Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 12 (1877)

Heft: 8: [zweite Abtheilung]

Artikel: Die textile Industrie in der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873

Autor: Steiger-Meyer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-257725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die textile Industrie in der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873.

Von Herrn Steiger=Mener in Herisan, Mitglied der internationalen Jury.*)

Einleitung.

Das Reglement für die Weltausstellung in Wien bestimmte, daß jedes Land auf je 100 Aussteller in einer Gruppe ein Mitglied in die internationale Jury wählen dürfe.

Für Gruppe V, textile Industrie, mit 8 Sek= tionen, zählte die Schweiz 247 Aussteller und war mit= hin blos zu zwei Juroren berechtigt.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit dieser die gessammte Spinnerei, Weberei, Druckerei, Bleicherei, Färberei, Appretur, Stickerei, Strohflechterei 2c. 2c. umfassenden Gruppe machte eine einläßliche Berichterstattung rein unmöglich; abgesehen von den mangelnden Fachkenntnissen konnten bloß zwei Mitglieder auch darum nicht genügen, weil die 8 Sektionen zu gleicher Zeit arbeiteten, und diese sehr oft wieder in Unterabtheilungen getrennt waren.

^{*} Mit einigen Kürzungen nach bem 1874 im Berlage von C. Baaber in Schafshausen erschienenen ausgezeichneten Berichte bes Herrn Steiger-Meyer über Gruppe V, Sektionen I, II, III, V und VI und Gruppe XXI. Die Red.

Das österreichische General-Kommissariat verfügte, daß bei der Beurtheilung nicht blos die vorliegenden Gegensstände, sondern die allgemeine industrielle Stellung des Ausstellers berücksichtigt werde, und übermittelte jedem Theilnehmer eine Liste mit Fragen über Zahl der beschäfstigten Arbeiter, Zahl der Motoren, Gründungsjahr des Geschäftes, Umsatz, Hauptrichtung des Exportes, Fortschritte und Verbesserungen, humanitäre Fürsorge für die Arbeiter 20.

Es sollte dies dem Unfug früherer Ausstellungen steuern, daß Industrielle, welche in ihrer regemäßigen Fabristation blos eine sehr ordinäre Waare liefern, nicht durch ein extra angefertigtes Schaustück eine hohe Auszeichnung erringen konnten, während vielleicht ein viel leistungsfähigeres Haus mit effektiv solideren Fabrikaten weniger günstig beurtheilt wurde.

Die internationale Jury für Gruppe V bestand aus 77 Mitgliedern, davon sandten Amerika 1, Belgien 4, Brasilien 1, Dänemark 1, Deutschland 11, Spanien 1, Frankreich 8, England 2, Italien 5, Japan 1, Niederslande 1, Desterreich 26, Ungarn 7, Portugal 1, Rußland 3, Schweden 1, Norwegen 1, Schweiz 2.

Dieselbe hatte ca. 5000 Aussteller zu beurtheilen und konnte folgende Auszeichnungen verleihen:

- 1. Ehrendiplom, als besondere Auszeichnung für hervorragende Verdienste.
- 2. Fortschrittsmedaille, für namhafte Fortschritte gegenüber den Leistungen bei frühern Ausstelluns gen, neue Erfindungen, Einführung neuer Materialien.
- 3. Verdienstmedaille, für Güte und Vollendung der Arbeit, Umfang der Produktion.
- 4. Kunstmedaille, blos für Gruppe 25.
- 5. Medaille für guten Geschmack.
- 6. Medaille für Mitarbeiter, Werkführer, Musterzeichner 2c.

7. Anerkennungsbiplom, für anerkennenswerthe Leistungen.

Die schweizerischen Aussteller in Gruppe V erhielten:

- 4 Ehrendiplome.
- 21 Fortschrittsmedaillen.
- 85 Verdienstmedaillen.
 - 9 Mebaillen für Mitarbeiter.
- 57 Anerkennungsbiplome.

Die Schweiz verdankt indessen diese günstige Beurtheis lung nicht blos ihren Leistungen, sondern auch dem allges meinen Wohlwollen, dessen sie sich durch die in jeder Besiehung ausgezeichnete Leitung ihres Generalkommissärs, Herrn Oberst Rieter, zu erfreuen hatte.

Die schweizerische tertile Industrie war im Ganzen befriedigend vertreten; es mangelten indessen sehr tüchtige Firmen; die mechanischen Webereien von rohen Baumwollsstoffen und die Druckwaaren waren sehr unvollständig. Die Berner-Leinen und die aargauischen Halbwollstoffe fehlten sast ganz. Auch einige andere Länder hatten die Ausstellung sehr spärlich beschickt; die großartige tertile Industrie von Großbrittanien war sehr lückenhaft. Amerika, dessen Baumwollindustrie sich seit 10 Jahren enorm entwickelt hat, sandte bloß einige Bruchstücke. Trot ihrer Großartigsteit war die tertile Ausstellung in Wien nicht so komplet wie diesenige von 1867 in Paris.

Baumwollspinnerei.

In den weiten Räumen einer Weltausstellung nimmt wohl kein industrieller Zweig eine so bescheidene Stellung ein wie die Baumwollspinnerei. Es ist dem Auge zu verzeihen, wenn es das unscheindare Baumwollgarn überzeht und sich blos von Farbenpracht und imposanten Formen-fesseln läßt. Selbst der Fachmann wird in der Mitte der Reichthümer des Morgen= und Abendlandes leicht etwas

flüchtig und behält für das unscheinbare Fabrikat des Spinnsstuhles nur die verdiente Würdigung, wenn er sich der koslossalen Summen erinnert, welche dieser schwache Faden für Rohmaterial, Fabrikanlagen und fertiges Produkt respräsentirt.

Es giebt keinen Artikel, der im Welthandel und in der Industrie eine so wichtige Stellung einnimmt wie das Baumwollgarn; man schätzt den Durchschnittswerth einer Baumwollernte auf $2^{1/2}$ Milliarden; rechnen wir für deren Veredlung durch Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei den vierfachen Betrag, so ergiebt sich in der gesammten Baumwollindustrie ein jährlicher Totalumsatz von 12 Milliarden Franken.

Wenn wir annehmen, die Hälfte dieser Summe falle auf Arbeitslöhne, so geht die Zahl der Menschen, welche durch diesen einzigen Artikel ihr Brod finden, in die Millionen.

Der Totalkonsum der Baumwollspinnerei betrug im Jahr 1872 6,350,000 Ballen à 400 Pfd.; davon fallen auf:

England 3,160,000, Kontinent 2,000,000, Berein. Staaten 1,190,000, 6,350,000 Ballen.

I. Die verschiedenen Produktionsländer roher Baumwolle betheiligten sich am Konsum von Europa wie folgt:

Die Bereinigten Staaten	451/20/0
Ostindien	31 "
Brasilien	$8^{1/2}$ "
Egypten, Levante 2c.	$12^{1/2}$ "
Westindien, Peru 2c.	$2^{1/2}$ "
	100 %

Die Ernte der Vereinigten Staaten betrug 1872 3,056,000 Ballen (zu 439 Pfd.). Dieselbe vertheilt sich folgendermaßen:

```
1,099,000 Ballen an Nordamerika.

1,454,000 " " England.

319,000 " " Deutschland, Oesterreich, Rußland und Schweiz.

184,000 " Frankreich und theilmeise Schweiz
```

3,056,000. " " Frankreich und theilweise Schweiz

In Indien wurden im Jahre 1872 12,890,000 Acres mit Baumwolle bebaut, mit einem durchschnittlichen Ertrag von 75 Pfd.; die Gesammtproduktion ergab 2,297,000 Ballen (à 400 Pfd.); davon wurden

621,000 in Indien verbraucht,
135,000 nach China exportirt,
1,371,000 " England "
170,000 " dem Kontinent exportirt.
2,297,000.

Egypten lieferte 1872 an die europäischen Spinne= reien 2,168,181 Zentner. Davon gingen

```
1,667,385, Zentner nach England,
186,426 " " Frankreich,
143,964 " " Jtalien (Venedig),
170,406 " " Desterreich, Rußland 2c.
2,168,181
```

Diese Zahlen zeigen deutlich, daß England den größ= ten Theil des Handels in roher Baumwolle in der Hand hat. Bon 5,488,000 Ballen, welche Europa erhielt, ge= langten 3,880,000 Ballen, also weit über ²/₃ nach Eng= land, welches davon wieder 743,000 Ballen an den Konti= nent abgab.

Man glaubte allgemein, der Suez-Kanal werde England einen großen Theil der oftindischen Baumwolle entreißen und den Häfen des Mittelmeeres zuführen. Allein England wußte den Schlag durch den raschen Bau geeig= neter Dampsboote und billige Frachten zu pariren und hat bis jetzt ⁷/8 des Exportes von Indien in der Hand be= halten.

Die Baumwollindustrie zeigt die vernichtende Ueberslegenheit der Maschinen über die Handarbeit in viel höhes rem Maße als irgend ein anderer Zweig. Europa holt in den anderen Erdtheilen das Rohmaterial und bringt es den gleichen Ländern trotz enormen Spesen für Frachten, Packung 2c. mit billigerer Verarbeitung wieder zurück, als sie selbst es auch bei den niedrigsten Arbeitslöhnen per Hand erstellen könnten. England hat dis jetzt den größten Theil dieses Verkehres unbestritten in seiner Hand behalzten; es besitzt doppelt so viel Spindeln als der ganze Kontieuennt nd arbeitet mit vollen drei Viertheilen seiner Probuktionskraft für den Export.

Es sind allerdings verschiedene Anzeichen vorhanden, daß Europa diese unbedingte Suprematie nicht für alle Zeiten werde behaupten können.

Nord-Amerika hat sich seit dem Kriege durch die Beförderung der einheimischen Industrie schon größtentheils emanzipirt, und bezieht von Europa blos noch die seineren Stoffe. Es wird bestimmt erwartet, daß Nordamerika mit seinen Baumwollfabrikaten sogar zum Export gelangen und England den Absatz in China, Indien, Südamerika einst streitig machen werde.

Auch in Indien befinden sich schon zirka 400,000 Spindeln und es ist zu erwarten, daß die neu angelegten Eisenbahnen einen weiteren bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der einheimischen Industrie haben werden; jetzt schon ist deren Produktion dem Importe fühlbar.

Laut den neuesten statistischen Aufnahmen haben die einzelnen Länder folgende Spindelzahl:

England			•		•					39,500,000
Verein. C	stac	ater	ι		•					8,350,000
Frankreich)					•				5,200,000
Deutschlar	16		•	•			•	•		5,100,000
Schweiz		•	•	•	•				•	2,060,000
Rußland							•			2,000,000
Desterreid)		•	•	٠	. •	•	•		1,600,000
Spanien	•	•	٠				٠			1,400,000
Belgien			•							650,000
Italien	•	•	٠					•	٠	500,000
Standina	viei	1				•	•	٠	•	300,000
Holland	•	٠	•	•				*	•	230,000
										66,890,000

Die Baumwollspinnerei der Schweiz nimmt nach England nicht blos im Verhältniß der Spindeln zur Einwohnerzahl, sondern auch nach den qualitativen Leistungen die erste Stelle ein. Sie ist die Perle ihrer Industrie; sie erward der Schweiz hauptsächlich den geachteten Namen, welchen ihre industriellen Leistungen in Europa genießen.

Wir verdanken die bevorzugte Entwicklung unserer Baumwollspinnerei theils unsern Wasserkräften, theils einigen Männern, welche schon in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts die mechanische Baumwollspinnerei bei uns einführten und ihr ganzes Leben deren Hebung widmeten. Die Namen, welche voran stehen, sind J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur und Heinrich Kunz in Uster. Dieselben folgten den Fortschritten Englands stets auf dem Fuße und konnten sich schon seit langen Jahren mit den besten Fabrikaten von Manchester messen. Im Jahre 1827 eröffnete die Firma J. J. Rieter u. Comp. eine eigene Werkstätte zum Bau von Spinnstühlen, deren ausgezeichnete Leistungen und hohe Verdienste um die Entwicklung der schweizerischen Spinnerei bekannt sind.

Beide Firmen stehen heute noch an der Spite der

schweiz. Baumwollspinnerei und erhielten die höchste Aus= zeichnung, das Ehrendiplom.

Heinrich Kunz in Zürich ist ber größte Spinsbelnbesitzer bes Kontinentes und seine Produktion die umsfassenbste ber ganzen Erde. Seine Garn-Ausstellung hatte in der ganzen Weltausstellung keinen ebendürtigen Riva-len; es giebt auch in Deutschland, Desterreich, Frankreich, Spinnereien mit 40, 60 bis 80,000 Spindeln, allein die Größe von Heinrich Kunz, der mit 201,766 Spindeln arbeitet, erreicht kein anderes Etablissement. Es giebt allerbings eine Spinnerei in England und eine zweite in Ruß-land, deren Spindelzahl noch größer ist, allein dieselben beschränken sich auf wenige korrente Kummern, während Heinrich Kunz alle Fabrikate von Kr. 6 bis Kr. 300 umsfaßt, in den größten Sorten eben so Vorzügliches leistet wie in den feinsten und sogar einen Pack Kr. 500 zur Ausstellung brachte.

I. J. Rieter u. Comp. in Winterthur haben dem Maschinenbau mehr Aufmerksamkeit gewidmet als der Ausdehnung ihrer Spinnerei, sonst wäre es ihnen ein Leich= tes gewesen, ihre Spindelzahl auf die gleiche Höhe zu bringen wie Heinrich Kunz; sie arbeiten mit 37,600 Spindeln unter eigenem Namen, sind aber bei verschiedenen anderen großen Etablissementen stark betheiligt. Sie produziren fast ausschließlich feine Garne von Nr. 80 bis 300 und ihre "Gelbstreif=, Blaustreif=, Löwen= und Wappengarne" sind in weiten Kreisen als das Beste bekannnt, was der Kontinent in der Spinnerei leistet.

Die Schweiz war in Wien ferner durch J. H. Büh= ler u. Söhne in Winterthur, Spinnerei Schils= bach bei Flums, Gebr. Lang in Oftringen, Han= hard=Solivo in Dietikon, Spinnerei Uznaberg, Gebr. Brändlin in Rapperswyl, Baumwoll= spinnerei Murkart bei Wängi vertreten, deren Fabri= kate gebührende Würdigung fanden. Die Schweiz zählt neben England die meisten Feinspinnereien und exportirt ihre Garne nach allen umliegens den Ländern; namentlich die Fabrikation feiner Stoffe in Tarare, St. Quentin, Sachsen, Wien verwendet viel Schweizergarn, weil die Spinnereien dieser Länder dem Konsum nicht genügen. Nach Desterreich wird auch sehr viel Garn in den mittleren Sorten Nr. 36—44 exportirt.

Die neuen Handelsverträge haben namentlich den Export der Baumwollgarne sehr begünstigt und den Bau neuer Fabriken veranlaßt. Während sich die Spindelzahl von 1860—1866 ziemlich gleich geblieben, vermehrte sie sich von 1,600,000 Spindeln im Jahr 1866 auf 2,059,350 Spindeln im Jahr 1872. Die Vermehrung betrifft hauptsächlich die Feinspinnerei; seit 1866 wurde ein großer Theil der älteren Spinnereien mit Selfaktors versehen.

Die Einfuhr roher Baumwolle betrug 1866 336,758 Zentner gegen 418,096 Zentner im Jahr 1872.

Der Export roher Garne betrug 1866 35,758 Zentner und vermehrte sich bis 1872 auf 95,196 Zentner. Das Produkt der Mehreinfuhr roher Baumwolle und das Fabrikat der neugebauten Spindeln wird also durch den vermehrten Export annähernd ausgeglichen.

Die 2,059,351 Spindeln vertheilen sich auf folgende Kantone:

Zürich						٠.	684,566	Spindeln.
Bern							83,412	"
Luzern							18,636	"
Uri .								"
Schwyz			•	٠			75,060	"
Unterwo	alde	en					2,400	"
Glarus						٠	254,468	"
Zug .				•	٠.		111,012	"
Freiburg	3						60	"
						_		

Uebertrag 1,229,614 Spindeln.

	ueb	erti	rag	1	,229,614	Spindeln.		
Solothurn		,	•		28,526	"		
Basel					44,148	"		
Schaffhausen .				•	26,110	"		
Appenzell					4,314	"		
St Waller					919 519			

2,059,341 Spinbeln.

Seit der Ausstellung 1867 hat sich in der Schweiz besonders die Zwirnerei in erfreulicher Weise entwickelt, sowohl für doublirte und Stickgarne als für Nähfaden.

Die doublirten Garne werden in der Seidensfabrikation als Einschlag verwendet; deren Verbrauch hat sich sowohl im Julande als für den Export sehr vermehrt; die Hauptrichtung des Exportes ist die Rheinprovinz. Die Fabrikation der doublirten Garne ist immer mit der Spinnerei verbunden.

Die enorme Zunahme der Maschinenstickerei, welche sich verdreisachte, rief auch einer entsprechenden Vermehrung der Zwirnereien für Stickgarn; dasselbe wird meistens in Nr. 70 bis Nr. 110 5= und 6sach verlangt; es muß sorgfältig gearbeitet und das allerbeste Baumwollgarn dazu verwendet werden, sonst ist es rein unbrauchbar. Die Zwirnezeien für Stickgarn besinden sich hauptsächlich in den Kanztonen St. Gallen und Appenzell und bilden von der Spinnerei unabhängige Geschäfte.

Husstellung mit Stickgarn für Maschinenstickerei; da der Artikel eine Spezialität ist und sonst nicht vertreten war, so erhielt er die Verdien stmedaille.

Die Fabrikation von Nähfaben hat durch die Nähmaschinen eine großartige Entwicklung gefunden. Man glaubte noch vor wenigen Jahren, dieselbe sei blos an Engsland gebunden, welches die ganze Welt mit Nähgarnen verssch. Six cords Ermen & Engels oder Clarke war auf jedem Nähtisch zu finden.

Vor ungefähr 10 Jahren ergriffen Dollfuß, Mieg u. Comp. in Mülhausen die Nähfadenfabrikation mit großer Energie; deren Garne fanden in der Schweiz guten Ansklang und machten dem englischen Import große Konkurrenz.

Seit 1866 hat man auch in der Schweiz Muth gesfaßt, sich an die Fabrikation von Nähgarn zu wagen; der Versuch war mit sehr günstigem Erfolge begleitet; ein großer Theil des Konsumes wird jetzt durch die einheimische Industrie gedeckt.

J. U. Eugster in Urnäsch war der einzige Aussteller von Nähfaden und erhielt das Anerkennungsdiplom; wenn ihn auch seine wirklich sehr guten Leistungen nicht vollkommen zu dieser Auszeichnung berechtigt haben würden, so hätte doch die Thatkraft, welche es unternahm, in einem abgelegenen Bergdorfe einen so schwierigen Industriezweig zu etabliren, eine Anerkennung verdient.

Auch in Deutschland und Desterreich hat sich die Fabrikation von Nähfaden sehr stark entwickelt und überall wird England das langjährige Monopol streitig gemacht.

Die wachsende Konkurrenz hat den Absatz der englisschen Zwirnereien in sehr fühlbarer Weise beschränkt; diesselben drücken sich gegenseitig die Preise so stark herunter, daß die schwächeren Etablissemente nur schwer vorwärtskommen.

Die Weltausstellung in Wien war ihnen eine erwünschte Gelegenheit, dem etwas erbleichenden Stern neuen Glanz zu verleihen; alle größeren Etablissemente sind in Linie aufmarschirt; von 27 Ausstellern, welche die gesammte Spinnerei, Zwirnerei, Weberei, Färberei, Druckerei, Tüll= fabrikation von Großbrittanien repräsentirten, waren 15 Aussteller für Nähfaben.

Ein weiterer Artikel, bessen Verbrauch in ber Schweiz fehr zugenommen hat, ift bas Gifengarn; es ift bies ein doublirter Baumwollfaden, welcher mit einer gewiffen Romposition getränkt und bann burch Bürsten geglänzt wird; er findet in der Seidenfabrikation, Strohflechterei, für brochirte Stoffe vielfache Verwendung. Auch diese Fabrikation war früher Monopol von England; feit einer Reihe von Jahren hat ihn aber Barmen mit großem Erfolg aufgenommen und bectte den Bedarf von Bafel, Zürich und St. Gallen. Das einzige Etablissement ber Schweiz, welches den Artikel in größeren Quantitäten produzirt, ge= hört Gebrüder Matter in Köllikon, welche die Ausstellung beschickten und die Verdienstmedaille erhielten; deren Schwarz gehörte unbedingt zu den besten Leistungen und murde blos von Ermen u. Engels in Manchester übertroffen.

Wir glauben, die schweizerische Baumwoll= spinnerei durfe ziemlich ruhig in die Zukunft blicken. Wir exportiren jetzt ungefähr den vierten Theil unserer Produktion. Es würde schwer halten, unsere Baumwoll= weberei so rasch zu vermehren, um diese Quote im Noth= fall im eigenen Lande verwenden zu können. Frankreich, Deutschland, Desterreich und Italien machen allerdings große Anstrengungen, ihren Bedarf selbst zu beden; so hat 3. B. Deutschland seinen Verbrauch an ausländischem Garn von 50% im Jahre 1850 auf 17% im Jahre 1871 re= duzirt; auch Desterreich verminderte seine Einfuhr von 25% des Totalkonsumes im Jahre 1867 auf 18% im Jahre 1870. Allein bei ben ausnahmsweise billigen Zöllen, mit benen Garne im Vergleich zu anderen Manufakturen belegt sind, ist an ein plötzliches Zurückdrängen nicht zu ben= fen. Die Spinnerei bedarf bedeutender Motoren und ift beßhalb entweder an billige Steinkohlen oder an Wasserkraft gebunden; letztere hat selbstverständlich den Vortheil. Rechnen wir die für unsere Baumwollspinnerei benöthigten Wotoren auf 15,000 Pferdekräfte, so würden die Steinschlen bei einem Minimalverbrauch von 3 Pfd. per Stunde und den Waggon zu Fr. 400 gerechnet, ungefähr 4 Mill. Franken für Brennmaterial verlangen, eine Ausgabe, welche die Industrie nicht hätte lebensfähig werden lassen. Es ist deßhalb ganz naturgemäß, daß die Spinnerei und überhaupt alle Industrien, welche bedeutende Motoren bedürsen, in der Schweiz gedeihen können, wenn ihnen nicht durch Zölle der Absatz für ihre Fabrikate erschwert ist.

Baumwollweberei.

Die Baumwollgewebe liefern weitaus die billigsten textilen Bekleidungsstoffe. Während die Seide fast auß=schließlich dem Luxus dient und die Leinwand nicht warm genug ist, um den Körper gegen den Wechsel der Witte=rung zu schützen, genügen Baumwolle und Wolle allen kli=matischen Bedürfnissen.

Die Wolle ist wärmer und dauerhafter als die Baumwolle, dagegen ist diese 4 mal billiger, läßt sich leicht blei= chen, färben, drucken und kann nicht blos für Oberkleider, sondern auch für Wäsche verwendet werden.

Die Baumwollgewebe haben baher wegen ihrer Nützlichkeit und Billigkeit die größte Konsumation aller textilen Stoffe; wir fanden sie in Wien bei allen Bölkern, welche die Ausstellung beschickten; nicht blos England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Desterreich zeigten uns die Fabrikate ihrer großartigen Baumwollindustrie, sondern auch weniger industrielle Länder, wie Italien, Spanien, Portugal, Rußland, Holland und sogar Schweden und Norwegen, hatten es sich angelegen sein lassen, der Welt zu zeigen, welche Anstrengungen sie machen, um ihren Bedarf an Baumwollstoffen selbst zu erzeugen und wie weit sie es durch die Benutzung englisscher Maschinen und fremder Werkführer schon gebracht haben.

Auch Japan, China, Indien, die Türkei 2c. hatten die Ausstellung mit reichen Sortimenten ihrer Baum- wollfabrikate beschickt und belehrten uns, daß sie trotz mangelhafter Webstühle doch im Stande sind, eine eben so sauber als erakt gearbeitete Waare zu liefern wie Europa.

Die feinen Baumwollgewebe der Schweiz hatten schon am Anfang dieses Jahrhunderts eine europäische Berühmtheit und wurden nach allen Weltgegenden exportirt.

Es muß eine Zeit gewesen sein, wo die Schweiz auch über England hinausragte, denn dasselbe findet es nicht unter seiner Würde, seine feinen Baumwollstoffe auch heute noch der Welt als Swiß Books, Swiß Mulls, Swiß Checks 2c. anzubieten.

Für den forschenden Beobachter bot die schweizerische Ausstellung von Baumwollwaaren ein interessantes Stück Industriegeschichte. Während in der ganzen Abtheilung keine leichteren Wollstoffe zu finden waren, womit eine europäische Dame sich hätte bekleiden können, traf man bei den bunten Baumwollgeweben eine reiche Auswahl der ganz gleichen Fabrikate, wie die asiatischen Länder sie ausgestellt hatten; neben den Taffachellassen der Japaner, den Sarongs der Malajen, lagen die golddurchwirkten Stoffe der Türken in solch genauer Nachahmung nach Zeichen nung und Farbenzusammenstellung, daß man glauben konnte, die Fabrikate dieser asiatischen Länder und diejenigen der Schweiz kommen aus der gleichen Hand.

Warum hatte die in der Mitte Europa's liegende Schweiz sich in einen industriellen Wettkampf mit jenen fremden Völkern des Ostens eingelassen, anstatt die Be-dürfnisse ihrer nächsten Nachbarn zu studiren? Weil diese Nachbarn sich geweigert hatten, mit dem stillen, fleißigen

Bergvolke in einen freien Handelsaustausch zu treten, weil sie ihm den Verkauf seiner Fabrikate durch Prohibition oder hohe Zölle unmöglich gemacht hatten; die Schweiz war deßhalb gezwungen, die Handelsfreundschaft, welche ihm seine christlichen Nachbarn verweigerten, bei den Türken und Heiden zu suchen.

An ungefärbten Stoffen zeigte die Schweiz einige sehr schön gearbeitete Stücke rohe feine Mousselinen und Jaconnat, welche als Fabrikate des mechanischen Webstuhles eine bedeutende Leistungsfähigkeit in feinen Geweben bekundeten, allein daneben fand sich auch nicht ein einziges Stück Madapollam, geschweige Piqué, Satin, Reps 2c. und überhaupt kein gebleichtes und appretirtes Stück schwere Baumwollwaaren, wie sie England und die andern Großstaaten massenhaft liefern. Warum diese Lücke? Weil unsere mechanische Weberei in den komplizirten Stoffen zus rückgeblieben ist und unsere Bleicherei und Appretur sich in den schweren Baumwollfabrikaten mit dem Ausland nicht messen kann.

Die Ausstellung in den weißen brochirten Artikeln war etwas reichhaltiger, zeigte aber im Bergleich zu früheren Leistungen auch nicht den mindesten Fortschritt. Warum dieser Stillstand in einem Zweige, der so viel Abwechslung bietet und in dem sich die Schweiz früher ausgezeichnet hatte? Weil die Träger dieser Industrie keine genügende sachliche Vildung haben und daher mit den Anforderungen der Zeit nicht mehr Schritt halten können, und weil die ganze geschäftliche Grundlage, auf welcher dieselbe ruht, so veraltet ist, daß neue Bahnen gefunden werden müssen, wenn dieser Geschäftszweig nicht total verfallen soll.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick erlauben wir uns, die heutigen Leistungen der einzelnen Länder im Vergleich mit der Schweiz zu prüfen.

England nimmt nicht blos in der Spinnerei eine weltbeherrschende Stellung ein, sondern in noch höherem

Maße in der Baumwollweberei; kein anderes Land kann in den billigen Sorten Tücher mit ihm konkurriren; es hat das Monopol in der Deckung des Bedarfes aller außer= europäischen Länder.

England hatte schon im Jahre 1850 223,606 mechanische Webstühle, also zu einer Zeit, wo die Schweiz erst
ansing daran zu denken, sich für die mechanische Weberei
einzurichten. Trotzem seither die meisten europäischen Länder sich durch Errichtung eigener Webereien von England
unabhängig zu machen suchten, vermehrte sich seine Produktionskraft doch fortwährend, so daß man im Jahre 1871
in England die enorme Zahl von 411,336 mechanischen
Webstühlen zählte; dieselben sollen für zirka 1400 Mill.
Franken an rohen, gebleichten und bedruckten Webstoffen
zum Export bringen.

Indien, mit Einschluß von Java, bezog im Jahre 1860 von England 755 Millionen Yards rohe und gestleichte Baumwollstoffe; im Jahre 1872 878 Mill. Yards. Dagegen hat der Import von Baumwollgarn bedeutend absgenommen, derselbe betrug 1860 32,096,169 Pfd., im Jahr 1872 blos noch 24,473,830 Pfd., was nur dem Einstusse der einheimischen Spinnereien zugeschrieben werden kann; man zählte dort schon vor dem Bau der Eisenbahnen 400,000 Spindeln, welche unter europäischer Aussicht stehen. Auch der Import von gedruckten Tüchern hat sich stark reduzirt; im Jahre 1860 bezog Indien 171,175,287 Yards, 1872 nur 135,319,925; das Desizit fällt hauptsächlich auf Java, wo die einheimische Druckindustrie ebenfalls im Fortschritt begriffen ist.

Glücklicherweise fand sich im Erport nach China und Japan ein günstiger Ausgleich; dieselben bezogen 1860 8,764,536 Pfd. Garn und 1872 21,675,180 Pfd.; ferner 1860 189,904,370 Pards rohe und gebleichte Gewebe, 1872 396,532,075 Pards.

Der Totalwerth des Importes von China betrug

1871 650 Millionen Franken, davon fielen auf England 250 Millionen, hauptsächlich für Baumwollwaaren. Total= werth des Exportes 625 Millionen.

Der Bezirk Lancashire mit Manchester als Markt= plat ift der Hauptsitz der englischen Baumwollweberei. Schottland macht die feineren glatten Gewebe von Nr. 90 aufwärts und alle komplizirten Stoffe mit Brochirung. Während in Lancashire die Handweberei fast total ausge= ftorben ist, beschäftigt sie in Schottland bis zur Stunde noch sehr viele Arbeiter. Die Fabrikanten von Glasgow halten in den Landbezirken Faktoren, welche den Webern Retten und Ginschlaggarne und die Jacquardkarten verab= reichen. Der Webstuhl gehört immer dem Arbeiter; da der Fabrikant mit beffen Reparatur, Amortisation, Bersetzung 2c. nichts zu schaffen hat, so kann er bem Weber einen ver= hältnißmäßig bessern Lohn bezahlen; ebenso ift der Weber nicht an einen einzigen Fabrikanten gebunden, sondern er nimmt die Arbeit von demjenigen, der den besten Preis offerirt.

Man ist bei uns der Ansicht, die Handweberei habe in ganz England schon längst total aufgehört, was aber nicht der Fall ist; sie hat allerdings in den letzten 10 Jahren enorm abgenommen und wird sich gegen die fortwährende Verbesserung des mechanischen Webstuhles nicht bleibend halten können, allein dato laufen in Schottland noch Tausende von Handstühlen für ganz feine Mousselinen, Nanzooks, Jaconnats, Lappets und besonders für brochirte Gardinenstoffe; in dem letzteren Artikel arbeitet der Handstuhl noch billiger als der Kraftstuhl.

Gin Handweber verdient in Schottland auf glatten Stoffen Fr. 12 bis Fr. 16 und auf brochirten Gardinen= stoffen Fr. 20 bis 30 per Woche.

Früher arbeiteten die Handweber in feuchten Lokalen, wie dies auch jetzt noch bei uns üblich ist; man ist aber von diesem für die Gesundheit der Arbeiter höchst verderb= lichen Verfahren ganz abgekommen und arbeitet nun in trockenen Stuben.

Bleicherei und Appretur sind in Schottland ziemlich ähnlich eingerichtet wie bei uns; während in Manchester alle schweren Stoffe mit Maschinen und in großartigen Quantitäten behandelt werden, hat in Schottland die Handsarbeit für die feineren Gewebe noch den Vorzug; trotz den höheren Arbeitslöhnen sind die Bleicherei= und Appretpreise $10-20^{\circ}/_{\circ}$ billiger als in der Schweiz.

Die schottische Fabrikation von Baumwollwaaren war in Wien durch keine einzige Firma vertreten. Wer sich der großartigen Ausstellung von Schottland im Jahr 1862 noch erinnert, muß diese Lücke sehr bedauern; denn in brochirten Stoffen und besonders in Gardinen stehen die Schotten jeder Konkurrenz weit voraus; es ist ihnen kein Preis zu hoch, um schöne und geschmackvolle Zeichnungen zu bekommen. Alles, was ihnen die Schweiz in diesem Fache je entgegengesetzt hat, ist in jeder Beziehung die reinste Lehrlingsarbeit.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man annähme, die Absenz von der Ausstellung in Wien sei ein Beweis, daß die schottische Baumwollindustrie im Rückgang begriffen sei; sie hat sich im Gegentheil seit 10 Jahren bedeutend ausgedehnt und manchen Artikel an sich gerissen, den früher St. Gallen lieferte.

Auch Manchester hatte sich mit Geweben sehr schwach betheiligt; Horrockses Miller u. Comp., welche mit 200,000 Spindeln und 3500 mechanischen Stühlen arbeiten, brachten ihre berühmten Longcloths zur Ausstellung; diese Firma hat sich durch ihre ausgezeichnete und stets gleichebeibende Waare trot der eminenten Konkurrenz einen solchen Namen gemacht, daß die Grossisten eigentlich nur ihre Agenten sind; dieselben müssen die Waare zu einem bestimmten Tarise verkausen und dürsen blos den Sconto

von 5 und 2¹/2⁰/0 als Benefice einstecken; jedes Stück trägt den Namen der Firma.

Louis Behrens, W. Kesselmeyer u. Comp., Ashton u. Comp. brachten Baumwollsammte in pracht-voller Qualität zur Ausstellung; es ist dies ein Artikel, den Manchester früher allein hatte, der nun aber auch auf dem Kontinent sehr schön fabrizirt wird. Johnson, Jabes u. Fides hatten Bettdecken und Damaste geliefert; die Qualität war aber mittelmäßig. Armitage u. Sons hatten eine sehr schöne Ausstellung von vielschaftigen Stoffen wie Satins, Serges, Twilled cloths, und dann namentlich ein sehr reiches Sortiment bunter Gewebe, wie das Toggenburg sie liesert. Carlisle, welches in früheren Jahren dem Toggenburg eine scharfe Konkurrenz machte, war mit seinen bunten Geweben nicht vertreten.

Die Baumwollweberei von Frankreich hat durch die Abtrennung des Elsaßes einen schweren Schlag erlitten. Von 80,000 mechanischen Webstühlen, welche Frankreich bessessen hatte, gehörten 30,000 dem Elsaß; man hat die Zahl noch höher geschätzt, eine neuere statistische Aufnahme ergab aber für das Obers und UntersElsaß die genaue Zahl von 30,200 mechanischen und 13,200 Handstühlen mit einer jährlichen Produktion von 192 Millionen Weter Gewebe durch 38,900 Arbeiter, welche einen Lohn von 19 Millionen Franken per Jahr beziehen.

Es bleibt also Frankreich immer noch die bedeutende Zahl von 50,000 mechanischen Webstühlen und eine sehr große Anzahl von Handwebern.

Rouen war mit seinen bunten Geweben der Außstellung ganz fern geblieben; man schätzt den Werth der Baumwollweberei von Rouen auf 80 Millionen Franken,
wovon ein großer Theil noch durch die Handweberei erzeugt
wird. Die Schweiz verspürt diese Konkurrenz nur in Senegambien und an der afrikanischen Oftküste.

Von viel größerer Bedeutung für die Schweiz sind

Tarare und St. Quentin, welche unbedingt an der Spitze der Fabrikation von feineren Baumwollgeweben stehen. Es gab eine Zeit, wo sich die Industrie von St. Gallen und Appenzell mit obigen Plätzen messen konnte, allein heute hat jeder Vergleich aufgehört.

Die Hauptindustrie von Tarare sind Tarlatans und seine Mousselinen. Die Tarlatans sind noch ganz unbedingtes Eigenthum der Handweberei; es werden jährlich zirka 350,000 Stücke von 30 Meter Länge und meistens 160 Centimeter Breite produzirt; ein sleißiger Weber liesert in den geringeren Sorten zirka 25—30, in den bessern 15—20 Meter per Tag. Für die geringeren Sorten werden per 30 Meter Fr. 2. 50 bis Fr. 3, für die besseren Fr. 4 bis Fr. 5 Weberlohn bezahlt.

Man hat sich in St. Gallen Anfangs der Sechziger Jahre Mühe gegeben, diesen Artikel für die Schweiz zu gewinnen, indem man Färber und Appreteure von Tarare kommen ließ; die Sache scheiterte aber an der Fabrikation der Stoffe; unsere Fabrikanten verstanden es nicht, die Stühle ebenso vortheilhaft einzurichten wie in Tarare. Auch Sachsen und Schottland versuchten sich an dem Artikel, sielen aber aus dem gleichen Grunde ebenfalls durch.

Tarare ist bis zur Stunde der einzige Lieferant des Artikels geblieben. Auch die Mousselinen gehören noch fast ausschließlich der Hausindustrie und werden von den gleichen Arbeitern gemacht wie die Tarlatans; blos die schmalen und ordinären Stoffe sind dem mechanischen Webstuhle zugefallen. Die Produktion glatter Mousselinen wird auf zirka 10 Millionen Franken geschätzt.

Die Weber sind nicht in Tarare selbst wohnhaft, sondern in der Provinz zerstreut; es sind kleine Grundbesitzer, welche die Weberei neben der Landwirthschaft als Haus= industrie betreiben. Der Verdienst variirt je nach Artikel und Geschick von Fr. 6 bis Fr. 25 per Woche. Mädchen, welche als Verweberinnen in den Geschäftshäusern arbeiten, erhalten Fr. 1. 50 bis Fr. 2 für 11 effektive Arbeitsstunden.

Die Schweiz könnte diese Mousselinen ebenfalls machen, allein die Sache zerschlägt sich an der Appretur; die Aussrüftung von Tarare übertrifft nicht blos Alles, was die Schweiz zu leisten vermag, sondern sie ist noch bedeutend billiger. Bei einzelnen Appreten schickt man die Waare nach Tarare, zahlt 10% Zoll, und dennoch stellt sich dieselbe nicht höher, als wenn man sie in der Schweiz machen läßt!

Die von Tarare in Wien ausgestellten Fabrikate waren ausgezeichnet; namentlich ließen seine Farbensortimente Alles, was die Schweiz in der Baumwollfärberei leistet, weit hinter sich.

Die Baumwollweberei von St. Quentin befaßt sich ebenfalls mehr mit den seineren Fabrikaten und besonders mit den façonnirten Stoffen. Die Industrie von St. Quentin hat eine außerordentliche Mannigsaltigkeit; sie ist das Ideal, welches uns für St. Gallen seit Jahren vorschwebte, von dem wir aber weiter entsernt sind als je. Dieselbe liesert Percale, Nanzook, Jaconnat, Mousse-line, Piqué, Molton, Basin, Brillantine, Satin, Plissé, Hemdeneinsähe, Festons, Mousse-line und Gaze brochée, Cravatten, Mouchoirs, Bettdecken, Jupons und hat sogar ca. 120 Tüllstühle. St. Quentin versieht mit seinen Fabrikaten nicht blos Frankreich, sondern exportirt sehr stark nach allen Ländern; es liesert blos an gewobenen Hemdeneinsähen für 2½ Millionen Franken.

Was irgendwie für den mechanischen Webstuhl paßt, wird mechanisch erstellt; wo der Handwebstuhl noch im Vorssprung ist, da läßt man ihn stehen und unterstützt ihn durch geschlichtete Zettel und auf Bobinen gespulten Einstrag, so daß dem Weber nichts zu thun bleibt als das Schiffchen zu führen. Es giebt mehrere Etablissemente, welche sich blos mit der Schlichterei der Zettel befassen;

das Handschlichten hat fast ganz aufgehört. Es arbeiten in St. Quentin zirka 3000 mechanische Webstühle und weitere 5—6000 im Arrondissement. Seine Bleichereien und Appreturen beschäftigen zirka 4000 Personen und sind vortrefslich eingerichtet. Die Ausrüstung ist durchschnittlich 25% billiger als in der Schweiz; es werden deßhalb Massen von Waaren roh nach Frankreich geliefert und in St. Quentin appretirt. Außer der Weberei befaßt sich St. Quentin sehr stark mit der Stickerei, sowohl per Hand als per Maschine. Man schäft den Werth seiner Handstickereien auf 10 Millionen Franken. Es besitzt bereits 300 mechanische Stickmaschinen und ist noch sortwährend am Einrichten. Dann befaßt es sich auch mit der Lingerie und beschäftigt 2500 Nähmaschinen.

Die Appreturarbeiter erhalten per Tag von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends Fr. 1 bis Fr. 3 Lohn. Der Durchschnitt ist Fr. 2 mit 15 bis 20 Centimes Stundensgeld. Die Mädchen, welche in den Geschäftshäusern arbeiten, erhalten Fr. 1. 50 bis Fr. 2 per Tag bei 11 effektiven Arbeitsstunden. Die Handweber beschäftigen sich meistens mit etwas Landwirthschaft und verdienen Fr. 1. 25 bis Fr. 3 per Tag, je nach Fleiß und Artikel. Die Weber in den Fabriken verdienen Fr. 1. 50 bis Fr. 3. 50 per Tag. St. Quentin besitzt eine Arbeiterschule, durch welche die Einführung neuer Artikel gepflegt wird.

Die Ausstellung war nur von einigen Firmen beschickt; die Fabrikate von Ledour=Bedu wurden von der Jury als das Schönste beurtheilt, was die Ausstellung an Baum= wollgeweben enthielt.

Die Baumwollweberei Deutschlands hat durch die Annexion des Elsaßes einen schweren Schlag erlitten; es existiren keine neueren statistischen Angaben über die Zahl der mechanischen Webstühle; man zählte 1861 zirka 24,000 für baumwollene und halbbaumwollene Gewebe nebst zirka 164,000 Handstühlen. Rechnen wir, die Ersteren haben

sich verdoppelt, so giebt dies 50,000 Kraftstühle für Deutsch= land ohne das Elsaß.

Die Fabrikanten des Zollvereins lieferten genügend Waare, um den einheimischen Bedarf zu decken. Es ist klar, daß der Zuschub von 30,000 mechanischen Stühlen durch das Elsaß auf die ganze deutsche Industrie einen schweren Druck ausüben mußte; die deutsche Regierung suchte denselben allerdings dadurch zu mildern, daß sie von Frankreich für die elsäßische Waare noch während einiger Zeit Zollerleichterungen erlangte, allein es war in der kurzen Frist unmöglich, den Stoß durch Pflege neuer Absatzgebiete zu pariren.

Man rechnet, die französische Bevölkerung konsumire fast doppelt so viel Baumwollwaaren als Deutschland. Es wurde gehofft, Frankreich werde trot dem Zoll gezwungen fein, noch längere Zeit die elfäßischen Gewebe zu kaufen. Dies ist aber nur in sehr beschränktem Maße der Kall; einerseits ist seit dem Kriege in Frankreich die Konsumation aller Artikel beschränkter geworden, anderseits hat sich die franz. Fabrikation auf die vom Elsaß gelieferten Spezialitäten geworfen, so daß der Import des Elsaß nach Frankreich faum noch den vierten Theil des früheren Verkehres be= trägt. Manche Kabrifanten des Elsaß sind bereits gezwungen worden, mit den schweren soliden Geweben, welche in Frankreich stets einen guten Absatz fanden, aufzuhören und sich entweder für den deutschen Markt, der eine viel billi= gere Waare verlangt, ober für den Bedarf der Druckereien einzurichten.

Durch diese Veränderung der Fabrikation erhielten allerdings eine größere Anzahl von Webstühlen neue Arbeit für die Druckerei. Man rechnet, daß ungefähr die Hälfte der mechanischen Webereien durch die Druckereien beschäftigt sind; allein damit wird selbstwerständlich auch ein empfindslicher Druck auf die schweizerische Baumwollweberei ausgeübt, welche Jahre lang ziemlich regelmäßig mit einem schönen Theil

ihrer Stühle für das Elsaß die bekannten Jaconnats Nr. 70/120-19/21 Faden per $^{1}/_{4}$ Zoll fabrizirt hatte. Der Verkehr der Schweiz mit dem Elsaß wird gestört bleiben und kann nur noch bei besonderen Konjunkturen oder durch äußerst gedrückte Preise genährt werden.

Deutschland war bis in die Fünfziger Jahre ein bebeutender Konsument für die feineren schweizerischen Baumwollfabrikate. St. Gallen und Appenzell lieferten große Quantitäten glatte Mouffeline, Nanzook, Jaconnat, brochirte Vorhang= und Kleiberstoffe in den Zollverein. Um jene Zeit begann die sächsische Industrie sich mit aller Energie aufzuraffen und vermochte den schweizerischen Import durch den Zollschutz von zirka 10%, tüchtige Leistungen in der Fabrifation und in der Appretur und durch einen allgemein rationelleren Geschäftsbetrieb nach und nach zurückzudrängen. Während die ft. gallische Webindustrie sich von Jahr zu Jahr verschlechterte und schließlich auf die billigsten und geringsten Artikel reduzirt murde, welche meder dem Rauf= mann, noch dem Fabrikant, noch dem Weber einen lohnenden Verdienst ließen, hob sich die sächsische Industrie bis zu einer höchst anerkennenswerthen Stufe. Dieselbe ift dem Bedarf Deutschlands sehr genau angepaßt; sie arbeitet wenig nach überseeischen Ländern, dagegen hat sie einen regen Verkehr mit Rußland und verdrängt auch dort die Schweizer= maare.

Seit 4—5 Jahren hat in Sachsen ein neuer Artikel, die sogenannte brochirte Zwirngaze, einen bedeutenden Aufschwung genommen; dieselbe wird namentlich für Gardinenstoffe verwendet und hat die gewöhnliche brochirte Waare größtentheils aus dem Feld geschlagen; man war bis jetzt in der Schweiz nicht im Stande, den Artikel in ebenso guter Qualität zu erstellen, wie Sachsen ihn fabrizirt.

Die mechanische Weberei ift namentlich in der Umsgebung von Plauen in rascher Ausdehnung begriffen; die Handweber können mit dem Arbeitslohne nicht mehr forts

kommen und drängen nach Verbesserung; badurch wird die Konkurrenz mit dem mechanischen Stuhle immer schwieriger; der Handstuhl zieht natürlich den Kürzeren und wird von allen glatten Artikeln rasch verdrängt werden. Der sächsische Handweber verdient Fr. 8 bis 16 per Woche; er kommt selten höher. Der Stuhl ift meistens sein Eigen= thum. Ungefähr die Hälfte der Weber werden von den Firmen beschäftigt, welche Handel und Fabrikation betreiben; die andere Hälfte arbeitet für kleinere Kabrikanten, welche ihre Waare wieder an Großhändler absetzen. Die Hand= weber arbeiten alle in trockenen Stuben; sie verarbeiten im 2. und 3. Stock die feinsten Garne, mahrend man bei uns im Glauben ift, dieselben können bloß im feuchten Keller verwoben werden. Sachsen hat in Chemnit eine Gewerbeschule, wo die gesammte Weberei theoretisch und prattisch burchgenommen wird.

Die sächsische Appretur wurde besonders durch einen Schweizer, Namens Eugster, verbessert; berselbe mar Fabrikant gewesen und zählte unbedingt zu den fähigsten Köpfen, welche die schweizerische Weberei je gehabt hat; er verlor bann burch fortwährendes Probeln seine Eristenz und ging nach Frankreich, arbeitete einige Zeit in einem Appreturgeschäft in Tarare und kam bann wieber in seine Heimath zurück, um die erworbenen Kenntnisse zu ver= werthen; man schenkte ihm aber kein Vertrauen. Dies trieb Eugster nach Sachsen, wo er willige Aufnahme fand; seine Appreturmaschinen erwiesen sich als praktisch und brachten der sächsischen Baumwollinduftrie einen außerordentlichen Nuten. Von Sachsen ging er nach Wien und fand auch dort Leute, welche seine Verbesserungen gerne annahmen. Seine Gesundheit mar aber auf's Tiefste angegriffen; er wandte sich wiederum der Heimath zu, fand biesmal will= kommene Aufnahme, war aber schon so entkräftet, daß er die entworfenen Maschinen nicht mehr selbst aufstellen konnte und noch auf dem Sterbebette die letten Geheimnisse diktirte.

Auch unserer Industrie war dieses lette Vermächtniß Eugsters von bedeutendem Nuten, allein es wäre besonders für unsere mechanische Feinweberei geradezu epochemachend geworden, wenn wir die Verbesserungen zu erst, vielleicht einzig, erhalten hätten, wie dies ohne Zweisel die erste Absicht Eugsters gewesen war.

Die Appreturarbeiter verdienen in Sachsen Fr. 8 bis Fr. 18 per Woche; Verweberinnen erhalten für 10 Arbeits= stunden Fr. 1. 25 bis Fr. 1. 50.

Die deutsche Baumwollweberei war in Wien nur mangelhaft vertreten; aus dem Essaß hatten nur wenige Fabrikanten ausgestellt. Darunter waren A. Herzog u. Comp. in Logelbach, Hartmann u. Sohn in Münfter, Schlumberger u. Sohn in Mulhausen; die frangösisch gesinnten Firmen waren weggeblieben. Augsburg mar durch eine Kollektiv-Ausstellung vertreten. Eine Anzahl Fabriken aus dem badischen Wiesenthal hatten die Ausstellung ebenfalls beschickt. Dagegen mar Sachsen ber Ausstellung total ferne geblieben. Allgemeine Anerkennung fanden die Baumwollsammte von Linden bei hannover und von Ettlingen, welche sowohl in Färberei als Appretur mit bem Beften, was England leiftet, fonkurriren. In der Buntweberei waren ziemlich viele Aussteller; doch hatten nur wenige größere Bedeutung; L. A. Riedinger in Augsburg arbeitet mit 572 mechanischen Stühlen, Bermann Gruner und Freude u. Wunsche, beide in Chersbach, hatten levantinische Jacquardartikel ausgestellt. Glabbach mar durch seine billigen Hosenstoffe vertreten.

Desterreich überraschte Jedermann durch seine bedeutenden Leistungen in der Baumwollweberei. Man schätzt
die Zahl der mechanischen Webstühle auf zirka 18,000. Bleiche und Appretur waren durchgehends ausgezeichnet und
die Aufmachung geschmackvoll und tadellos. Es giebt eine Anzahl Firmen, welche Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei, Bleicherei und Appretur vereinigen und ihre Fabrikate dem Besten anderer Länder an die Seite stellen dürsen. In der Piqué= und Damastweberei für Tischdecken leisteten A. und R. Mitscherlich in Teplitz Vorzüg= liches. F. M. Hämmerle in Dornbirn, Getzner, Mutter u. Comp. in Bludenz, die Aktiengesell= schaft Trumau und Marienthal hatten in bunten und weißen Geweben eine Ausstellung, um die sie jeder Fabrikant beneiden mußte.

Richter u. Söhne in Niedergmund lieferten Baumwollsammte, welche die höchste Auszeichnung erhielten. J. Liebig u. Comp. umfassen Alles, was in der Baum-wollweberei zu leisten ist. G. A. Fröhlich, Sohn, in Warnsdorf leistete Vorzügliches in nachgeahmten Wollssteffen, Hosenzeugen, Moleskins 2c.

Die Fabrikation ber feineren Baumwollgewebe hat ihren Hauptsitz in Wien, in der Mariahilf-Vorstadt; ihre Leistungen sind sehr anerkennenswerth. Es giebt Fabriskanten, welche bis auf 1000 Handweber beschäftigen und ziemlich Alles erstellen, was in das Fach einschlägt; auch Plumetifs, eine Spezialität vom Kanton Appenzell, werden ziemlich stark produzirt, nur ist der Appret nicht richtig. Die Ausstellungen von Joh. Garber u. Sohn, A. Meind'ls Erben, Marzi u. Feiner, J. Strohsschweiz zu leisten vermag.

Diese Industrie kann sich bei dem theuren Leben nicht mehr in der Nähe von Wien halten und wird successive in die Landbezirke, namentlich nach Böhmen, verlegt; der Verkehr zwischen Arbeiter und Fabrikant wird durch Faktoren vermittelt, welche Garne und Muster erhalten, aber keine selbstständige Fabrikation treiben. Die österreichische Baumwollweberei hat namentlich seit 1867 einen bedeutenden Aufschwung genommen und ohne Zweisel seit der Pariser Ausstellung größere Fortschritte gemacht, als die Industrie

irgend eines anderen Landes. Die Fabrikanten sparen keine Kosten, um durch Anschaffung der neuesten und besten Maschinen und durch die Herbeiziehung fremder Werkführer ihre Produkte auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Die Handweberei ist in Desterreich noch sehr bedeustend; man zählt 170,000 Handwebstühle. Es sollen in Mähren, Böhmen, Schlesien zirka 30,000 Handsweber blos mit buntfarbigen Geweben beschäftigt sein. Die Handweberei ist mehr ein Nebenverdienst der Landwirthschaft. Im Sommer steht die größte Zahl der Webstühle still. Der Arbeiter muß also nicht ganz davon leben und es konvenirt ihm auch bei schwacher Löhnung, dabei zu versbleiben.

Für unsere Buntweberei ist heute die Konkurrenz der Niederlande am empfindlichsten. Es giebt dort mehrere bedeutende Fabriken, welche für die holländischen Besitzungen in Indien arbeiten und sowohl durch tüchtige Leistungen als durch Begünstigung im Zoll dem Import unserer Waare scharf zusetzen. Die Hengelo's che Buntweberei in Hengelo und F. Stork u. Comp. ebendaselbst hatten eine reichhaltige Ausstellung ihrer Fabrikate; sie verwenden für dieselben zum Theil gefärbte Schweizergarne.

Italien zeigte durch die Ausstellungen der Aktien=
gesellschaft Cantoni in Mailand, Poma fra=
telli in Biela, daß seine junge Industrie in außer=
ordentlich tüchtigen Händen liegt, welche auch ohne hohe
Zölle, vermöge billiger Arbeitslöhne und den neuesten Ma=
schinen jede mittelmäßige auswärtige Konkurrenz aushalten
und selbst England den italienischen Boden streitig machen
werden.

Die Baumwollweberei von Gent in Belgien ist auch in der Schweiz bekannt. Das Haus Ferd. Lous= bergs lieferte seit Jahren bis nach Zürich und St. Gallen seine Damaste, Piqués, Basins und selbst Hemdenstoffe in jedes Detailgeschäft. Wir kennen kein besseres Argument,

um die Schwäche unserer Industrie in den schweren Stoffen zu beweisen, als diese Erscheinung; so lange wir nicht ein= mal den Bedarf des eigenen Landes becken können, sind wir gewiß irgendwo im Rückstand. Die Rollektiv=Aus= stellung ber Genter Baumwollindustrie gehörte zu dem Schönften, mas die Ausstellung bot. Gent liefert periodisch sogar bedeutende Quantitäten Baumwolldamafte, Piqué und selbst Madapollam nach England; auch die Schweiz bezieht oft grobe Garne von Parmentier, van Hoegaerben u. Comp., weil fie von befferem Rohftoff und von schönerer Qualität sind als die Schweizerwaare. Auch in baumwollenen Hosenstoffen überbietet Mouscron jede Konkurrenz; es hat sowohl die Fabrikation als die Appretur ausgezeichnet los und macht über London, Paris und Hamburg ein großes Erportgeschäft nach Südamerika. Von ben betreffenden Ausstellern erhielten Gebr. Despres, Louis Dujardin, Saffre u. Gravelline die besten Auszeichnungen.

Rußland hat an der Ausstellung in Wien ein regeres Interesse genommen, als man nach ber Stellung seiner von dem übrigen Europa durch hohe Zölle abgeschlossenen Industrie erwarten konnte. Spinnerei und Weberei sind bort fast immer vereinigt; man zählt zirka 15,000 mecha= nische Webstühle, baneben eine enorme Zahl von Hand= ftühlen, welche bei kleinen Arbeitslöhnen den Bauern im Winter Beschäftigung geben. Finlanson u. Comp. in Tamerfors haben 40,000 Spindeln und 950 mechanische Webstühle; Borisonsty in Bladimir 55,000 Spindeln und 800 mechanische Webstühle; Konschin in Moskau 63,000 Spindeln, 300 mechanische Webstühle. Rußland besitt in der Spinnerei und Weberei Rrenholm bei Reval mit 500,000 Spindeln und 4500 Webstühlen das größte Fabrikationsgeschäft der Erde. Der einheimische Bedarf verlangt viele buntfarbige Stoffe; dieselben gehören noch ausschließlich der Handweberei. Die ruffische Baum= wollindustrie vermehrte sich von 1866 bis 1872 um 50%; sie besitzt 1250 Etablissemente für Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei mit einem Totalumsatz von 650 Millionen Franken. Keine Industrie hat so viele Chancen für die Jukunst wie die russische. Sie hat nicht allein das Monopol für die Deckung des Bedarses einer einheimischen Bevölkerung von 50—60 Millionen Menschen, sondern die fortwährenden Eroberungen Rußlands in Asien sichern ihr einen zunehmenden Erport.

Die Ausstellung von Spanien zeigte, daß sich auch in biesem Lande, trotz der politischen Unsicherheit, Kräfte be= finden, welche energisch an der Hebung der einheimischen Industrie arbeiten. Die Baumwollindustrie hat seit 1867 bedeutende Fortschritte gemacht; die Spinnerei hat sich von 700,000 Spindeln auf 1,400,000 vermehrt. Die Zahl der mechanischen Webstühle ist nicht bekannt, doch hat es be= beutende Etablissemente; Battlo Hermanos in Barce= lona arbeiten mit 1400 mechanischen Stühlen, haben 2000 Pferdekräfte und beschäftigen 3000 Personen. Die Firma Espanna industrial in Barcelona beschäftigt 1570 Arbeiter für Weberei und Druckerei. Die vorgelegten Fabri= kate fanden große Anerkennung und bewiesen, daß auch Spanien zu tüchtigen Leiftungen auf bem neueren induftriellen Gebiet befähigt ist. Außer den obigen Firmen wurden noch Puig u. Comp., J. Achon, Ferrer u. Vidal, Ricart u. Comp., alle in Barcelona, für Spinnerei, Weberei und Druckerei mit Medaillen bedacht.

Von den außereuropäischen Ländern steht die Baumwollindustrie Nordamerika's weitaus in erster Linie. Dieselbe hat unter dem hohen Zollschutz und durch die Begünstigungen des nahen Rohmaterials reißende Fortschritte gemacht. Man zählt heute schon 9 Millionen Spindeln, also fast so viel als Deutschland und Frankreich zusammen besitzen, und 160,000 mechanische Webstühle. Es giebt in der Baumwollindustrie 956 Fabriken, welche an Arbeitslöhnen zirka 200 Millionen Franken bezahlen. Europa muß sich darauf gefaßt machen, die Elientele von Nordamerika successive für alle Artikel zu verlieren, welche mit irgend einer Maschine erstellt werden können.

Es wird dies für die europäische Industrie zu einem fast unersetzlichen Verlust, dessen Rückwirkung auf alle Vershältnisse schwer zu ermessen ist. Man kann sich des Einsdrucks nicht erwehren, daß die Periode von 1850—1880 wahrscheinlich der Zenith der industriellen Größe Europas sei und daß die Zeit nicht ferne sein dürste, wo Amerika uns nicht blos in der Mechanik, sondern in allen industriellen Zweigen überslügeln wird. Es herrscht dort eine Freiheit der Entwicklung, ein Bodenreichthum und eine Fülle geistiger Kraft und Energie, denen Europa wie eine alternde, pedantische Matrone gegenübersteht. Die Baum-wollindustrie von Nordamerika war indessen in Wien nur durch einige werthlose Bruchstücke vertreten.

Von den asiatischen Ländern interessirte uns am meisten Japan. Deffen Baumwollindustrie ift allerdings von der hohen Stufe seiner Seidenweberei weit entfernt, allein seine Fabrikate bekunden doch ein bedeutendes Ge= schick in der Handarbeit. Die Ausstellung wurde von 23 Provinzen und Städten mit Baumwollmaaren beschickt, welche alle separat beurtheilt sein wollten. Die Provinz Ibarati fandte ausgezeichnete Garne, Bandgespinnst und tadellos gewobene rohe Tücher. Ashiba und nama= gontsi repräsentirten die Buntweberei burch Taffachelaffen, welche ungemein sauber gearbeitet waren. Die Provinz Tottori fandte façonnirte Zeuge mit gedrucktem Garn, beren Erstellung einer außerordentlichen Geduld bedurfte. Die Proving Rouhora hatte geftreifte Stoffe ausgestellt, welche in Europa nirgends schöner gemacht werden könnten. Shidzenofa, das bedeutendste Departement für die Baum= wollinduftrie, fandte Garne und Gewebe, deren Qualität aber nicht besser war als die Fabrikate der erstgenannten Provinzen. Das Departement Saga und die Stadt Tokei lieferten Segeltücher. Safai beschickte die Ausstellung mit rohen Geweben, einer Art Flanell und mit fehr gut ge= arbeiteten Baumwollbanbern. Miage schickte einen Stoff mit Seibenzettel und Papiergarn als Ginschlag; dieses Papiergarn hat die Dicke von Baumwollgarn Nr. 10 bis 12 und ist fehr stark; ber Stoff hat das Ansehen von rober Seidencrèpe. Die Fabrifate der anderen Provinzen waren die gleichen wie die obengenannten. Die ganze japanesische Ausstellung bezeugte, welch' großes Interesse sowohl die Regierung als das Volk an der Ausstellung in Wien und an der europäischen Industrie nehmen; man begegnete häufig jungen Japanesen, welche die Ausstellung mit sichtlicher Aufmerksamkeit studirten. Nach dem Abschluß des Handels= vertrages der Schweiz mit Japan glaubte man, es werbe nun für unsere Buntweberei eine goldene Periode beginnen; wir hörten Leute behaupten, die ganze schweizerische mecha= nische Weberei werde nicht genügen, um den Bedarf von Taffachelassen zu beden. Diese Erwartungen erwiesen sich aber bald als große Täuschung; es bedurfte mehrere Jahre, um die in Yokohama angehäuften Lager zu lichten. Außer den Taffachelassen hat Japan von der Schweiz nur sehr wenig in Baumwollmaaren bezogen.

Die Ausstellung der Türkei war außerordentlich mannigfaltig; außer den Fabrikaten der verschiedenen Provinzen waren Figuren in Lebensgröße und in der Nationaltracht vorhanden, welche die Verwendung der verschiedenen Stoffe veranschaulichten. Persien, Indien, China, Egypten, Tunis, Dearocco und selbst Timbuctu sandten die Erzeugnisse ihrer uralten Industrie, und boten namentlich für die Buntweberei ein reiches Material; man kam aber auch gleichzeitig zu der Ueberzeugung, daß die einheimische Industrie dieser Länder stark genug ist, um mit Hülfe englischer Garne und

billigen Arbeitslöhnen dem Import von Europa für alle farbigen und komplizirten Artikel nur eine beschränkte Marge zu lassen.

Die Baumwollweberei ber Schweiz hat sich feit 1867 trot den im Allgemeinen nicht gerade günstigen Konjunkturen etwas vermehrt. Man zählte damals 13,000 mecha= nische Webstühle; heute werden dieselben von Fachleuten, welche sich für eine genauere Statistit interessirten, auf 19 - 20,000 geschätt. Der burchschnittliche Produktions= werth eines Stuhles ist zirka Fr. 2500, also der Total= werth zirka 50 Millionen Franken. Diese Vermehrung geschah indessen zum großen Theil auf Rosten der Hand= weberei; die sämmtlichen Kabrikanten von Buntwaaren errichteten entweder neue mechanische Webereien oder ver= größerten ihre Etablissemente. Ebenso trieben die technischen Fortschritte des mechanischen Stuhles die Handweberei des Kantons Appenzell um ein gutes Stück rückwärts; während noch 1867 ein Gewebe von Nr. 90 Zettel und Nr. 130 Einschlag bei uns als die höchst mögliche Leistung des mechanischen Stuhles angesehen murbe, brängte man in ben letten Jahren den Handwebstuhl in glatter Waare bis auf Garn Nr. 150 zurück. Außer diesen Kaktoren ermunterten auch die guten Resultate der ersten Sechsziger Jahre und die guten Aussichten für einen regelmäßigen Absatz von Jaconnat nach dem Elsaß zur Erweiterung der bestehenden Stablissemente. Die hiedurch entstandene effektive Ver= mehrung in der Produktion glatter Stoffe wird aber nicht viel größer sein als die Reduktion, welche die façonnirte Weberei vom Kanton Appenzell und St. Gallen in Folge Vernachlässigung und ungünstiger Konjunkturen erlitten hat. Wir schätzen, daß von den 19-20,000 mechanischen Stühlen zirka 1/4 für die Buntweberei, 1/4 für den Markt in St. Gallen, 1/4 für die Rothfärberei und 1/4 für Druckerei und Export arbeiten.

Die schweizerische Buntweberei hat seit 1867 einen

großen Theil ihrer Industrie auf den mechanischen Stuhl übergetragen; sie beschäftigt dato zirka 5000 Kraftstühle, unterhält aber dabei immer noch sehr viele Handweber. Man zählte deren im Jahr 1866 noch zirka 16000; dieselben haben sich seither bedeutend vermindert.

Diejenigen unter ihnen, welche bloß auf den Erwerb des Webstuhles angewiesen waren, haben sich meistens anderen Beschäftigungen, besonders der Fabrikarbeit und der Stickerei zugewendet, weil die Fabrikanten die Arbeits-löhne unmöglich mit den theuren Lebensbedürfnissen in Einstlang bringen konnten. Die jetzige Handweberei liegt daher meistens in den Händen der Landwirthschaft, welche sich glücklich schätzt, durch Hausverdienst zeitweise und namentlich im Winter die überslüssigen Arbeitskräfte beschäftigen zu können.

Auch der Buntwebereifabrikation bietet die Erhaltung der Handweberei noch große Konvenienz. Der mechanische Stuhl arbeitet allerdings exakter, man kann für eine regel= mäßige Waare und genaues Inhalten ber übernommenen Lieferungszeit ga rantiren, was bei der Handweberei nicht mög= lich ist; dagegen hat der Fabrikant bei der Handweberei nicht die erdrückende Last auf sich, durch dick und dunn bei schlechten wie bei guten Zeiten fortarbeiten zu muffen, um sowohl den eingeschulten Arbeiter nicht zu verlieren, als um die Maschinerie frisch zu erhalten, wie dies beim mechanischen Stuhl der Fall ist; der Handweber ist gefügiger und sich gewohnt, periodisch unter einer schlechten Zeit mit= leiden zu müffen. Durch die Benutzung der mechanischen Zettlerei, Spulerei und Schlichterei kann auch der Hand= weber bei mäßigem Lohn mit dem mechanischen Stuhl immer noch konkurriren.

Der Export der Produkte wurde früher hauptsächlich durch Kaufleute in St. Gallen vermittelt. Die betreffende Fabrikation hat sich aber schon längst von dieser Vermittlung emanzipirt und arbeitet direkt mit dem Ausland. Es ift lediglich diesem Schritt zu verdanken, daß diese Industrie sich nicht nur erhalten, sondern bedeutend verbessern konnte. Ein Artikel erträgt den Zwischenhändler nur so lange, als zwischen Produktions-werth und Verkauf eine genügende Marge liegt, um damit beide Theile, Fabrikant und Händler, zu befriedigen; sobald aber eine fremde Konkurrenz entsteht, welche direkt arbeitet, oder wenn das Benesice durch andere Verhältnisse gedrückt wird, muß sich der Zwischenhändler bloß noch mit einer minimen Provision begnügen. Noch besser wäre, er würde ganz wegfallen, sonst wird die betressende Industrie nach und nach aussterben.

Der Absatz hat sich in den letzten 20 Jahren vielfach verändert; das Gros der Buntwebereifabrikate ging seiner Zeit nach der Levante. Schlimme Konkurrenz der Schweizer= fabrikanten unter sich und daher rührende grenzenlose Verschlechterung der Waare nebst den schlimmen Kriditver= hältnissen ruinirten aber das Geschäft gründlich. Später wurden Canada, Nordamerika und Brafilien Hauptabnehmer; theils der Wechsel der Mode, theils die Konkurrenz der Druckwaaren reduzirten aber nach einigen Jahren den Absatz auf ein unbedeutendes Geschäft. Heute sind Indien und Afrika die beften Konsumenten; auch die Levante hat sich nach und nach wieder eingestellt. Es ist sehr schwer, die heutige Situation des Absates genauer zu bestimmen, da große Partien an englische, französische und beutsche Exporteure abgegeben werden; Fachleute glauben aber, der Absatz vertheile sich ungefähr wie folgt:

-	Indien	mit	A1	chi	pel	un	6 1	en	PI	jilip	pinen	35	$^{0}/_{0}$
	Afrika					*						15	$^{0}/_{0}$
	Japan										10	-15	0/0
	Orient											20	$^{0}/_{0}$
	Stalien,	Br	afil	lien	, 6	Spa	nie	n 2	c.		15-	-20	0/0.

Die Hoffnung für die Zukunft stützt sich namentlich auf Indien und Afrika; man hofft besonders an dem

letzteren Lande einen bedeutenden Konsumenten zu finden, wenn derselbe noch mehr geöffnet und deren Bewohner durch den Verkehr mit anderen Völkern zivilisirter sein werden.

Die Verbindung des Buntwaaren-Geschäftes mit der Maschinenweberei hat die schwächeren Fabrikanten genöthigt, sich von dem Artikel zurückzuziehen, so daß derselbe heute nur noch in wenigen Händen liegt. Die Fabrikation hat dadurch sehr gewonnen; der ganze Geschäftsbetrieb ist systematischer und gründlicher geworden; die schlimmen Ausschreitungen mit schlechter Waare, Neduktion von Breite und Länge, unsoliden Farben haben aufgehört. Mehrere Stablissemente haben eigene Färbereien und Appreturen und sind sortwährend bestrebt, den Artikel zu heben. Die ganze Industrie besindet sich in sehr tüchtigen Händen, welche dieselbe der Schweiz so lange erhalten werden, als es übershaupt möglich sein wird.

Auch die Jury hat der schweizerischen Ausstellung von Buntwaaren gebührende Anerkennung gezollt.

Die Firma Matthias Raf in Rieberusmyl, welche mit einer bedeutenden mechanischen Weberei eine ausgedehnte und sehr mannigfaltige Handweberei, ferner eigene Spinnerei, Färberei und Appretur verbindet, und sich in jeder Beziehung um die Hebung der Buntweberei der Schweiz bedeutende, auch von der Konkurrenz willig anerkannte Verdienste erworben hat, wurde mit dem Ehren= diplom ausgezeichnet. Die weltbekannte Firma J. R. Raschle u. Comp. in Wattwyl erhielt die Fort= schrittsmedaille. Huber-Zollikofer in Arbon, J. Heit und Comp. in Münchweilen, Joh. Rudolf Hugy in Safen= wyl, Gebrüder Matter in Köllikon, die Weberei Grüneck, U. Widmer und Comp. in Oberuhwyl, J. H. Thomann in Münchweilen und die Weberei Atmoos erhielten die Ver= dienstmedaille; Brühlmann u. Landgraf in Amriswyl, J. J. Häberlin in Neukirch, J. Nußbaum's Söhne in Birrmyl, die Weberei Sirnach erhielten das Anerkennungsbiplom. Die Lohnverhältnisse haben sich seit 1850 um zirka 50 % verbessert. Die Handweber verdienen in 12 effektiven Arbeitsstunden Fr. 6 dis Fr. 15 per Woche, die Fabriksweber Fr. 10 dis Fr. 20 per Woche, je nach Geschick und Artikel. Spuler verdienen bei Handarbeit Fr. 3 dis Fr. 3. 50 Rp. per Woche, dagegen bei Fabrikarbeit Fr. 4 dis Fr. 11. Der große Unterschied in der Löhnung der Fabrikarbeit mag auffallen; es ist aber überhaupt eigenschümlich, daß bei aller Maschinenarbeit die Gewandtheit und die Intelligenz einen größeren Unterschied in der Produktion hervorbringen als in der Handarbeit; von 2 Webern oder 2 Spulern, welche mit dem gleichen Artikel, gleichen Garn, gleichen Maschinen neben einander arbeiten, kann der Eine doppelt so viel verdienen als der Andere.

Brunner u. Comp. in Niederlenz beschickten die Ausstellung mit baumwollenen Hosenstoffen, deren Qualität von der Jury günstig beurtheilt wurde; dieselbe war aber gerade in diesem Zweige mit den Auszeichnungen etwas karg und verlieh das Anerkennungsdiplom; der Chef dieser Firma ist in der Schweiz durch seine vortrefslichen Schriften über Arbeiterverhältnisse bekannt.

Als einen neuen Artikel begrüßten wir baumwollene Bettbecken, welche von 4 Firmen ausgestellt wurden; diese Industrie, auf welche früher wiederholt aufmerksam gemacht wurde, hat es schon zu anerkennenswerthen Leistungen gebracht. Da auch dieser Artikel durch Deutschland und Desterreich stark vertreten wurde, so war die Jury mit Auszeichnungen ebenfalls nicht freigebig; Guyer=Brunner in Uster erhielt eine Verdienstmedaille, A. Brunner und M. R. Detiker, beide in Männedorf, erhielten das Anerkennungsdiplom.

Unsere mechanische Weberei für rohe Baum= wollzeuge erhielt erst mit den Fünfziger Jahren eine größere Entwickelung. Der große Bedarf der Druckereien und Färbereien machte den Absatz sehr leicht; die eigene Produktion konnte bis Anfang der Sechsziger Jahre nicht genügen und es wurden deßhalb immer noch große Partien Tücher aus England bezogen. Seit der Ausstellung 1867 hat der Import von England für Druckerei und Färberei fast ganz aufgehört, doch kamen immer noch größere Quantitäten feine Cambrics für die Stickerei, Hemdenzeuge und der ganze Bedarf von schweren façonnirten Geweben vom Ausland.

Seit dem französischen Kriege, der den regelmäßigen Absatz nach dem Elsaß störte, haben die besseren Fabrikanten ihr Augenmerk den seineren dichten und undichten Geweben zugewendet; noch vor 3 Jahren bezog St. Gallen für zirka 1½ bis 2 Millionen Franken seine Cambrics in Garn 60/80 und 66/70 Fäden per Viertelzoll aus England, weil die Schweiz den Artikel nicht schön genug zu erstellen vermochte und überhaupt nicht dafür eingerichtet war. Heute ist unsere Weberei sowohl in Preis als Qualität vollkommen konkurrenzfähig.

Auch die Fabrikation von Hemdenstoffen fand seit einigen Jahren die gebührende Ausmerksamkeit.

In feinen Geweben hat sich namentlich Wald vorwärts gemacht; Oberholzer u. Spörri sandten nach Wien mechanisch gewobene Stücke in 40 Joll Breite von Nr. 200 Zettel und Nr. 210 Einschlag. Diese Waare fand bei der Jury große Anerkennung und war das feinste mechanisch gewobene Baumwollgewebe in der Ausstellung.

Es gibt indessen Webereien in Schottland, welche in diesen feinen Geweben bis jetzt noch Besseres leisten als die Schweiz. Bei gleichen Preisen ist die schottische Waare noch exakter gewoben und das Garn von besserem Material; auch das Elsaß kann sich in feiner Waare mit der Schweiz messen.

Wir glauben nicht, daß unsere mechanische Weberei vor der Hand Chancen zur Ausdehnung habe; wir werden im Gegentheil froh sein müssen, für die bestehende Industrie

regelmäßige Beschäftigung zu finden; dagegen burfte es manchem Fabrikanten gelingen, durch Einführung kompli= zirter Artikel sein Benefice zu verbessern. Unsere me= chanische Weberei hat nie die ernste Aufmerk= samkeit gehabt wie die Spinnerei. Während man es in der Spinnerei gewiß mit vollem Rechte für nöthig erachtete, den Fortschritten Englands auf dem Fuße zu folgen, und die Mehrzahl der Chefs unserer Spinnereien ihr Fach sowohl hier als in England gründlichst studirten, kennen wir nur sehr wenige Besitzer mechanischer Webereien, welche sich die für ihr Kach nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben haben; man beanügte sich, bas neueste System englischer ober inländischer Stühle anzuschaffen und einen Werkführer zu finden, der im Stande war, die gangbaren glatten Tücher für Druckerei und Färberei zu fabriziren.

Dies ist auch der Grund, warum wir erst in den letzten Jahren dazu gelangten, die feineren dichten und un= dichten Fabrikate zu erstellen, welche England schon seit vielen Jahren gemacht hatte, und warum wir bis zur Stunde die komplizirteren, façonnirten Stoffe vom Ausland beziehen. Erst wenn wir endlich zur Einsicht gelangt sein werden, daß die empirisch erworbenen Kenntnisse nicht mehr ausreichen, daß es Noth thut, unsere mechanische Weberei durch gründliches Fachstudium aus ihrer Be= schränkung auf das Gewöhnliche herauszureißen und uns an die Spitze ber Leiftungen zu stellen, dann haben wir sicheren Boden unter den Füßen und können getroster allen Eventualitäten ins Auge blicken, als es jett der Kall ist. Unfere Weberei steht auf ganz anderem Boben als die Spinnerei. Während rohe Garne nur mit unbedeutenden Zöllen belastet in die Nachbarstaaten exportirt werden können, kommt auf die Gewebe überall zu den Spesen für Packung, Fracht und Provisionen noch ein Zoll von 10-15%, was den Absatz unserer ordinären Fabrikate bald ausschließlich auf das eigene Land beschränken muß; wenn wir auch jetzt noch feinere Gewebe nach Frankreich, Deutschland, Italien exportiren können, so wird dies aufschen, sobald die mechanische Weberei dieser Länder die Lücke selbst ausfüllen kann.

Auch in der mechanischen Weberei von rohen Tüchern sind die Arbeitslöhne seit 20 Jahren fast verdoppelt worden. Wir verdanken einem befreundeten Hause in Wald folgende Tabelle der erfolgten Steigerung:

	1853.		1863.		1873.	
Weber	Fr.	12 - 15	Fr.	15-18	Fr.	24-28
Spuler	"	10	"	12	"	18
Zettler	"	14	"	18	"	26
Eindreher	"	12	"	14	"	25
Shlichter	"	32	"	40	"	60
Webermeister	"	28	"	35	"	55
Staber	"	20	"	28	"	42

Diese Ansätze sind die durchschnittliche Löhnung in 12 Arbeitstagen; früher hatte der Arbeitstag 14 Stunden, später 13 und seit 5 Jahren noch 12 Stunden.

Wir haben schon wiederholt angedeutet, daß die früher so bedeutende Fabrikation feinerer Baumwoll= gewebe von St. Gallen und Appenzell seit 1867 keine Fortschritte gemacht habe. Diese Industrie stand in den Vierziger und Fünfziger Jahren in großer Blüthe. Wer einige Tausend Franken besaß, um einige Webstühle anzuschaffen, konnte Geld verdienen, auch ohne viele Kenntnisse von der Weberei zu haben. Diese Glanzperiode war aber nur von kurzer Dauer; die Fabrikation wurde zersplittert; es gab Wenige, die über Hundert Weber hatten. Die gewöhnliche Zahl Arbeiter, welche ein Fabrikant beschäftigte, bewegte sich zwischen 30—40; der durchschnittliche Werth, den ein Webstuhl per Jahr produzirte, war zirka Fr. 1000.

Es fam Niemanden in den Sinn, die Weberei gründlich zu erlernen; mer es verftand, einen Zettel zu machen, wurde Fabrikant. Jede Woche zwei Mal kamen 3-400 Fabrikanten nach St. Gallen, um ihre inzwischen von den Webern wieder eingegangenen Stücke feil zu bieten. Es wurde planlos barauf los fabrizirt; die Konkurrenz für Arbeiter war so groß, daß diese einfach diktiren konnten, was für Artikel sie weben wollten. Als mit der ameri= kanischen Krisis von 1857 die Nachfrage stockte, war sofort Ueberproduktion da. Mit der Ueberproduktion sielen die Preise und reduzirte sich das große Benefice. Artikel, welche 1856 mit Fr. 20 bezahlt wurden, galten 1861 noch Fr. 12 bei gleichen Koften für Rohmaterial. Gin großer Theil der Fabrikanten konnte nicht mehr existiren und mußte aufstecken. Der Absatz wurde bis 1866 bei gedrückten Preisen und mit großer Mühe aufrecht erhalten. Fabrikanten und Kaufleute waren darauf angewiesen, sich so gut durch= zuschlagen als sie konnten, und mußten sich mit einem kleinen Nuten begnügen.

Das Tit. kaufmännische Direktorium von St. Gallen und die Industrie-Kommission von Appenzell A. Rh. bemühten sich, die sinkende Industrie wieder zu heben und neue Artikel einzuführen; eine durchgreifende Wirkung zerschlug sich aber an der Unwissenheit der Fabrikanten und an der Gleichgültigkeit der Kaufleute. Mit dem Jahre 1865 nahm die Maschinenstickerei ihren eigentlichen Auf= schwung. Mit ihrer zunehmenden Entwicklung verschwand auch das Interesse für die Weberei; viele Fabrikanten gingen zur Stickerei über und die besseren Weber folgten ihnen. Während mehreren Jahren wurden mit dem Blattstichstuhl gewobene Banden und Entredeur gemacht, welche die Stickerei sehr gut nachahmten und höchstens die Hälfte kosteten. Der Artikel mag zirka 1000 Stühle beschäftigt haben und gab sowohl dem Weber als dem Fabrikanten einen fast ebenso reich= lichen Verdienst wie die Stickmaschinen. Diesem Artikel ver= banken wir es hauptsächlich, daß noch eine Anzahl intelligenter Fabrikanten und Arbeiter bei der Weberei ausharrten. Die im Frühjahr 1873 in der Stickerei eingetretene Krisis schlug aber leider auch diesem Artikel auf's Haupt; der Absatzstockte und die meisten Stühle wurden abgerissen; mit ihnen sinkt auch die Hauptstütze der Blattstichweberei, welcher der Kanton Appenzell einen großen Theil seines Wohlstandes verdankt.

Die Ausstellung in Wien enthielt eine Kollektiv= Ausstellung der meiften Webartikel, welche man hier fabrizirt, allein es war eigentlich mehr Schein als Realität. Die Lebenskraft der ganzen feineren Baumwollweberei von St. Gallen und Appenzell ist gebrochen. Wir haben im ganzen Lande kein halbes Dutzend Fabrikanten mehr, welche die Weberei gründlich verfteben und im Stande waren, für die Einführung von irgend etwas Neuem Hand zu bieten. Seit 12 Jahren ist es keinem jungen Manne mehr eingefallen, sich der Fabrikation zu widmen; tüchtige An= rüster sind eine große Seltenheit. Die guten Weber haben ein anderes Brod gesucht. Wer irgend etwas Anderes er= greifen kann, dem kommt es nicht in den Sinn, das Weben neu zu lernen. Die Webanftalt von U. Zellweger fel. in Trogen, ein Erziehungsinstitut für arme, fähige Knaben, ist das einzige Organ, welches der Weberei noch hie und da einzelne tüchtige Kräfte zuführt. Im Kanton St. Gallen sind die Moufseline= und Gazeweber wohl auf den fünften Theil der früheren Zahl zusammengeschrumpft; im Kanton Appenzell sind es kaum noch die Hälfte. Die noch übrig gebliebene Zahl ift erbittert, daß ihre Arbeitslöhne mit den Mehrkosten aller Lebensbedürfnisse nicht in Einklang gesetzt werden, daß alles um sie her durch die Stickerei prosperirt und sie allein ein karg zugemessenes Brod effen sollen. Sie können natürlich die Situation nicht erfassen und sind willige Hörer internationaler Zöglinge, welche ihnen vorpredigen, die Wohlhabenheit der Dörfer sei aus dem Lohne geflossen,

welchen man ihnen unrechtmäßiger Weise vorenthalten habe. Das Vertrauen zwischen Fabrikant und Weber ist gestört und bem letztern jede Gelegenheit willkommen, wo er seinem Unmuth Ausdruck geben kann. Diese tiefe Verstimmung des Webers trägt selbstverständlich auch nicht dazu bei, die Industrie zu fördern.

Der Verdienst der Handweberei ist seit 20 Jahren unverändert geblieben; einige Zeit stand er sogar tiefer als von 1850-1857; seit 3 Jahren wurde der Lohn wieder um 10-20 % erhöht; berselbe bewegt sich heute zwischen Fr. 6 bis Fr. 16 per Woche. Einzelne bringen es bei guten Artikeln bis Fr. 20. Dieser Lohn ist allerdings nicht geringer als in andern Theilen der Schweiz und in andern Ländern, allein unsere Weber stehen sich doch be= deutend schlechter. Während die Handweberei an andern Orten meistens mit der Landwirthschaft verbunden ist, oder die Weber wenigstens von ihren Ackerbau treibenden Nachbarn billige Lebensmittel bekommen können, ist der appenzellische Weber bloß auf seinen Webstuhl angewiesen und genöthigt, jede Kartoffel zu theurem Preise vom Zwischen= händler zu kaufen. Ein anderer Nachtheil für den Weber ist die in der Ostschweiz allgemeine Gewohnheit, den Webstuhl im Keller zu halten. Die Fabrikanten erklären, es könne nicht anders gemacht werden, das Garn werde in trockener Luft spröde und brüchig. Warum soll diese geistig und leiblich nachtheilige Arbeit im feuchten Keller ohne Fußboden, wo der Schimmel die Wände bedeckt und auch im härtesten Winter nicht geheizt werden kann, nur bei uns nothwendig sein? Warum hat man es an anderen Orten dazu gebracht, die Kellerweberei abzuschaffen? Warum verarbeitet man in Sachsen im zweiten und britten Stock die feinsten Garne? Warum arbeiten überall die mecha= nischen Webereien in trockenen Lokalitäten? Warum? Weil dort eine andere Schlichte verwendet wird, welche eine genügende Quantität Fett enthält, um den Faden geschmeidig

zu erhalten. Die Waare wird allerdings etwas weniger ansehnlich als bei der Kellerweberei, allein Bleiche und Appret heben diesen Unterschied auf. Ein Umstand, der den Kampf gegen diese Landplage schwierig macht, ist der Platmangel in den Häusern; dieselben sind so übersüllt, daß in den obern Stockwerken weder in Studen noch in Kammern Platz zu sinden ist, um noch 2, 3, 4 und mehr Webstühle aufzustellen; es ist eher Regel als Ausnahme, daß zwei und drei verschiedene Familien die gleiche Wohnstude benützen und bloß eigene Schlaffammern haben. Eine rasche Aushebung dieser Wisverhältnisse wird nicht möglich sein; dagegen ist es hohe Zeit, daß man wenigstens versuche, diese Zustände in dem idpllischen Alpenländchen, wo man glaubt, daß Alles vollkommen sei, zu verbessern.

Wir muffen diesen Verfall einer Industrie, welche seiner Zeit die Spitzen der feinen Baumwollweberei um= faßte und für ihre Fabrikate in allen Ländern der Erde Eingang fand, tief betrauern und zwar um so mehr, als heute das Wohl dieser ganzen Landesgegend sich auf den einen Artikel "mechanische Stickerei" ftütt. Wir sind damit ausschließlich von der Laune des amerikanischen Marktes abhängig; sobald die Mode nur im Geringsten umschlägt und der außerordentliche Bedarf sich wieder auf die frühere Limite reduziren sollte, siten wir total auf dem Sand; letten Sommer genügte eine breimatliche Flauheit, um die Arbeits: preise um 30 % zu reduziren, die Maschinen auf die Hälfte zu entwerthen und unter den Besitzern von Waarenvorräthen eine Deroute zu veranlaßen, welche einem Sauve-qui peut sehr ähnlich sah. Die Zeit wird ganz sicher einmal kommen, wo man erkennen muß, daß die Weberei schließlich doch einen sicherern Boden als die Stickerei, und daß es fehr unklug mar, einen so wichtigen Zweig bei uns zu Grunde gehen zu laffen, mährend er fonft überall, in Frankreich, England, Deutschland, Defterreich, im Fortschritt und in der Ausdehnung begriffen ift.

Es gibt Leute, welche diesen Verfall dem Einfluß des mechanischen Webstuhles zuschreiben, der berufen ift, schließlich ber gesammten Handweberei ben Todesstoß zu geben. könnten dieser Ansicht beistimmen, wenn in anderen Ländern die mechanische Jacquardweberei den Handstuhl schon verdrängt hätte und wir noch allein im Rückstand wären; dieses ift aber nicht der Fall; wir haben gesehen, daß es selbst in Schottland noch Tausende von Handwebern gibt und daß sich die ganze französische, sächsische, österreichische Weberei für komplizirtere Stoffe noch fast ausschließlich auf ben Handstuhl stütt, ja daß derselbe sich in unserer nächsten Nähe bei der viel einfacheren Buntweberei trot gegen= theiligen Prophezeihungen noch als vollkommen lebenskräftig erwiesen hat, nachdem man ihm mit der Mechanik für die Vorarbeiten des Spuhlens, Zettelns und Schlichtens zu Hülfe gekommen war. Wir erkennen den Ruin dieser Industrie ausschließlich barin, daß die Fabrikation in Händen lag, welche in keiner Beziehung befähigt waren, sich zeitig genug von der Vormundschaft der Kaufleute zu emanzipiren und das Beispiel der Buntweberei nachzuahmen. Der Keim des Ruins lag in der großen Zersplitterung. Wie sollte ein in irgend einem Bergdorfe verborgener Fabrikant, der einen Jahresumsatz von höchstens fünfzig= tausend Franken macht, im Stande sein, mit den Bedürfnissen ber Zeit fortzuschreiten, die richtigen neuen Ideen zu schaffen und aus seinem Benefice die bedeutenden Kosten für Zeichnungen, Veränderung von Stühlen 2c. zu tragen? Wir kennen nur ein Mittel, um den in raschem Laufe abwärtsrollenden Stein aufzuhalten. Es ift die Konzentration der Industrie in weniger Hände und direkter Verkehr mit ber Konsumation. Nur ein Geschäft, das einen Umsatz von wenigstens 4-500 Tausend macht und welches die Bedürfnisse der Clientelle durch direkten Verkehr möglichst genau prufen kann, barf bie nothigen Spefen magen, um die Fabrikation technisch und kommerziell auf der Höhe der

Zeit zu halten; nur ein solches Geschäft wird auch im Stande sein, dem Arbeiter dauernd einen entsprechenden Lohn zu geben. Der jetige Fabrikant müßte nicht beseitigt werben, allein er hatte in biejenigen Schranken einzutreten, wozu er befähigt ift; er müßte Fergger werden, der Zettel und Einschlaggarn nebst Karten und Muster erhält und gegen eine mäßige Provision die Verarbeitung besorgt. Wir sind uns bewußt, daß wir mit dieser Anschauung, welche ben bisherigen verderblichen Schlendrian total umgestalten würde, manchen Fabrikanten, ber in ber Zumuthung, Fergger werden und fleißig arbeiten zu sollen und Mittwoch und Samstag seinen vergnüglichen Gang nach St. Gallen nicht mehr machen zu dürfen, eine Rrantung feines Gelbstbewußtseins erblickt, fehr vor den Kopf stoßen; wir sind uns bewußt, daß die meisten Raufleute, welche sich bisanhin gewohnt waren, alle Sorgen und Rosten für Lager, Fabrifationsspesen und neue Mufter ben schwachen Schultern des kleinen Fabrikanten aufzuladen, allerlei Einwendungen zu machen haben werden, allein unsere Ansicht ist nichts Neues, sie ist lediglich die gleiche Basis, auf welcher heute das gleiche Geschäft in Frankreich, Schottland, Sachsen und Wien beruht, und bedarf daher gar keiner weiteren Vertheidigung.

Ein Faktor, der ebenfalls zur Zerstörung des St. Gallisch= Appenzellischen Geschäftes in den leichteren Baumwollgeweben beiträgt, ist die blinde Kücksichtslosigkeit von Bleichern und Appreteuren. Dieselben bilden in St. Gallen getrennte Geschäfte, während sie sonst fast überall in der gleichen Hand ruhen. Die Appreteurs haben ihre Preise seit 4 Jahren um 50—100 % erhöht; ihr Tarif ist der höchste, den es gibt. Ein Stück 40"—12 Yards Mousseline kostet in Glasgow für Organdis-Appret inklusive Brennen und Bleichen Fr. 1. 25, bei uns Fr. 1. 55, was bei einem Rohwerthe von 40 Rp. per Yard den gleichen Artikel gegenüber Glasgow um 7% höher stellt. Viktoria Lawn kostet in Glasgow Fr. 1. 05, bei uns Fr. 2, was bei einem Rohkosten von 50 Rp. per Yard den Artikel um 15% vertheuert. Ein Stück französisch Organdis 40"—8 Stab kostet in Plauen Fr. 1. 13, in Tarare Fr. 1. 15, bei uns Fr. 1. 35, ein Stück 40"—15 Meter Tarlatan in Tarare Fr. 1. 50, bei uns Fr. 2. 80, ein Stück gestickte Mousseline 30"—25 Meter in St. Ouentin Fr. 1. 75, bei uns Fr. 2. 75, ein Paar gestickte Gardinen $^{16}/_4$ — $^{1}/_2$ Stab in Plauen Fr. 2, bei uns Fr. 3, ein Stück $^{12}/_4$ —19 Stab gestickte Guipure in Plauen Fr. 3. 75, bei uns Fr. 4. 60.

Wie soll sich die Schweiz bei solchen Preisdifferenzen für Bleicherei und Appretur, welche die Waare um 5-15% vertheuern, gegen die auswärtige Konkurrenz auf die Dauer halten können? Als vor vier Jahren die Kaufleute sich mit der Korporation der Appreteure eine Besprechung erbaten, um die gemeinsamen Interessen zu verhandeln, wurden sie schnöde abgewiesen und jede Besprechung verweigert. Diese durch gar keine Motive gerechtfertigte Handlungs= weise bezeichnet bloß die Beschränktheit des geschäftlichen Gesichtstreises des gesammten sekundären St. Gallisch= Appenzellischen Gewerbsstandes. Derselbe hat mit sehr wenigen Ausnahmen gar keinen Begriff, daß man in anderen Ländern fortschreitet, daß die Schweiz je im Absatz ihrer Fabrikate irgend welche Schwierigkeit haben könnte, und daß es überhaupt für Handel, Fabrikation und Appretur gemeinsame Interessen gebe. Während der durchschnitt= liche Netto=Nuten, welchen der Handelsstand seit 15 Jahren auf den sämmtlichen Webwaaren machen konnte, kaum eine Moyenne von 5 % beträgt, träumt man heute noch von 20 bis 50 % und halt jede Beschwerde von seiner Seite für einen Versuch, Fabrikanten und Bleicher und Appreteure noch mehr auszubeuten. Wenn Weber oder Appretur= Arbeiter bei ihren Arbeitgebern Lohnerhöhung verlangen, fo war es seit Jahren ein beliebtes Auskunftsmittel, die alleinige Schuld ihrer unbefriedigenden Löhnung auf die

Rausseute zu schieben. Es ist kein Wunder, wenn die Weber die Kausseute als ihre Bedrücker, als Menschen ansehen, die für ihre Lage kein Herz haben, deren ganzes Lebensziel dahin geht, das Land auszusaugen. Es ist klar, daß dieser Mangel an gegenseitigem Verständniß äußerst mißliche Folgen bringen muß. Wir müssen bemerken, daß die Preise der Bleichereien und Appreturen für schwere Stoffe im Kanton Zürich und Aargau dem Ausland sehr nahe stehen und oft vielleicht eher zu billig sind. Bleiche und Appretur für ein Stück Madapolam 20 Stab kostet in Manchester 80 Kp., in der Schweiz kostet der Appret 2½ Kp. per Stab, die Bleiche 1½ Kp. per Pfund; angenommen das Stück wiege 8 Pfund, so kommt die Waare in der Schweiz mit Sengen auf 82 Kp.

Druckerei und Färberei.

Die Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine hat in allen Industrien außerordentliche Verschiebungen hervor= Die Handarbeit macht einen Geschäftszweig zum Monopol derjenigen Gegend, wo er sich seit Jahrzehnten von Generation zu Generation vererbt hat und die Arbeiter schon von frühester Jugend auf in die Kunstfertigkeit ein= geübt worden sind. Die Maschine vernichtet dieses Monopol; einige Wochen oder Monate genügen, um den Arbeiter in seine Aufgabe einzuüben; die Fabrikation wird dadurch leicht verschiebbar und zum Gemeingut. Die Handarbeit läßt es zu, daß ein Artikel mit wenig Kapital und im Kleinen selbstständig fabrizirt werden kann; die Maschine verlangt ein größeres Geschäft, ein größeres Kapital und eine ge= hörige technische und geschäftliche Bildung für die Direktion. Die Handarbeit kann auch bei einem beschränkten Umsatz ihre Eristenz finden; die Maschine verlangt ein großes Ab= satsfeld und prosperirt da am besten, wo sie ihre ganze Rraft am ungehindertsten für die Massenproduktion ver= werthen kann. Bei der Handarbeit können durch billige Arbeitslöhne ziemlich hohe Zollschranken überwunden werden; bei der Maschine sind die allgemeinen Spesen wichtiger als der Arbeitslohn; die Erstellungskosten differiren von einem Lande zum andern so wenig, daß schon ein Zoll von 10 % den im Nachbarlande wohnenden Gegner ferne hält.

Die Schweiz gründete manche ihrer Industrien auf ihre fleißigen Arbeiter, welche sich mit einem mäßigen Lohne begnügten. Die Fortschritte der Maschinerie haben diesen Vortheil für viele Artikel bereits annullirt und lassen uns die Schwierigkeiten, welche der beschränkte Absatz im eigenen Lande der Maschinenproduktion entgegensetzt, schwer fühlen.

Die Baumwolldruckerei hat mehr als irgend ein anderer größerer Industriezweig die durch die Maschine hervorgebrachten Veränderungen erfahren. Die Fortschritte des Maschinendruckes haben seit 1867 den Handdruck in allen Ländern fast ganz verdrängt. Er kann nur noch bei Spezialartikeln eriftiren, wo die Detailarbeit die Koften der Präparation für die Maschine nicht decken würde. Eine von drei Arbeitern bediente Druckmaschine bedruckt per Tag 50 bis 100 Stück Stoff von 50 Yards Länge in 3 Farben; während die gleichen Arbeiter per Hand höchstens 6 Stücke zu liefern vermöchten; dabei ist die Arbeit der Maschine sauberer, erakter und schärfer. Das dem Handbruck übrig gebliebene Feld beschränkt sich auf Artikel wie Mouchoirs, Schärpen, Türkischroth und Blaudruck und ganz bunne Stoffe, sogenannte Türkenkappen, welche breifach aufein= andergelegt und wovon 3 Stücke auf ein Mal gedruckt werden; dagegen muß er auf alle Kleiderstoffe, welche viel= leicht 90 % bes Konsumes an Druckwaaren ausmachen, verzichten und auch diejenigen Qualitäten Mouchoirs, welche einen kouranten und großen Absatz haben, der Maschine überlassen.

Auch in der Baumwolldruckerei ist England für die Massenproduktion weitaus am besten eingerichtet. Es arbeiten

in Großbrittanien 912 Drudmaschinen; wenn in voller Thätigkeit, so beschäftigt jede dieser Maschinen durchschnittlich 4 Walzen, also ein Total von 3648 Walzen. Man rechnet, jede Maschine bedürfe zur Arbeit und Reserve zirka 150 Walzen. Die Zahl der in England dem Druckgeschäfte zur Disposition stehenden Walzen würde mithin die enorme Bahl von zirka 136,800 Stück betragen. Die Quantität ber von England gelieferten Druckwaaren übersteigt alle gewöhnlichen Begriffe; es gibt verschiedene Firmen in Manchester und Glasgow, von benen jede einzelne per Jahr über 500,000 Stücke à 50 Nards liefert. Die Waare wird nach allen Himmelsgegenden exportirt und es werden alle außereuropäischen Länder fast ausschließlich von England versorgt. Die englischen Druckereien arbeiten sehr stark im Lohn; sie erhalten das rohe Tuch und übernehmen bessen Verarbeitung. Es gibt Etablissemente mit 6-8 Druckmaschinen, welche ausschließlich auf Façon arbeiten und den einzelnen Häusern bestimmte Muster reserviren. Für ein= und zweihändige Indienne bezahlt man von Fr. 7. 50 bis Fr. 10 per 50 Pards; also 15-20 Rp. per Nard für Brennen, Bleichen, Drucken und Appret; für 4-6=händige Waare bezahlt man Fr. 11 bis Fr. 12. 50.

Die Druckereien in der Umgebung von Manchester liesern die Druckwaaren auf den schwereren Stoffen; Glasgow macht die seineren, seichten Artikel und hat sich schon seit Jahren große Mühe gegeben, ein der Mülshauser Waare ebenbürtiges Fabrikat zu erzielen; sie haben sehr große Fortschritte gemacht, allein immer noch sehlt ein gewisses Etwas im Druck, Appret und Ausmachung, woran Glasgow sofort zu erkennen ist.

Die Ausstellung war bloß von der größten Firma im Druckfache, Potter in Manchester, beschickt; dieselbe arbeitet mit 42 Druckmaschinen und produzirt per Jahr mindestens eine Million Stücke à 50 Yards.

Nach England nimmt punkto Quantität das Elfaß

die zweite Stelle im Druckfache ein, dagegen in Bezug auf Qualität und Geschmack weitaus die erste. Man zählt im Elsaß 124 Druckmaschinen; daneben gibt es noch 12,000 Meter Drucktische für Handbruckerei, wobei der Wolldruck inbegriffen ift. Dieses Material liefert zirka 82 Mill. Meter gedruckte Zeuge durch 8,200 Arbeiter, welche zirka 6 Millionen Franken Arbeitslöhne beziehen. Das Elfaß verkauft seine feine Waare nicht burch das Engrosgeschäft, sondern es läßt alle europäischen Länder bereisen und die besten Detailmagazine besuchen. Nur auf diesem Wege mar es ihm möglich, seine Nouveautés zu hohen Preisen in Konsumation zu setzen. Wir glauben, bas feine Geschäft werde bem Elsaß auch ferner bleiben, denn aus einer in Frankreich selbst neu entstehenden Industrie wird ihm Niemand sobald ben Rang ablaufen. Dagegen macht die Normandie große Anstrengungen, um den französischen Konsum in Mittelwaare an sich zu ziehen; das Elsaß hat deßhalb seine Aufmerksamkeit auf Deutschland und ben Export geworfen, beklagt sich aber sehr über die billigen Preise der deutschen Konkurrenz. Die Druckerei war in der Kollektiv=Ausstellung des Elfaß inbegriffen und repräsentirte die bekannten Möbelstoffe, Organdis und Cambrics.

Von den übrigen Ländern hatten außer Deutschland hauptsächlich noch Desterreich, Italien, Rußland und Spanien die Ausstellung mit Druckwaaren beschickt; ihre Leistungen differiren nicht bedeutend; sie umfassen die gewöhnlichen Indiennen für die verschiedenen Nationaltrachten und die für die vermöglicheren Stände berechneten Jacconnet und feinen Cambric. In allen diesen Ländern ist die Druckerei in wenige große Hände konzentrirt.

Die Danenberg'sche Fabrik in Berlin arbeitet mit 18 Druckmaschinen und liefert per Jahr zirka 350,000 Stücke von 55 Meter. Die Kosmanos Druckerei in Desterreich besitzt ebenfalls 18 Druckmaschinen und liefert zirka 400,000 Stücke. Die Fabrik La Espanna

in Barcelona liefert 200,000 Stücke per Jahr. Alle diese Etablissemente lieferten in kouranter Waare ausgezeichnete Fabrikate, welche von den gewöhnlichen Leistungen des Elsaß nicht weit entfernt waren. Die hochfeinen Nouveautés wagen sie nicht zu berühren.

Nordamerika war in Druckwaaren nicht vertreten. Man glaubt ziemlich allgemein, dasselbe beziehe seinen Bedarf noch hauptsächlich von England und dem Elsaß; dieß hat sich aber seit 1867 bedeutend geändert. Nordamerika produzirt heute alle ordinären Druckartikel selbst und bezieht von Europa bloß noch die seine Waare, weil seine Spinnerei und Weberei für seine Gewebe noch nicht eingerichtet ist; die nächsten Jahre werden aber auch darin eine Aenderung bringen, indem die Entwicklung der Baumwoll-Industrie in dieser Richtung ebenfalls rasche Fortschritte macht.

Die ichweizerische Baumwollbruckerei, einst bebeutend und nach allen Gegenden exportfähig, ist durch diese Verhältnisse sehr beengt worden. Diese Industrie, obschon seit langem in größere Hände konzentrirt, denen weber Kapital noch Energie und Geschäftskenntnisse mangeln würden, hat sich mit wenigen Ausnahmen die letzten 10 Jahre nur mit großer Mühe und einem äußerft bescheidenen Benefice durchgeschleppt. Die Vergangenheit wäre zu verschmerzen, wenn wenigstens die Aussichten für die Zukunft auf einen Umschwung hoffen ließen, allein dies ift leider nicht der Fall. Man hat es den Trägern dieser Industrie, unter denen sich die intelligentesten und gebildetesten geschäftlichen Kräfte der Schweiz befinden, schon längst zum Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht bei Zeiten ebenfalls auf den Maschinenbruck geworfen haben. Allein wohin sollen sie mit der Waare? Alle europäischen Länder sind ihnen durch die eigene Industrie verschlossen; im Export begegnen sie England und dem Elsaß oder Deutschland, welche ihre Rouleaux-Spesen zuerft auf bem inländischen Konsum verdienen und dann fast zu jedem Preise für den Erport

arbeiten. Wenn sogar das Elsaß für die gewöhnlichen Artikel von Frankreich, dessen Konsum es total in der Hand hatte, ausgeschlossen werden kann, wie darf die Schweiz daran denken, einen solchen Kampf aufzunehmen?

Wir muffen uns mit bem Faktum vertraut machen, daß die Schweiz vom großen Druckwaarengeschäfte aus= geschlossen ift und keine Mittel besitzt, um bas verlorene Terrain wieder zu erobern. Dagegen sollen wir um so mehr allen Specialartikeln, welche für die großen Druckmaschinen zu unbedeutend oder zu komplizirt sind, unsere Aufmerksamkeit widmen und unsere Waare durch sauberen Druck, solide Farben und sorgfältige Aufmachung auß= zeichnen. Es gibt einige Fabriken, welche biesen Weg bereits eingeschlagen haben und mit gutem Erfolg arbeiten, während andere, welche bloß darauf bedacht sind, an der Qualität und Solidität noch etwas abzuklauben, schlecht fahren und sich sicher immer tiefer in die Dornen arbeiten werden. Die schweizerische Druckerei war in Wien äußerst schwach vertreten. Martin Kubli von Netstall repräsentirte die Glarner Artikel und zeigte, wie weit man es dort in der Flüchtigkeit gebracht hat; da das Ausstellungsprogramm vorschrieb, daß auch das allergeringste Beug, welches fabrizirt werden fann, berücksichtigt werden folle, wenn es billig fei, so erhielt er ein Anerkennungs= diplom.

Egg, Ziegler=Greuter u. Comp. in Winter= thur bewährten ihr altes Renommé für ausgezeichnete Leistungen in Türkischroth und Blaudruck und erhielten die Fortschrittsmedaille; diese Auszeichnung galt aber mehr der präzisen Arbeit und der mit unveränderter Vollendung geleiteten Fabrikation als den technischen Fortschritten.

Hößli u. Comp. in Rorschach sind eine der Firmen, von denen wir glauben, daß sie im Druckfach den richtigen Weg unter den Füßen haben; sie beschäftigen sich mit den verschiedenen Spezialitäten und alle ihre Fabrikate tragen den Stempel der Sorgfalt; sie erhielten die Verdienst= medaille.

- S. Schießer in Höngg sandte ein Sortiment seiner verschiedenen türkischrothen Artikel zur Ausstellung; da er aber die Tücher nicht selbst färbt, so konnte ihm die Jury anstatt einer Verdienstmedaille nur ein Anerkennungsdiplom verabreichen. Eine von ihm erfundene neue Druckmaschine und eine neue Beize wurden einer anderen Gruppe zur Beurtheilung überwiesen.
- 3. Schaufelberger in Gogan sandte ordinare indigoblaue Tücher, wie sie die Schweiz einst massenhaft fabrizirt hatte. Diese Fabrikation gehört noch zu den aller= ersten Anfängen der Druckwaarenindustrie; sie ist noch eine Reliquie der guten alten Zeit, wo man jedes Waschhaus in eine Farbküche umwandeln und anstatt mit Hunderttausenden, mit einigen Brabanterthalern und ein Paar flinken Händen eine Druckfabrik beginnen konnte. schweizerische Blaufärberei und Druckerei hat trot vielen Schwankungen immer noch einige Bebeutung behalten. Das dunkle Blau ist die beliebteste Karbe der braunen und schwarzen Völkerracen, welche beren Zubereitung lange vor Europa kannten. Die ganze Druckwaaren=Ausstellung von Japan beschränkte sich auf indigoblane Artikel; die Nachahmung der Batticks der Javanesen bildet in der Schweiz und in Holland heute noch eines der dem Handdruck übrig= gebliebenen Felder. Afrika mar seit alten Zeiten ein großer Konsument der blauen Druckwaaren, welche ihm durch eng= lische und französische Schiffe als Tausch für Elfenbein, Palmöl und Goldstaub überbracht wurden. Bis vor wenigen Jahrzehnten war Baumwollkattun mit blauem Grund und weißem Druck um seiner Solidität willen auch in vielen Theilen von Europa der bevorzugte Stoff der Landbe= völkerung; es ift nicht lange ber, seit wir sogar in Zürich noch Landmädchen begegneten, welche in schlichtem, natur= lichem Haarschmuck und in einen neuen Kattunrock gekleidet

ihr "Seidenwupp" zur Stadt brachten und viel properer aussahen als ihre jüngeren Schwestern und Töchter, welche dem Fortschritt der Zeit huldigen und die modigen Stadtsdamen mit ihren Thürmen aus Pferdehaar und einer Menge von schlampigen Kleidungsstücken, welche nichts weniger als den Namen der Eleganz verdienen, nachahmen wollen.

Die schweizerische Rothfärberei hatte schon seit 40—50 Jahren durch alle Lande einen vortheilhaften Ruf und befindet sich auch heute noch in vorzüglichen Händen. Diese Industrie ist von den Fortschritten der Mechanik noch wenig berührt worden; sie stützt sich auf chemische Geseimnisse und auf gut eingeübte, gewissenhafte Arbeiter. Wie das Indigoblau, so kommt auch das Türkischroth aus dem Osten. Es ist von unverwüstlicher Solidität; weder Sonne noch irgend eine Wäsche vermögen es zu bleichen; seine feurige Farbe ist ein belebender Vermittler für alle andern Hauptsarben; darum hat es als einfärbiges Baumwolltuch und als Garn für die Buntweberei in allen Ländern der Erde einen großen Konsum.

Die Ausstellung in Wien zeigte, daß man sich überall, wo die Baumwollindustrie zu Hause ist, große Mühe gibt, um den Bedarf des eigenen Landes in türkischrothem Garn und Tüchern selbst zu decken. Die erst kürzlich durch die Chemiker Liebermann und Gräbe in Berlin gemachte Erssindung des künstlichen Alizarin, welches den Erapp ersehen soll, hat in der ganzen Rothsärberei eine große Bewegung hervorgerusen. Die Ansichten über den Werth der Erssindung sind noch getheilt, allein das Alizarin gewinnt mehr und mehr die Oberhand. Für die Garnfärberei hat dassselbe schon eine sehr allgemeine Verwendung gefunden, das gegen hat der Erapp für die Stückfärberei noch den Vorzug.

England, Desterreich, Deutschland, Ruß= land und Italien wetteiferten an der Ausstellung mit der Schweiz um den Vorrang in der Türkischrothfärberei. Die Jury selbst war nicht ganz einig, wem die Krone gehöre. Wir selbst konnten zwischen den Fabrikaten der verschiedenen Länder nur einen minimen Unterschied finden. Das Ausland ist jedenfalls der Schweiz sehr nahe gerückt.

In den Tüchern machte Steiner in Manchester der Schweiz den Vorrang streitig, im Garne Elberfeld und der Vorarlberg.

Die Schweiz war für Garne durch 5 Firmen repräsentirt, von denen J. J. Brunschwyler sel. Wittwe in Hauptweil für ihre Alizarinfärberei die Fortschritts-medaille erhielt. Geb. Leumann in Mattwyl, J. Suter in Zosingen, Frey u. Höfliger in Kappel wurden mit der Verdienstmedaille prämirt, Dahm u. Widmer in Güttingen erhielten das Anerkennungsdiplom. Manschätzt den Werth der durch die schweizerischen Türkischrothfärbereien produzirten Garne auf 7 Millionen Franken; weitaus der größte Theil wird im eigenen Lande verwendet.

Die Stückfärberei in Türkischroth war außer durch Egg, Ziegler, Greuter u. Comp. noch durch 3 Firmen vertreten, von denen H. Sulzer in Nadorf für seine Fortschritte in der Verwendung des künstlichen Alizarin die Fortschrittsmedaille, Hanhard Solivo in Dietikon die Verdienstmedaille und Sequin u. Comp. in Uhnach das Anerkennungsdiplom erhielten. Fachleute schätzen die jährliche Produktion der Schweiz in türkischrothen Tüchern auf zirka 6—700,000 Stück, wenn die verschiedenen Vreiten auf 24 Zoll und 22 Stab reduzirt werden, was zum Durchschnittswerthe von Fr. 13 die Summe von 8—9 Millionen Franken ausmachen würde. Die türkischrothen Tücher der Schweiz gehen uni und bedruckt nach sehr vielen Gegenden und können sogar nach Frankreich, Belgien, Holland und England importirt werden.

Von den außereuropäischen Ländern ist Indien der Hauptkonsument für türkischrothe Garne und Tücker. Dessen Bedarf von Garnen wird hauptsächlich von Elberfeld gedeckt,

welches sich dafür speziell eingerichtet hat und mit allen Geschäftskniffen so vertraut ift, daß eine solide Konkurrenz nicht wohl aufkommen kann. In den türkischrothen gebruckten Tüchern machte die Schweiz früher in Indien ein großes Geschäft; dasselbe ist aber durch die Konkurrenz von Glasgow, welches die geringeren Qualitäten lieferte, bebeutend reduzirt worden. Dagegen fanden in den letten Jahren die Schweizer Chints guten Eingang in Lonbon, wo man für ben einheimischen Bedarf bie schöne Waare mit gutgesättigtem Grund und lebhaftem Druck gerne etwas höher bezahlte; es ist dies ein schlagender Beweis, daß es für uns viel richtiger ift, unseren Absatz auf ausgezeichnete Qualität und nicht auf Billigkeit zu stüten; überall wo wir mit England in Massenartikeln zusammentreffen, ist für uns kein lohnendes Geschäft mehr möglich; die 5-10 %, welche ber Engländer auf Frachten, Packung, Steinkohlen zc. ersparen kann, machen bem Schweizer die Konkurrenz fast unmöglich.

Außer Türkischroth und Blau und violettem Garn hatte die Schweiz keine gefärbten Baumwollstoffe ausgestellt; dieselben bilden in dichten und undichten Gesweben einen sehr bedeutenden Handelsartikel; das Elsaß macht in gefärbten und gedruckten einfarbigen leichten Cambrics für Kleider ein großes Geschäft sowohl für Deutschland als für den Export; Tarare verschickt seine gefärbten Tarlatans und Mousselinen nach allen Weltgegenden; Manch ester hatte lange Jahre das Monopol für gefärbte Futterstoffe; Glasgow macht ein großes Exportgeschäft in grauer und schwarzer FuttersMousseline.

In der Schweiz hat sich namentlich ein Etablissement in Winterthur seit 15 Jahren große Mühe gegeben, die farbigen, schwereren Futterstoffe zu erstellen; es ist ihm ge-lungen, befriedigende Resultate zu liesern und stark beschäftigt zu werden. Auch in St. Gallen und Appenzell gibt man sich Mühe, gefärbte Mousseline und Futterstoffe

zum Erport zu bringen. Es kann und muß aber in dem ganzen Zweige noch viel mehr gethan werden; wir stehen nicht auf der Höhe des Auslandes und sind genöthigt, für Färberei und Appretur noch das Elsaß zu benützen. Der Artikel ist für die schweizerische Baumwollweberei um so wichtiger, als er nicht in großen Quantitäten fabrizirt werden muß wie die gedruckten Stoffe, welche dem Massenstonsum dienen; er zählt mehr zu den Spezialartikeln und bietet in Breite und Qualität des Stoffes eine solche Mannigfaltigkeit, daß sich der Konsument vom Werthe kein ganz genaue Rechenschaft geben kann; die Hauptsache ist schöne Farbe, gute Appretur und gefällige Aufmachung.

Auch in der Garnfärberei stehen wir noch mangelhaft da; wir haben Färbereien, welche in den gewöhnlichen Farben, wie sie die Buntweberei verlangt, Befriedigendes leiften; allein sobald es sich um die Modefarben in allen Schattirungen handelt, dann sind wir schlecht bestellt; es ift uns in der ganzen Schweiz keine einzige Färberei befannt, welche in diesem Jache nur annähernd den Bedürfnissen der Zeit genügt. Wir halten es für eine bringende Nothwendigkeit, daß dieser Sache große Aufmerksamkeit gewidmet werde, benn schon und erakt gefärbte Garne sind sowohl für die Bandweberei als für die Seidenfabrikation und die St. Galler Industrie von unschätzbarer Wichtigkeit. Gine Ausstellung der Leiftungen der schweizerischen Baum= wollfärbereien müßte von großem Ruten sein; dies murde einerseits jedem Industriellen Gelegenheit bieten, die heutigen Kräfte kennen zu lernen, anderseits würden dadurch tüchtige Leute die gebührende Beachtung finden.

Wir würden überhaupt Spezialausstellungen in Zweigen, welche für den Konsum des eigenen Landes berechnet sind, für sehr wichtig und zeitgemäß halten. Alle gemeine oder Bezirksausstellungen haben viel weniger Werth als der Gesammtüberblick einer einzelnen Industrie. Da geht der Fachmann hin, wird

vom Vielerlei nicht verwirrt und nimmt wirkliche Belehrung heim.

Der Produktionswerth der schweizerischen Baumwollindustrie dürfte ungefähr 230 Millionen Franken betragen. Spinnerei und Zwirnerei 90 Millionen, Weberei 100 Millionen, Färberei und Druckerei 40 Millionen. Der Werth der davon zum Export kommenden Waaren wird auf zirka 100 Millionen Franken normirt. Das in Fabriken und Maschinen liegende Kapital wird sich kaum auf weniger als 200 Millionen Franken belaufen und der Betrieb wird ebenfalls ungefähr 100 Millionen erfordern.

Die Baumwollindustrie ist die Hauptbasis unseres gesammten Verkehres; sie ist die Nahrungsquelle von Hunderten anderer Geschäfte
wie mechanische Werkstätten, Handlungen mit
Rohprodukten und Farbwaaren 2c.; wenn die se
Quelle spärlich fließt, so ist es in allen Kreisen
fühlbar. Es ist daher gewiß von höchster Wich=
tigkeit, daß berselben die allererste Aufmerksamkeit gewidmet, deren Situation von Zeit
zu Zeit möglichst gründlich geprüft und in maß=
gebenden Kreisen die Mittel berathen werden,
wodurch schwache Theile neu gestärkt und die
Prosperität der Gesammtheit befördert werden
kann.

Die Schweiz exportirte im Jahre 1873 folgende Gewichtsquantitäten Baumwollgarne und Gewebe:

		Garne un	3wirn.	Gewebe.	
Nach	Frankreich	933	Zentner	70,739	Zentner.
"	Deutschland	64,179	"	129,139	"
"	Desterreich	16,247	"	11,869	« <i>"</i>
"	Italien	3,047		24,378	
		84,406	Zentner.	236.125	Rentner.

Das Gewicht ist brutto verstanden; dasselbe begreift selbstverständlich auch diejenigen Exportwaaren, welche obige

Länder bloß in Transit durchlaufen haben; dies wird die Garne bloß unbedeutend betreffen, dagegen bestanden die Gewebe zum größten Theil aus Transitgütern; obige Zahlen geben daher für die Ermittlung der in dem betreffenden Lande verbliebenen Waaren gar keinen Anhaltspunkt.

Dagegen importirte das Ausland folgende Quantitäten Baumwollwaaren in die Schweiz:

	Rohe Garne und Zwirn.	Gebleichtes und gefärbtes Garn und Zwirn.	Rohe Gewebe.	Gebleichte, ge- brudte und gefärbte Gewebe.
Frankreich	185	714	2,409	5,013
Deutschland	14,669	6,497	22,024	20,256
Desterreich	28	${\bf 26}$	3	312
Italien	27	189	329	800
	14,909 2	3. 7,426 3.	24,765 3.	26,381 3.

Totalgewicht des Importes 73,481 Zentner; diese Waaren dienten fast ausschließlich dem schweizerischen Konsum; zur Wiederaussuhr in veredeltem Zustande gelangten bloß rohe Tülle, Eisengarn und feine englische Cambric. Der Import beträgt also zirka den vierten Theil des Exportes; davon könnte die Hälfte mit geringer Anstrengung im eigenen Lande erstellt und so die eigene Industrie sehr gekräftigt werden.

Stickereien.

Mafdinenftiderei.

Die Stickereien der Schweiz haben auf allen bisherigen Ausstellungen einen Ehrenplatz eingenommen. Schon bei der ersten Weltausstellung in London 1851 wurden die feinen präzisen Arbeiten der Feinstickerei, die reich gestickten Tüllgardinen, als dem Besten, was andere Länder in diesen Branchen leisten, ebenbürtig beurtheilt. Seit jener Zeit hat sich in diesem Industriezweige eine große Umgestaltung entwickelt.

Schon im Jahre 1830 erfand der Franzose Henl= mann eine Maschine, welche den die Grundlage der Fein= stickerei bildenden Blattstich in vorzüglicher Weise nachahmte. Die Maschine gelangte 1840 in die Hände der Firma B. Rittmeger u. Comp. in St. Gallen, nachdem dieselbe schon mehrere Jahre vorher durch die Firma J. Houlds= worth u. Comp. in Manchester für die Ausbeutung in England gewonnen worden war. Die Maschine hatte zuerst bloß eine Länge von 3 Stab ober 31/2 Meter; nachher wurde sie auf 31/2 Stab, gleich 4 Meter ober 41/2 Yards verlängert; sie arbeitet doppelt, unten und oben, stickt also bei der Maschinenlänge von 41/2 Pards 9 Pards auf ein Mal; die Nadeln haben gewöhnlich eine Entfernung von 11/2 Boll: ein jeder Theil hat auf 41/2 Yards 104 Nabeln, also die ganze Maschine 208 Nadeln, welche gleichzeitig arbeiten. Jede Maschine wird von einem Sticker, ber dieselbe mit der einen Hand in Bewegung setzt und mit ber anbern ben die Zeichnung leitenben Pantograph führt, und einem Mädchen, welches bas Garn einfädelt, bedient. B. Rittmeger u. Comp. arbeiteten an ber praktischen Verwerthung und der Verbesserung der Maschine während zirka 10 Jahren ohne wesentlichen Erfolg; dieselbe konnte nur gerade Streifen machen, mahrend die Feinstickerei= Artikel meiftens in Schnittformen verlangt murben. Sie erhielt erft mit der Erfindung der Nähmaschine und deren Verwendung für die Fabrit-Industrie eine größere Bedeutung. Zuerst hatten ihre Fabrikate bloß nach Amerika Absat; mit der Verbreitung der Nähmaschine fanden die= selben auch in Europa größere Verwendung. Zur Zeit ber letten Ausstellung 1867 liefen in St. Gallen und Umgegend zirka 2000 Maschinen. Die Nachfrage mehrte sich in so außergewöhnlicher Weise, daß heute deren Zahl auf nahezu 7000 augewachsen ist. Der Export für Amerika stieg von 3 Millionen im Jahr 1868 auf 11 Millionen im Jahr 1872. Der Werth einer fertig montirten Maschine

beläuft sich auf zirka Fr. 3000; rechnet man per Maschine noch Fr. 1200 Bauwerth für die Fabrik, so ergibt sich, daß St. Gallen, Appenzell und Thurgau innert 2 Jahrzehnten ein Kapital von zirka 30 Millionen für Maschinen und Gebäude verwendet haben; davon fallen volle ²/3 auf die Jahre 1868 bis 1872.

Die schweizerische Maschinenstickerei hat die Eigen= thümlichkeit, daß sie sich nicht bloß in den Händen von fachlich gebildeten Fabrikanten befindet. Dieselbe mar während längerer Zeit so lufrativ, daß fast Alle, die den Muth hatten, Maschinen anzuschaffen, in kurzer Zeit wohl= habend wurden. Dies brachte ein völliges Fieber in die Leute; Bauern, Handwerker und beliebige Geschäftsleute steckten ihre Ersparnisse in solche Maschinen und arbeiten für die größeren Fabrikanten, welche ihnen Muster und Stoffe verabreichen. Die Bahl ber in dem Zweige betheiligten fleinen und großen Maschinenbesitzer beträgt unbedingt ein volles Tausend. Die Konsumation hielt glücklicherweise mit der Produktion Schritt; erst im Frühjahr 1873 wurde eine Ueberproduktion fühlbar und ent= stand eine Krisis, welche Viele in schwere Noth brachte; mit dem Herbst belebte sich das Geschäft neuerdings und geht wieder befriedigend, doch scheinen die schönsten Tage der Lucrativität vorbei zu sein.

Der durchschnittliche Produktionswerth einer Maschine beträgt zirka Fr. 4000; rechnen wir, es seien zirka 6000 Maschinen das ganze Jahr im Betrieb, so ergibt sich ein Betrag von zirka 25 Millionen Franken. Davon gehen zirka 11 Millionen nach Nordamerika, zirka 7 Millionen nach England, zirka 3 Millionen nach Frankreich und der Rest vertheilt sich auf die andern europäischen Länder und die Kolonien. Es ist dabei sehr zu beachten, daß von obiger Summe zirka 80 % als Arbeitslöhne und Benesice im Lande zurückbleiben. Die Zahl der dabei als Sticker, Fädler, Zeichner, Mechaniker, Bleicher und Appreteure be-

schäftigten Personen wird auf 20,000 geschätzt. Dieselben wurden in der Mehrzahl aus der im Rückgang begriffenen Handweberei auf die neue Branche übergeleitet; der sehr gute Verdienst veranlaßte auch viele Handwerker und Bauern, sich demselben zuzuwenden. Eine große Zahl von Ortschaften verdankt dem Artikel neues Aufblühen und Wohlstand.

Mit Anfang der Sechsziger Jahre wurde die Maschinen= stickerei auch nach Sachsen verpflanzt. Die bortigen Fabrikanten engagirten Schweizer als Werkführer, Zeichner und Sticker und betrieben das Geschäft so rationell, daß ber Schweiz eine bedeutende Konkurrenz zu erwachsen drohte. Namentlich Plauen nahm die Sache mit großer Energie an die Hand und verdoppelte binnen 10 Jahren feine Gin= wohnerzahl. Die in Sachsen gebauten Maschinen sind im Prinzipe von der gleichen Konstruktion wie die schweize= rischen. Dagegen glaubten die sächsischen Fabrikanten, ein mittelfräftiger Mann könnte es ganz gut aushalten, eine bedeutend schwerere Maschine zu führen als bloß eine zweireihige von 41/2 Nards Länge und 11/2 Zoll Nadelrapport, also im Ganzen mit 208 Nadeln. Sie bauten Maschinen im eigenen Lande, verlängerten dieselben auf 5 Dards, reduzirten den Nadelrapport auf 1 Boll und machten fogar 3 Reihen Nadeln. Gine solche zweireihige Maschine von 5 Pards Länge und 1 Zoll Nadelrapport arbeitet mit 336 Nadeln, sollte also 50% mehr Arbeit liefern als eine Schweizermaschine von bloß 208 Nadeln. Eine dreireihige Maschine von gleicher Konstruktion hat selbst 504 Nadeln, also 150 % mehr als die schweize= rische; ja man trieb es sogar so weit, den Nadelrapport auf 3/4 Zoll zu stellen und die Nadelzahl auf 630 zu steigern, also 3 Mal so viel als die schweizerische. laufen in Sachsen zirka 2000 Maschinen; davon wurden 1626 in Sachsen selbst gebaut und zwar 965 Stück zwei= fache und 661 dreifache. Ungefähr 2/3 sind auf 1 Zoll

Rapport und ½ auf ¾ und 1½ Zoll montirt. Sämmtliche fächsische Maschinen haben fast ausschließlich 168 Zoll,
also 5 Yards Länge. Diese 1626 sächsischen Maschinen
repräsentiren zirka 584,000 Nabeln, bagegen hat die gleiche
Zahl von 1626 Schweizer Maschinen bloß 338,000 Nabeln.
Es ist evident, daß der schweizerischen Industrie von Seite
Sachsens eine vernichtende Konkurrenz gedroht hätte,
wenn sich dessen Maschine bewährte. Es wäre in diesem
Falle der Schweiz nichts anderes übrig geblieben, als ihre
Maschinen ins alte Eisen zu wersen und dieselben durch
das sächsische System zu ersehen; es hätte dies aber seine
großen Schwierigkeiten gehabt, indem wie früher bemerkt,
die Industrie sehr zerstreut und zum größten Theil in
Händen ist, welche das zur Anschaffung neuer Maschinen
nöthige Kapital nicht hätten ausbringen können.

Wirklich murbe die Konkurrenz der Sachsen während einiger Zeit sehr fühlbar; sie bemächtigten sich nicht bloß des Konsumes von Deutschland, sondern machten den Schweizern auch den Absatz in England und Amerika ftreitig. Allmälig zeigten sich indessen bei der sächsischen Maschine folgende Nachtheile: Die Fabrifate der Stickmaschine sind keine selbstständigen Artikel, sondern dienen bloß als Besatz für Lingerie und Toilette Confektion. Der Stoff, welchen die Maschine bestickt, muß bemjenigen ent= sprechen, für welchen die Stickerei als Besatz dienen soll. Für Lingerie wird fast ausschließlich feiner Shirting, für die Toilette-Artikel meistens feine Mousseline verwendet. Es ift nun selbstverständlich, daß es eine viel größere Rraft braucht, um Hunderte von Nadeln gleichzeitig durch einen bichten Stoff zu stoßen als durch einen dunnen und daß diese benöthigte Kraft mit der größeren Zahl Nadeln in genauer Proportion zunehmen muß, d. h. 400 Nadeln bedürfen auf dem gleichen Stoffe doppelt so viel Kraft als 200. Ebenso leistet ein grober Faden und eine grobe Nadel viel mehr Widerstand als ein feiner Kaden und eine feine

Nabel. Um die Durchstechung des Stoffes möglichst zu erleichtern, wird die Schlichte ausgewaschen und der Faden mit Wachs bestrichen, um ihn geschmeidiger zu machen. Dem menschlichen Körper darf für eine regelmäßige Tages=arbeit nur eine gewisse Anstrengung zugemuthet werden. Die Erfahrung zeigte, daß ein Sticker mit 208 Nadeln höchstens Garn Nr. 70, 6 fach auf Cambric von Nr. 70/70 Garn und 66 Faden per ½ Zoll verarbeiten kann; was darüber ist, geht auf Rechnung seiner Gesundheit oder bedingt eine langsamere Bewegung. Für die großen sächsischen Maschinen muß daher seineres Garn Nr. 100, 5 fach und ein leichterer Cambric von Nr. 80/80 mit blos 50—54 Faden auf ¼ Zoll verwendet werden.

Die sächsische Maschine kommt also nur bei Stickereien, welche speziell in seinen Stickgarnen und auf leichteren Stoffen ausgeführt werden können, in einen Vortheil. Bei Zeichnungen, wo die Schweizer Maschine Garn Nr. 70 6fach verwendet und bei dichten Stoffen, kann sie nicht folgen; sie verliert ihren Vortheil, weil sie feineres Garn verwenden und eine verhältnißmäßig größere Anzahl Sticke machen muß; gleichzeitig ist die Führung langsamer und der Sticker bedarf mehr Hülfe zum Einfädeln.

Bis zu Anfang der Sechziger=Jahre fanden die Fabrikate der Stickmaschine mehr für Toilette=Confektion, also auch auf Mousseline und Jacconnat Verwendung.

Mit der Entwickelung der Lingerie als Fabrik-Industrie wurden die Stickereien mehr auf ganz dichten Stoffen verlangt; es werden heute wohl 10 Mal mehr Cambrics von Nr. 60/80 oder 70/70 Garn und 60-70 Faden im $^{1}/_{4}$ Zoll verarbeitet als leichtere Stoffe.

Dies war der Hauptfaktor, der die schweizerische Masschine rettete. Dabei tritt ferner zu ihren Gunsten der Umstand in die Wagschale, daß die Stickerei auf einer dichten Qualität Cambric viel reliefartiger und schöner hervortritt als auf der geringeren Qualität, wie die Sachsen

sie verwenden muffen. Ein weiterer sehr wesentlicher Punkt, welcher zu Gunften ber Schweizerwaare ins Gewicht fiel, war die Bleicherei und Appretur. Das Fett, womit der Stickfaden bestrichen wird, läßt sich durch die gewöhnliche Bleiche mit kaustischer Soda ober Kalk nicht ganz weg= bringen; der Faden behält immer eine gelblichte Nuance. Die sächsische Maschine bedingt eine viel stärkere Befettung des Fadens als die schweizerische, mithin ist auch die Bleiche schwieriger. In den fächfischen Bleichereien wird die Stickerei eingeseift und mit Bürsten gerieben; es ist dies aber nicht genügend und der Chlor muß um so stärker nachhelfen. Die ganze Manipulation schwächt aber den Stoff so fehr, daß er nicht mehr viel aushält und bei den Konsumenten in Mißkredit kam. In der Schweiz wurde für den Artikel eine neue Bleichmethobe eingeführt, welche den Faden mechanisch reinigt, ein viel schöneres und solideres Fabrikat liefert als das sächsische und deshalb vom Konsumenten bevorzugt wird. In neuerer Zeit haben auch die Sachsen die in der Schweiz benutte Bleichmethode eingeführt; es dürfte aber doch eine geraume Zeit dauern, bis sie für ihre Waare das Vertrauen wieder erworben haben.

Außer in Sachsen hat sich die Maschinenstickerei noch nirgends zu einer größeren Bedeutung erheben können. Es gibt zirka 400 Maschinen in Böhmen, zirka 500 in Frankreich und zirka 100 in England. Die meisten wurden aus der Schweiz importirt; auch in Frankreich arbeiten sehr viele Schweizer als Sticker und Werkführer.

Die Schweiz war in Wien durch 21 Fabrikanten repräsentirt und die Jury anerkannte deren große Ueberslegenheit im Vergleich zu Allem, was die anderen Staaten in diesem Zweige ausgestellt hatten.

Die Firma B. Rittmeper u. Comp. hat sich bis zur Stunde an der Spitze dieser Industrie erhalten; alle wesentlichen Verbesserungen und Fortschritte sind von ihr ausgegangen; sie hat auch bis jetzt allein das Problem gelöst, die Maschine durch Damps= oder Wasserkraft zu bewegen. Die Jury bestimmte derselben die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, als Anerkennung der hohen Berdienste, welche sich die Firma durch ihre langjährige konsequente Arbeit für die Hebung dieses neuen Industriezweiges erworden hat. Gebrüder Fisch in Bühler zeigten die Leistungsfähigkeit der Stickmaschine durch eine auszezeichnet gearbeitete Seidenrobe mit Seidenstickerei in 36 Farben. J. E. Altherr in Speicher lieferte mit Seide gestickte Spitzen, welche viele Anerkennung fanden; beide erhielten die Fortschrittsmedaille. In der gewöhnlichen Arbeit zeichneten sich Bion u. Tschumper in St. Gallen durch ein reichhaltiges Sortiment, geschmackvolle Dessins und schöne Arbeit aus. Auch die Leistungen der übrigen Aussteller waren sehr anerkennenswerth.

Sachsen war bloß durch zwei der besten Firmen aus Plauen vertreten. Dieselben hatten etliche Schaustücke, welche einen guten Effett machten; die Arbeit konnte sich aber mit der Schweizerwaare nicht messen. Das sächsische Maschinenstickereigeschäft unterscheidet sich von dem schweizerischen speziell dadurch, daß die großen Fabrikanten nicht bloß ihre Fabrikate an die Lingeriefabriken verkausen, sondern daß sie selbst sehr bedeutend consectioniren. Es gibt in Plauen Firmen, die dis auf 100 Nähmaschinen beschäftigen. Sie bereisen mit ihren Consectionsartikeln nicht bloß ganz Deutschland, sondern ganz Europa; man sieht deren Fabrikate nicht bloß in allen Städten der Westschweiz, sondern man findet sie sogar in den Schausenstern von St. Gallen.

St. Gallen kennt diese Lingerie-Confection gar nicht; die Hände würden ihm heute dazu fehlen; doch ist dies eine Sache, die großer Beachtung werth ist.

Die Ausstellungen von Desterreich und Frankreich boten nichts Besonderes; es ist bloß zu erwähnen, daß Frankreich eine große Anzahl Maschinen in der Schweiz beschäftigt und daß diese ihren Fortschritt im Geschmack speziell Paris und dem Verkehr mit Frankreich verdankt.

Es sind keine Anzeichen vorhanden, welche durch außwärtige Konkurrenz eine Gefährde für den Artikel befürchten lassen. Das einzige Land, welches uns gefährlich werden könnte, ist Frankreich, wo besonders in St. Quentin der Maschinenstickerei große Aufmerksamkeit geschenkt wird; die Arbeitslöhne sind aber dort etwa 15 % höher als in der Schweiz, was eine ernstliche Konkurrenz verhindern wird.

Die seiner Zeit nach Manchester gegangenen Maschinen blieben während 30 Jahren vollkommen stationär; sie wurden nie zur Weißstickerei, sondern für die Bestickung von wollenen Möbelstoffen verwendet. Es besindet sich eine Anzahl Schweizermaschinen in Glasgow und Belfast; dieselben fristen aber eine kümmerliche Existenz und produziren bloß das allergeringste Zeug, das sich überhaupt mit der Maschine machen läßt.

Vor zirka 10 Jahren erfand Herr Gröbli von Nieder= utwyl eine neue mechanische Stickmaschine, deren Haupt= vortheile darin bestehen, daß sie durch mechanische Kraft und mit endlosem Faden arbeitet. Die durch die mechanische Stickerei in Wülflingen ausgestellten Fabrikate zeigten, daß sich die Maschine namentlich für die Möbelstofsstickerei ausgezeichnet eignet, und erwarben den Ausstellern die Fortschrittsmedaille.

Handstiderei.

Die ursprüngliche Handseinstickerei, welche noch bis vor 15 Jahren Hunderttausende von Personen in England, Frankreich, Sachsen und der Schweiz beschäftigte, ist durch die Maschinenstickerei bloß zu einem Schatten von dem reduzirt worden, was sie früher war. In Schottland und Irland, wo sie noch bis 1857 wenigstens 100,000 Personen beschäftigte, ist sie fast ganz verschwunden und haben sich die früheren Stickerinnen anderen Industriezweigen zugewendet. In Frankreich hat sich der Artikel noch ziemlich gut erhalten. Es soll dort seiner Zeit zirka 200,000 Stickerinnen gegeben haben; dieselben müssen aber durch die Maschinenstickerei sehr reduzirt worden sein. In Sachsen wurden in den letten Jahren noch ziemlich viele Stickerinnen für Feinstickerei beschäftigt; die Kabrikation von gestickten Hemden= einsätzen und von sogenannten Guivurestickereien war dort sehr schwunghaft; seit einem Jahre geht es aber viel flauer. Die Handfeinstickerei der Schweiz ist bei Weitem nicht mehr von der früheren Bedeutung, aber immerhin noch ein sehr beachtenswerther Industriezweig; man verwendet die Handstickerinnen theils zum Ausbessern der fehlerhaften Maschinenstickereien, theils zur Fabrikation von feinen Battist= mouchoirs und Roben; sie haben besseren Verdienst als früher. Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß die Ver= drängung der Handarbeit durch die Maschine nicht zum Nachtheil, sondern zum Vortheil des Arbeiters dient; seine Beschäftigung wird angenehmer, leichter und besser bezahlt. Auch diejenigen Arbeiten, welche die Maschine nicht erreichen fann und die der Hand noch bleiben, werden höher bezahlt. Diese Erfahrung macht man in fast allen industriellen Gebieten. Gine Handstickerin macht per Tag zirka 10,000 Stiche; die einzelne Nadel einer Stickmaschine zirka 2000 Stiche, also eine Maschine von 208 Nabeln zirka 400,000 Stiche. Eine einzelne Maschine leistet also so viel wie 40 Handstickerinnen oder 6000 Maschinen soviel wie 240,000 Stickerinnen, welche bas ganze Jahr unausgesetzt arbeiten.

Man rechnet, daß mit einer Maschine per Tag zirka 10 Fr. brutto verdient werden müssen; normirt man den Stickerlohn der Handarbeit auf 1 Fr. per Tag, so kosten 4 Stiche auf einer Maschine von 1½ Zoll Rapport so viel wie 1 Stich per Hand; ist also der Rapport anstatt 1½ Zoll 6 Zoll, so stellt sich die Handarbeit ebenso billig wie Maschinenarbeit, resp. die Hand kann mit der Maschine in allen Artikeln konkurriren, deren Zeichnungen einen größern Rapport haben als 6 Zoll.

Es bleibt mithin für die Handstickerei immer noch ein schönes Feld offen und es ist sehr zu wünschen, daß dieselbe auch ferner die gebührende Beachtung sinde. Als seiner Zeit in England die Spitzenmaschinen erfunden wurden, glaubte man allgemein, die Handsabrikation werde nun fast ganz aufhören; es war dies um so wahrscheinlicher, als nur ein Renner Hands und Maschinenspitzen von einander unterscheiden kann; allein anstatt unterzugehen blüht heute die Handsabrikation von Spitzen mehr als je, indem die reichen Damen gerade eine besondere Ehre darein setzen, ächte Spitzen zu tragen. Es werden Shawls, Polonaises, Tuniques in ächten Spitzen bis zu 10,000 Fr. das Stück gemacht; die Pariser Abtheilung hatte sogar ein Spitzenstleid, welches auf 60,000 Franken gewerthet war.

Wir glauben, daß, je mehr das Publikum sich über den Unterschied zwischen Maschinen= und Handstickerei Rechenschaft geben kann, die ganz schöne Handarbeit wieder gesucht werden wird. Es liegen sogar jetzt schon Beweise dafür vor. Vor zirka 10 Jahren brachte ein Engländer zufällig einige Stickereien aus einem Kloster in Madeira nach Hause. Ein unternehmender Geschäftsmann fand die Qualität so ausgezeichnet schön, daß er glaubte, den Artikel trotz dem hohen Preise in den Handel einführen zu können. Er reiste nach Madeira, brachte die richtigen Stoffe und Zeichnungen mit und ließ sie verarbeiten. Seither sind diese Madeira Stickereien wirklich zu einem Handelsartikel geworden, und trotzdem sie mindestens 4 Mal mehr kosten als die beste Maschinenstickerei, so kann der Nachfrage nicht Genüge geleistet werden.

Die Schweiz war für Feinstickerei durch 3 Firmen vertreten.

Abolf Räf in St. Gallen bewieß durch seine Auß= stellung, daß dieser Zweig in der Schweiz qualitativ aller=

mindestens auf der gleichen Höhe steht wie früher. Die Jury ertheilte ihm die Fortschrittsmedaille. Ferner verlieh ihm die Jury von Gruppe 21, Hausindustrie, eine Verdienstmedaille für seine unermüdlichen Bemühungen, die Handarbeit der Feinstickerei gegenüber der Maschinenstickerei durch neue Stickarten, welche die Maschine nicht nachahmen kann, auszuzeichnen. Die beiden andern Aussteller, Zellweger=Schoch von St. Gallen und Sonder= egger=Tanner von Herisau erhielten die Verdienst medaille.

In der Feinstickerei geht noch immer der größte Theil der Fabrikate nach Paris, welches Stoffe und Zeichnungen nach ber Schweiz schickt und verarbeiten läßt; früher wurden die fabrizirten Waaren durch den Schmuggel nach Frankreich gebracht; seit dem Handelsvertrage bewegt sich das Geschäft auf dem gesetzlichen Wege, indem der Zoll von 10 % ben Schmuggel unterbrückt hat. Die Ausstellungen der anderen Länder in Weißstickereien boten nichts Neueres und nichts Besseres als die schweizerische, dagegen war die ornamentale Goldstickerei durch Defterreich, Stalien, Frankreich, Deutschland und die asiatischen Länder in un= übertrefflicher Vollkommenheit vertreten. Dieser Zweig ist bei uns total unbekannt, wir bezweifeln auch sehr, daß derselbe für uns passen würde; es würde große Opfer tosten, um sich einzuarbeiten. Die Weißstickerei bietet ein viel leichteres und weiteres Feld als diese Kunftinduftrie, beren Fabrikate so hoch zu stehen kommen, daß der Konsum nicht fehr groß fein kann.

Grobstiderei.

Unter Grobstickerei wird gewöhnlich die Kettenstich= oder Tambourstickerei verstanden. Dieselbe wird haupt= sächlich für Gardinen verwendet und war seit Anfang des Jahrhunderts eine Spezialität von St. Gallen. Diese Arbeiten werden nicht in der Schweiz verfertigt, wie dies allgemein geglaubt wird, sondern in den angrenzenden deutschen Bezirken vom Schwarzwald bis zum Vorarlberg. Anstatt zu spinnen oder zu stricken, sticken dort die Bauern= mädchen im Winter Gardinenstoffe für die Fabrikanten der Schweiz, welche ihnen durch Ferggereien vorgezeichnete Stoffe und Garne vertheilen lassen. Die eigentliche Ur= beitszeit beschränkt sich bloß auf die Wintermonate; sobald der Frühling heranrückt und die Feldarbeiten wieder be= gonnen werden fonnen, wird der Stickrahmen bei Seite geftellt und bloß im Regenwetter ober in Zeiten, wo bie Männer der Frauenhülfe auf dem Felde nicht bedürfen, wieder hervorgeholt. Die Arbeitslöhne bewegen sich von zirka 60 Rp. bis Fr. 1. 30 Rp., je nach dem Geschäfts= gange. Trothem dieser Verdienst nicht groß ist, so hat er doch die betreffenden Bezirke industriell sehr gehoben, indem die Stickerei nicht der direkte Erwerb, sondern nur eine Nebenbeschäftigung zur vortheilhaften Ausnützung der durch die Landwirthschaft nicht benöthigten Kräfte ift. Der Betrag ber von der Schweiz nach diesen Gegenden gesandten Arbeitslöhne beläuft sich auf zirka 2 Millionen Franken per Jahr.

Wir haben uns schon oft gefragt, warum nicht in gleicher Beise die Arbeitskräfte unserer eigenen Landbezirke und namentlich unserer fast 8 Monate im Winter und im halben Müssigang und Mangel lebenden Gebirgsbewohner ausgenützt werden; unsere Leute könnten die Stickarbeit ebenso gut lernen wie unsere deutschen Nachbarinnen. Eine Summe, wie die oben erwähnte, müßte mancher Familie, mancher Gemeinde und besonders auch der auf den einsheimischen Konsum angewiesenen Industrie zum Wohle gereichen; Leute, die kein Vermögen und keinen Verdienst haben, sind auch nicht konsumfähig. Es wäre dies jedenfalls ein größerer Segen als die berühmte Fremden-Industrie, welche das Volk demoralisiert, zur Genußsucht verleitet, jeder ehrlichen, konsequenten Arbeitslust entfremdet, und bei der sich das Sprüchwort bewahrheitet: "Wie gewonnen, so zerronnen."

Die Gardinenstickerei der Schweiz hat wesentlich zugenommen; die vielen Bauten und die Verschönerung der großen Städte brachten auch der Schweiz noch ein Scherf= lein durch stärkeren Bedarf an Gardinen. Es war fehr merklich fühlbar, daß mehr reiche Waare verlangt wurde als früher; es läßt sich ja kein fein möblirter Salon benken ohne reichgestickte Tüllgardinen. Die Ausstellung selbst bot nichts Schöneres und nichts Besseres als was schon an den Ausstellungen von Paris und London gesehen werden fonnte; man hatte die speziell angefertigten Schauftucke weggelassen und sich auf die praktischen Fabrikate beschränkt. Es wäre aber ein Jrrthum, deßhalb zu glauben, die Fabri= kation habe Rückschritte gemacht; die Fabrikate der früheren Ausstellungen standen durchschnittlich über den reellen Leistungen; diejenigen in Wien gehören bloß zum Besten, was heute kourant fabrizirt wird. Das reichste Dessin wurde für Amerika bestellt und ziert ben Empfangsfaal des Weißen Hauses in Washington. Von den 6 Aus= stellern erhielten 5 die Verdienstmedaille und einer mar hors concours.

Die schweizerische Gardinenstickerei hat seit 1867 mehrere interessante Schwankungen durchgemacht und befindet sich auch heute noch in der Mitte einer Krisis. Zur Zeit der letzten Ausstellung wurde der Kettenstich außerhalb der Schweiz bloß in Kavensburg, Plauen und Tarare in größerem Umfange industriell benutzt. Navensburg benützte die auf deutschem Boden befindlichen Arbeiterinnen, um in Konkurrenz mit St. Gallen den deutschen Markt mit Garbinenstoffen zu versehen; trotz dem großen Vortheil, welche der starke Zoll ihnen bot, brachte man es aber dort nie zu einem bedeutenden Geschäfte. Plauen fabrizirte durch die Kettenstickerinnen an der sächsischen und böhmischen Grenze Consektionsartikel, welche ihm bessere Kechnung ließen als Gardinen. Tarare arbeitete ausschließlich für Frankreich und war sich gewohnt, seine Fabrikate gut bes

zahlen zu lassen. Die Schweiz konnte ohne Konkurrenz ben Bedarf von Amerika, England, Belgien, Holland 2c. in gestickten Gardinenstoffen becken und machte auch in Deutschland ein viel größeres Geschäft als Ravensburg; nach dem Orient und Indien gingen große Quantitäten billige gestickte Kleiderstoffe. Der Handelsvertrag mit Frankreich eröffnete ber Schweiz ein neues bedeutendes Absat= feld für Gardinenstoffe. Sie hatte vermöge billigerer Ar= beitslöhne, billigerer Rohstoffe und billigerer Benefice= Rechnung ungefähr 30-40 % niedrigere Preise als Tarare und konnte deßhalb einen Zoll von 10 % leicht ertragen. Es entwickelte sich rasch ein sehr umfangreiches Geschäft und sowohl den Stickereien von Tarare als auch den brochirten Gardinenstoffen von St. Quentin wurde scharf zugesetzt. Diese Verbindung mit Frankreich war der Schweiz nicht bloß materiell, sondern auch technisch von großem Nuten. Arbeiter und Fabrikant hatten sich seit Jahr= zehnten baran gewohnt, bloß Effekt und Billigkeit zu studiren. Die unerbittliche Strenge der französischen Hausfrau lehrte uns wieder auf eine solide, dauerhafte Qualität des Rohstoffes, auf eine regelmäßige, genaue Arbeit, auf ein sorg= fältiges Ausbessern aller Schäben Acht zu haben. Eine Waare, die in London und Berlin als befriedigend ange= nommen wurde, galt in Paris als Ausschuß. Man hatte schon längst das Bedürfniß gefühlt, auch in der Kettenstich= Fabrikation die Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. Die langsame Manipulation der Verarbeitung, die starke Schwankung der Arbeitslöhne und die Unregelmäßigkeit in der Qualität der Arbeit selbst entsprachen den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Viele setzten sich hinter die Lösung des Problems; es wurde von Manchen viel Geld geopfert, allein es wollte nicht glücken, das Rechte zu finden.

An der Ausstellung in Paris war durch einen Franzosen, Bonaz, eine einnadlige Kettenstichmaschine aus= gestellt worden, welche von einem Pariser Nähmaschinen= Fabrikanten, Cornelly, angekauft murde. Derfelbe brachte die Maschine 1868 nach St. Gallen; sie wurde aber nur von Wenigen beachtenswerth gefunden; man ging von der Ansicht aus, eine bloß einnablige Maschine könne zu wenig leiften, um einen bleibenden und genügenden Erfolg zu bieten; man wußte, daß mehrere renommirte Maschinen= fabriken der Lösung des Problems für eine vielnablige Maschine nahe standen und wollte zuwarten. Mittlerweile waren auch die französischen Fabrikanten nicht mussig geblieben; sie erkundigten sich genau über die Gründe, welche uns erlaubten, billiger zu verkaufen; fie bezogen Stoffe aus der Schweiz, benützten sowohl obige Maschine von Cornelly als auch andere Kettenstichmaschinen, reduzirten ihren Nuten, hielten aber gleichwohl an einer soliden, dem franz. Konsum entsprechenden Qualität fest; sie brängten uns in allen bessern Artikeln wieder fast ganz zum Lande heraus und schmälern uns von Jahr zu Jahr bas Geschäft auch in den geringeren Artikeln. Wir können nicht umbin, der Gründlichkeit ihres Vorgehens große Anerkennung zu zollen. Wir finden namentlich ihre Taktik fehr lehrreich, daß sie unseren billigeren, aber auch in jeder Beziehung viel flüchtigeren Waaren nicht eine geringere Qualität ent= gegensetzten, sondern darauf bauten, daß man schließlich das bessere Produkt doch wieder vorziehen werde. zweifeln sehr, ob die Schweizer in einem ähnlichen Falle mit gleicher Einsicht gehandelt hätten.

Seit der letzten Pariser Ausstellung bestrebte sich auch Plauen, die Fabrikation von gestickten Gardinen einzusühren und machte darin nach Neberwindung der ersten Schwierigkeiten bedeutende Fortschritte. Die Arbeiter längs der böhmischen Grenze genügten nicht mehr und einige Plauener Fabrikanten hatten eben im Frühjahr 1873 in den süddeutschen Stickbezirken Ferggereien errichtet, als die Börsenkriss losbrach und die Geschäfte gelähmt wurden.

Ohne diesen Zwischenfall hätte diese Konkurrenz für die Schweiz unbequem werden können.

Die von Tarare, Ravensburg und einigen österreichischen Firmen ausgestellten Kettenstichfabrikate enthielten nichts Erwähnenswerthes. Tarare lieferte wieder seine bekannten Schaustücke, die für den Laien bestechend sind, für die commerzielle Industrie aber wenig Werth haben. Menschliche Figuren sind und bleiben für die Stickerei unpraktisch; der Kettenstich eignet sich weder für scharfe Zeichnungen, noch für genaue Schattirungen. Tarare macht indessen auch sonst sehr gute Sachen, namentlich in Tull-Upplikation leistet es ebenso Gutes wie die besten Schweizersabrikanten; die Zeichnungen sind allerdings technisch oft etwas unpraktisch, aber die Aussührung tadellos. Wir bedauern, daß diese Waare, welche der wirklichen Fabrikation entspricht, nicht vertreten war.

Auch Plauen ermangelte ganz, seine Leistungen im Gardinenfach vorzuführen. Es hat sich allerdings bis jetzt etwas stark auf's Nachahmen der besten Schweizermuster verlegt und wollte wahrscheinlich warten, bis es so weit erstarkt sei, um eigene selbstständige Leistungen vorlegen zu können; es hätte sich aber nicht zu geniren gebraucht, denn für manchen Schweizerfabrikanten wäre es belehrend gewesen, seine Zeichnungen in bedeutend verbesserter Auslage wieder sehen zu können.

Es ist ganz außer Zweisel, daß die nächsten Jahre im Kettenstichartikel große Beränderungen bringen werden. So lange ein Artikel sich auf die reine Handarbeit stützt, kann er Jahrzehnte lang Monopol eines größeren Bezirkes bleiben; es hat immer sehr große Schwierigkeiten, einen Industriezweig in einer Gegend neu einzuführen; die Lehrzeit braucht große Opfer. Sobald aber die Maschine einen Artikel erfaßt hat, so gibt sie demselben sosort eine neue Stellung; das Monopol hört auf, er wird Gemeingut und kann ohne Schwierigkeit überall hin versetzt werden. Er

wird allerdings in der Gegend, wo er Jahre lang heimisch war, auch als Maschinenarbeit am leichtesten gedeihen, weil dort alle damit verbundenen Hülfsarbeiten schon vorhanden sind, allein nur selten hat ein solcher Bezirk Einsicht genug, die Neuerung sosort zu ergreisen; er kommt meistens erst dazu, wenn ihn eine neu erwachsende Konkurrenz dazu zwingt, d. h. wenn es zu spät ist.

Wir haben oben der Kettenstichmaschine von Cornelly in Paris erwähnt. Nachdem derselbe in St. Gallen nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden, wandte er sich nach Frankreich und besonders England. Von 3600 Maschinen, die er lieserte, gingen 1800 nach England, 1000 nach Frankreich, 400 nach Sachsen und bloß 400 nach der Schweiz. Diese Maschine ersetzt die Arbeit von ungefähr 4 Handstickerinnen; sie eignet sich besonders zur Fabrikation von Artikeln, welche sauber bleiben sollen. J. J. Rieter u. Comp. in Winterthur haben schon seit Jahren an dem Problem der vielnadligen Kettenstich=Stickmaschine gearbeitet; sie stellten als Resultat ihrer Bemühungen einen sehr gut gearbeiteten Store aus, welcher mit der Fortschritts= med aille bedacht wurde.

Wir hoffen, die Grobstickerei werde der Schweiz trotz diesen Fortschritten der Mechanik nicht entrissen werden. Wir können allerdings nicht verhindern, daß dieselbe auch in andern Ländern, namentlich wo sie von hohen Zöllen begünstigt wird, eingeführt werde, allein sobald wir uns der Situation klar bewußt sind, so werden wir vermöge unserer Vortheile mit den Hülfsarbeiten doch den größten Theil unseres heutigen Terrains behaupten können.

Zullfabrifation.

Außer der Stickerei hatte von den in Sektion 5 ver= tretenen Industriezweigen namentlich die Tull= und Spiken= fabrikation großes Interesse für uns. Dieselbe ist unserem Lande fremd; soviel wir wissen, wird bloß in der Nähe

von Stein a/Rhein und im Kanton Neuenburg in groben Handspiten etwas gemacht, aber ohne alle industrielle Bedeutung. Der Hauptsitz der mechanischen Tull=Spiten= fabrifation find Nottingham, Calais, Dünkirchen, St. Quentin, Lyon, Bruffel und Wien. Dieser bedeutende Zweig ift auffallender Weise in Deutschland nicht vertreten. Er theilt sich in glatte und façonnirte Tulle. Für glatten Tull ist Nottingham unbedingt der Hauptplat; er wird nach allen Gegenden erportirt und die Schweiz ist einer ber stärksten Abnehmer. Man schätzt den Import von glattem Tull in die Schweiz auf zirka 2 Millionen Franken; wir glauben aber 11/2 Millionen sei der Wahrheit näher. Man spricht schon sehr lange davon, die Fabrikation von glattem Tull in der Schweiz einzuführen; bis jetzt hat aber Niemand gewagt, Hand anzulegen. Gin solches Unternehmen würde jedenfalls ein sehr großes Kapital und im Anfange große Opfer erfordern, allein schließlich dürfte eine mäßige Rendite sicher sein.

England hat dafür in verschiedener Beziehung große Vortheile; es ist erstens unabhängig von einem einzelnen Markt, mährend die Schweiz bloß auf den inländischen Konsum angewiesen wäre. Das Rohmaterial, zweifache Baumwollgarne, ist bort 10-15 % billiger als bei uns; man ift in England gerade für Mr. 60 - 80 zweifach, welche bei der Tullfabrikation hauptsächlich verwendet werden, trefflich eingerichtet, indem die gleichen Garne auch für Fabrikation von Halbwollstoffen, besonders in Bradford, in enormen Quantitäten verkauft werden, während sie in der Schweiz mehr Spezialität einiger Spinner sind. Die glatten Tulle gingen in England von 1862—1870 sehr schlecht, eine ziemliche Zahl kleinerer Fabrikanten mußte aufstecken; seit der Artikel in wenigen Händen ist, geht er fehr gut und es wird gegenwärtig flott baran verdient. Auch Frankreich und Desterreich können den Artikel nicht so billig erstellen wie England und sind bedeutend theurer;

trotz den hohen Zöllen importirt Nottingham in beide Länder.

Gin zweiter Artikel, der uns fehr nahe verwandt ift, sind die brochirten Tull=Gardinen, deren Fabri= kation sich seit zirka 12 Jahren sehr vervollkommnet und deren Absatz reißend zugenommen hat; er erstreckt sich über alle zivilisirten Länder; auch in der Schweiz hat der Artikel aute Aufnahme gefunden. Die gewobene Tull-Gardine ift eine möglichst genaue Nachahmung unserer gestickten Tull-Gardine; der Fabrikant steckt sich das Ziel, den Effekt und die Zeichnung der letzteren so genau als möglich zu kopiren. Der Preis stellt sich ungefähr auf die Hälfte der Stickerei. ganz reich gestickte Dessins kommen durch Weberei noch billiger. Jedes gute Schweizermufter, beffen die Rotting= hamer habhaft werden können, wird sofort genau nach= geahmt; der Effekt ist so täuschend ähnlich, daß man auf einige Entfernung den Unterschied kaum bemerkt. größte Nachtheil, den die gewobene Gardine bis jetzt hatte, ist die Unsolidität in der Wäsche; eine solid gearbeitete, sorgfältig gebleichte gestickte Tull-Gardine wird drei Mal fo viel aushalten als eine gewobene. Leider hat man bei uns diesem eminenten Vortheil, ber vollkommen genügt, der Stickerei ihren Vorzug beim Publikum zu sichern, noch nie genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Dagegen sind sich die Nottinghamer ihrer Schwäche vollkommen bewußt und arbeiten fortwährend an der Hebung dieses Uebelstandes. Ein weiterer Nachtheil, den die gewobene Tull-Gardine im Vergleich mit der geftickten hat, ift, daß das Mufter flach daliegt, während bei der Stickerei die Zeichnung über bem Fond erhaben ift. Namentlich in England liebt man bie Stickerei möglichst reliefartig. Man arbeitete in Not= tingham schon längst an dem Problem, auch die Brochirung in gleicher Weise erhaben zu machen.

M. Jacoby u. Comp. in Nottingham zeigten in der Ausstellung einen sehr gut gearbeiteten Store, in dem

auch das Relief der Stickerei in vorzüglicher Weise nachgeahmt war. Trothem rechnen wir der neuen Erfindung nicht viel; die Waare wird dadurch fast ums dreifache vertheuert und stellt sich auf den gleichen Preis wie Hand= arbeit. Im Uebrigen war die Nottinghamer Tull=Industrie in Wien sehr schwach vertreten. Dagegen wurden wir durch die Leistungen von Oesterreich sehr überrascht. Die Tull-Fabrikation liegt dort in den Händen von 3 Firmen: A. Dambock, M. Faber u. Comp. und F. Auftin in Wien. Alle drei find für glatten Tull, Spiten und Gardinen eingerichtet. Sie bezogen f. Z. Maschinen und Arbeiter von England. F. Auft in hat sein Geschäft erft vor ca. 12 Jahren montirt und leiftet besonders in gewobenen Gardinen Vorzügliches. Auch die andern beiden Firmen hatten in Gardinen sehr hübsche, gelungene Zeichnungen; sie machen aber aus dem Artikel weniger Specialität als Auftin und pflegen mehr die glatten Tulle und Spitzen.

Die Schweiz hätte unbedingt auch für die Kabrikation von brochirten Tullgardinen sehr gute Chancen, und bedauern wir sehr, daß sich bis heute Niemand gefunden hat, der für die Einführung dieser großen Industrie die Initiative ergreifen wollte. Wir wären allerdings in einer ganz andern Lage als die Oesterreicher; wir haben den Konsum nicht im eigenen Lande, wir wären nicht durch hohe Zölle geschützt, wir müßten mit Nottingham überall in Konkurrenz treten; allein wenn ein solches Geschäft mit genügendem Kapital unternommen und von der richtigen Hand geleitet würde, so müßte es prosperiren. Die Nottinghamer Gar= dinenfabriken arbeiten Tag und Nacht und reduziren dadurch das hohe Anlagekapital um die Hälfte; dieß müßte auch bei uns geschehen, sonst wäre die Konkurrenz allerdings schwierig. Auch für Bleicherei und Appretur müßte man sich selbst einrichten; die heutigen Preisansätze unserer An= stalten sind beinahe das Doppelte von dem, was man für gleiche Waare in Nottingham bezahlt.

Der Preis einer Tullmaschine ist 14,000—15,000 Fr. in Nottingham. Jede Maschine wird von einem Manne und einem Knaben bedient; man bezahlt dort folgende Arbeitslöhne: Kinder unter 13 Jahren 7 Fr., Kinder über 13 Jahren 8—10 Fr., Verweberinnen 12—18 Fr., geswöhnliche Arbeiter 25—30 Fr., gute Arbeiter 35—60 Fr., Mechaniker 30—45 Fr., Gardinenweber 50—80 Fr. per Woche.

Wo immer thunlich, auch in Bleichereien und Appreturen, wird auf Stück gearbeitet.

Reffexionen.

a) Allgemeiner Eindruck der Weltausstellung in Wien.

Die Ansichten über den praktischen Nuten der Welt= ausstellungen für den einzelnen Industriellen mögen sehr verschieden sein, allein darin sind wohl alle einig, daß die= selben die großartigste Schöpfung sind, welche der menschliche Beist je geschaffen hat. Wenn wir sehen, wie bis in die allerneueste Zeit die Völker bis an die Zähne bewaffnet einander gegenüber stehen; wenn wir betrachten, wie die Kriegslaften den Einzelnen drücken, die allgemeine Entwick= lung der Bildung und die Hebung des menschlichen Geistes hemmen, so kann man mit Recht fragen: "Dürfen wir uns wirklich des Fortschrittes in der Zivilisation rühmen? Gab es bei den Alten größern Völkerhaß als in der Neuzeit? Haben wir vor den wilden Völkerschaften, welche sich fort= während bekriegen, viel voraus?" Solchen demüthigenden Fragen gegenüber sind die Weltausstellungen ein erhabenes Zeugniß, daß die Völker nach ihrem freien Willen nicht ben Krieg, sondern den Frieden wollen, daß trot ber Bajonette die Verbrüderung aller Nationen fortschreitet. Auch nicht ein einziges kulturfähiges Volk hat sich geweigert, an dem ungeheuren Bau des Friedens Theil zu nehmen. Der= selbe beherbergte die Erzeugnisse von 35,000 Industriellen! Wie viele Hände mögen an deren Erstellung gearbeitet haben? Ist eine Million zu hoch gegriffen? Welcher Fleiß wurde daran verwendet, wie viele Mill. Stunden daran gearsbeitet! Die Egypter, Griechen und Kömer mögen größere Bauten erstellt haben als die Neuzeit sie kennt, aber zu einem Werke wie die Weltausstellung in Wien, woran alle Völker der Erde in friedlichem Wetteiser arbeiteten, wo die sämmtlichen Erzeugnisse der menschlichen Kultur zu einem Sanzen zusammengestellt wurden, waren sie nicht befähigt.

Die Betheiligung der Völker des Westens war besteutend schwächer als früher; namentlich England schien der Ausstellungen müde zu sein; ganze Distrikte sandten fast nichts; auch Amerika ermangelte, uns einen richtigen Begriff von seiner Industrie zu geben. Im großen Ganzen bot die europäische Abtheilung überhaupt wenig Neues; man hatte den Eindruck, daß seit 1867 die Spannskraft für neue Erfindungen ermattet und eine stark fühlbare Stagnation eingetreten sei. Dagegen waren die Völker des Ostens viel großartiger verstreten als je vorher und gestatteten uns einen tiesen Einblick in die Mannigfaltigkeit ihrer tausendjährigen Industrien.

Die Türkei zählte ihre Aussteller in einigen Branchen nach Hunderten, so daß es der Jury unmöglich war, in eine Beurtheilung des Einzelnen einzutreten. Persien, Indien, China und Egypten zeigten uns, daß sich ihre altberühmte industrielle Kunstfertigkeit ungeschwächt erhalten hat und in vielen Zweigen auch heute noch dem Abendlande überlegen ist. Japan, welches erst vor zwei Jahrzehnten mit Waffengewalt gezwungen werden mußte, mit andern Nationen in Verkehr zu treten, hatte sich mit aller Kraft zum Wettstampfe eingefunden und setzte die gesammten abendländischen Industriellen mit seinen Erzeugnissen in Staunen.

Wir hören oft auch sehr intelligente Leute sagen: "Die Weltausstellungen nützen nichts, ich habe noch keinen direkten Vortheil davon gehabt." Es ist allerdings wahr, der Einzelne verschwindet unter der Menge, weil der mensch=

liche Geift zu schwach ift, um bas großartige Bild betaillirt auseinander zu halten, allein wer könnte den hohen kultur= historischen Werth berfelben verneinen? Sind sie nicht ein äußerst wichtiger Maßstab, um die Fortschritte der Zivili= sation zu messen? Wer kann alle Konsequenzen voraussehen? Entwickeln sie nicht das Bewußtsein, daß alle Nationen ein großes Ganzes bilben, viel kräftiger und schneller als Tausende von Büchern? Datirt sich nicht von der ersten Weltausstellung her theils die Aufhebung, theils die Herab= setzung der Zollschranken, welche die einzelnen Länder wie eine abschließende Mauer um sich gezogen hatten? Haben sie nicht besonders dazu gedient, die Erfindungen der Me= chanik zum Gemeingut zu machen, die verschiedenen euro= päischen Industrien aus einem schläfrigen Zustande aufzuwecken? Werden sie für die großen Völker des Oftens ohne Einfluß sein? Bemerken wir nicht unter ihnen schon ein gewaltiges Gähren, ein rasches Abstreifen tausendjähriger Vorurtheile? Was bedeutet die massenhafte Auswanderung der Chinesen nach Nordamerika? Stimmen nicht alle Berichte darin überein, daß sie den weißen Arbeiter an Fleiß, Sparsamkeit und Mässigkeit weit übertreffen? Was bebeuten die großartigen Reformen in Japan und beffen energische Bestrebungen, sich in kurzester Zeit alle Erfin= bungen bes Abendlandes zum Eigenthum zu machen? Was bebeutet das Verlangen der Hindus nach europäischer Bildung? Was bedeutet die Reise des Schah von Persien nach Europa? Werden diese Völker für immer ruhig zusehen, wie Europa bei ihnen die Rohprodukte holt und dann verar= beitet wieder zurückbringt? Giebt ihnen nicht die Ausftellung in Wien ein klares Bewußtsein, daß ihnen gar feine effektiven Hinderniffe im Wege ftehen, daß ihnen blos europäische Maschinen fehlen, um diese Produkte ebenso billig zu verarbeiten wie Europa? Ift es gang undenkbar, daß wir in der asiatischen Industrie in wenigen Jahr= zehnten einen formidablen Konkurrenten für den Absatz unserer Fabrikate in den den indischen und stillen Ozean begrenzenden Ländern finden könnten? Haben sie nicht durch Ersparniß von Frachten, Verpackungen, Provisionen an Zwischenhandler und burch viel billigere Arbeitslöhne einen enormen Vorsprung vor dem europäischen Fabrikanten? Ist nicht heute schon die Konkurrenz der mit englischem Kapital in Indien etablirten Baumwollspinnereien dem Importe fühlbar? Ift nicht heute schon der Handel von Hinter-Indien und im indischen Archipel größtentheils in den Händen der Chinesen und der Tauschhandel mit der afrikanischen Oftkuste und bis tief ins Inland in den Händen arabischer und sindischer Kaufleute? Konsumirt nicht die Landesindustrie von Indien allein zirka 3/4 Millionen Ballen Baumwolle? Ist nicht ernstlich bavon die Rede, daß die Hollander in Java Druckereien etabliren wollen? Senden nicht heute ichon die Englander Stoffe für Seidenstickereien nach China, weil sie dieselben dort billiger und schöner arbeiten laffen können als in Europa?

Und was thut Europa gegenüber diesen Entwicklungen? Während Japan 600 junge Leute in Europa und Amerika auf Staatskoften in allen möglichen Industrien ausbilben läßt, konzentrirt sich die Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen auf ihre Kriegsheere, auf die Auschaffung von Waffen, womit dem Nachbarvolke in kürzester Zeit die Blüthe seiner Söhne vernichtet werden kann. Das große England benkt erft jett baran, seinem Volke eine ordentliche Schulbildung zu geben. Frankreich verwendet einen zehnfach größeren Betrag für Armee und Kriegsflotte als für Uni= versitäten und Schulen. In Deutschland verschwinden die französischen Milliarden in Festungen und Reserve-Rapi= talien für Kriegszwecke. Arbeitslöhne und Lebensbedürfniffe werden durch künstliche Roalitionen in die Höhe geschraubt. Der Staat will die freie Verfügung des Arbeiters über seine Arbeitstraft durch bevormundende Gesetze hemmen. Der Fabrikant, welcher durch Fleiß, Sparsamkeit und Intelligenz ein Kapital erworben, welches ihn befähigt, mit ben Anforderungen ber Zeit und mit der auswärtigen Konkurrenz Schritt zu halten, wird von arbeitsscheuen, lieberlichen Demagogen bei seinen Arbeitern als ein Feind benungirt, ber burch Strikes und ichlechte Arbeit an einer weitern Bereicherung gehindert werden muffe! Der euro= paische Industrielle ist sich gewöhnt, im Bewußtsein feiner Suprematie, mit ftiller Geringschätzung auf die Bölker des Oftens herabzublicken und dieselben als bleibende Bafallen feiner Interessen zu betrachten; allein die lette Ausstellung zeigt und flar, daß dieselben induftriell ebenso begabt sind wie Europa. Was ihnen außer ben Maschinen mangelt ift bas Rapital; allein bas= selbe ift ein Gemeingut und wendet sich über= all hin, wo ihm eine gute Rendite in Aussicht steht. Ebenso gut wie mit europäischem Gelbe in Nord= amerika und Indien Gisenbahnen gebaut murben, werben sich auch europäisches Kapital und europäische Unternehmer finden, wenn Japan ober China für industrielle Unternehmungen gute Zinsen in Aussicht stellen können.

Es mögen Manche unsere Resterionen etwas weitzgehend sinden, aber darin wird man uns beipslichten, daß Europa die andern Erdtheile seinen indusstriellen Interessen nur durch konstanten Fortschritt auf allen Gebieten der Technik und der Wissenschaft, nur durch Fleiß, Ausdauer und die richtige Benützung unseres der Arbeit günstigen Klimas bleibend unterthan ershalten kann, daß aber die erdrückenden Kriegsslasten, die Einmischung der Gesetzgebung in die freie Verfügung über die Arbeitskraft und die verkehrten Theorien des Sozialismus bestenkliche Hemmnisse für die geistige und industrielle Fortentwicklung von Europa sind.

b) Bergleichung der textilen Industrie verschiedener Länder.

Werfen wir einen Blick auf die allgemeine, heutige Stellung der textilen Industrien der verschiedenen Länder, so erhalten wir folgenden Eindruck.

England ift durch seine geographische Lage, seinen Reichthum an Rohlen und Eisen, seine großen Kapitalien, seine große Handelsmarine und seine enormen Besitzungen das für Industrie am meisten begünstigte Land der Erde. Seine Bewohner verstehen es, diese Vortheile durch Energie und Unternehmungsgeist im ausgedehntesten Maße auszubeuten. Sie waren die Ersten, welche die Industrien durch die Ersindung der Dampstraft in neue Bahnen leiteten; die Ersten, welche in Spinnerei und Weberei die Handarbeit durch die Maschine ersetzen und durch ihre Konsturrenz die Industrien des Kontinents aus hundertjährigem Schlendrian ausweckten.

Die großartigste Neuerung im kommerziellen Gebiet seit 1867 ist die Eröffnung des Suezkanales; so sehr England sich gegen jede Mitwirkung für dieses große Unternehmen gesträubt hatte, weil es fürchtete, das Monopol für den Verkehr mit Indien, China und Japan zu verslieren, so zeigte sich doch seine Einsicht und seine überwiegende Thatkraft auch da wieder in der glänzendsten Weise; es war das erste Land, welches sofort geeignete Schiffe baute und durch billige Frachten die Konkurrenz im Schach hält.

England hat bis zur Stunde seine immense Präponderanz auf dem textilen Gebiete vollkommen behauptet;
von den gesammten für Europa bestimmten Verschiffungen
roher Baumwolle gehen ungefähr 3/4 nach England. Es
konsumirt so viel wie alle andern europäischen Staaten
nehst Nordamerika zusammen und beckt die Bedürfnisse von
Asien, Afrika und Südamerika fast ohne Konkurrenz; was
andere Länder in diese Gegenden importiren, betrifft blos

die feinern Artikel. Auch in Leinenwaaren bleibt ihm bis jett das Monopol für den Export. In den billigen meschanisch gewobenen Wolls und Halbwollenstoffen war ihm nicht beizukommen. London hat sich bis heute als einziger Markt für australische und Kap-Wolle behauptet. Blos in Seidenwaaren konnte England seit der Aushebung des Schutzolles von 10% im Jahr 1860 nicht mehr auftommen, dagegen hat London fast das Monopol für asiatische Rohseide.

Die Haupttendenz der englischen Industrie geht auf Massenproduktion und Billigkeit. Es giebt Viele, welche glauben, ihre bisherige Ueberlegenheit sei theilweise durch die abnormen Kohlenpreise und die Arbeiterverbindungen ernstlich gefährdet; wir sind indessen überzeugt, der praktische Sinn des Volkes werde sich da schon wieder zurecht= finden; dagegen erkennen wir einen viel gefährlicheren Feind für die englische Industrie darin, daß sich die Chefs der Etablissemente zu wenig mit dem Studium der Einzel= heiten ihres Geschäftes befassen; der Foreman ift der eigent= liche technische Direktor, das unentbehrliche Faktotum; der Chef beschäftigt sich fast ausschließlich mit der kommerziellen Leitung. Die englische textile Industrie macht daher in der Vervollkommnung der Fabrikate, in der Entwicklung des Geschmackes sehr langsame Fortschritte und ift in dieser Richtung schon längst von den Franzosen und Deutschen überholt worden. Es ist unverkennbar, daß der vermehrte Wohlstand überall einen Umschwung in die Bedürfnisse gebracht hat; ber auf europäische Sitte bafirte Bedarf will nicht mehr in erster Linie Billigkeit, sondern Feinheit und Schönheit. Diese Prinzipien muß aber die englische tertile Industrie erst lernen und bis auf Weiteres zusehen, wie felbst im eigenen Lande der Import von feineren Woll= und Seidenstoffen fortwährend zunimmt.

Eine weitere Schwierigkeit für die wesentliche Verbesserung der Produkte erkennen wir in dem bisherigen Fabrikationssystem, welches auf der Theilung der Arbeit Es giebt keine Etablissemente, wo Spinnerei, beruht. Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur vereinigt find, wie auf dem Kontinente, sondern die benannten Manipulationen liegen in 3-4 verschiedenen Händen. Der enorme Umsatz erlaubt allerdings dem Einzelnen, sich fortwährend die neuesten Maschinen anzuschaffen, allein dies führt zu einer gewissen Oberflächlichkeit und schließt die genaue Sorgfalt für bas Einzelne aus, wie bies bie feinern Kabrikate verlangen. Der Nachtheil zeigt sich am schla= genosten bei den feineren Druckartikeln; während Manchester und Glasgow höchstens 6 Pence per Meter erreichen, wird französische Waare auf Stoff mit gleicher Fabenzahl, gleicher Garnnummer und fast gang gleichen Deffins mit 10 Pence bezahlt und der englischen vorgezogen, weil der Appret schöner, das Pliage exakter und die Farben haltbarer sind.

Ein außerordentlich wichtiger Faktor in der englischen tertilen Industrie sind die kurzen Zahlungstermine, welche das nöthige Betriebs-Rapital auf ein Minimum reduziren und auch dem wenig Bemittelten erlauben, an der Groß-Industrie Theil zu nehmen. Eine weitere Erleichterung für den englischen Industriellen ist die Eigenthümlichkeit, daß nicht nur Gebäude sammt Dampskraft, sondern sogar montirte Fabriken gemiethet werden können. Es giebt deßhalb allerdings Viele, welche keine längere Stockung des Absahes auszuhalten vermögen, allein es verhinderte die Monopolisirung der Industrie durch einige wenige Kapitalisten und war ohne Zweifel ein Hauptmittel, um dieselbe zu ihrer heutigen Ausdehnung zu erheben.

Der textilen Industrie Frankreichs gehört unstreitig in allen Branchen, Baumwolle, Wolle, Seide und Leinen, in Qualität und Seschmack der Vorrang. Der französische Konsument wird im Allgemeinen unrichtig beurtheilt; weil in Paris viel Flitterwerk fabrizirt wird, so glaubt man, das französische Volk sehe auch in seiner Kleidung mehr auf Effekt als auf Qualität. Es ift inbessen gerade bas Gegentheil der Fall. Während der Engländer gerne gut lebt und sich wegen bes Alters nicht ftark abkummert, ist ber Franzose haushälterisch und fast geizig. Während der englische Mittelstand und die untern Volksschichten nach "Show" und "Cheapneß" haschen, um es der Aristokratie gleich zu thun und als Ladies und Gentlemen angesehen zu werden, sieht die frangosische Hausfrau zuerst auf solibe Qualität; sie weiß, daß eine gute Waare schließlich die billigste ift. Das erfte Ziel bes französischen Fabrikanten ist beghalb nicht die Billigkeit, sondern die gute Qualität. Die skrupulose Genauigkeit des Konsumenten zwingt ihn zur Aufmerksamkeit für seine Fabrikate; ber Chef selbst versteht sein Fach gründlich; er strebt fortwährend nach Vervollkommnung, läßt sich aber bann seine Waare auch gehörig bezahlen. Während ber Engländer ein Geschäft mit einem Netto=Nuten von 10% für sehr günstig ansieht, ist dies beim Franzosen so ziemlich das Minimum, mas er verdienen will; er weiß allerdings sich in den billigsten Sorten zu brücken, erholt sich bann aber bafür auf ber bessern Waare. Auch in Frankreich sind die Zahlungstermine sehr gut; ber größte Theil bes Geschäftes wird auf 30 Tage regulirt. Die Handelsverträge brachten die frangösischen Industriellen zuerst in großen Schrecken; die Engländer überschwemmten bas Land in den erften Jahren mit ihren billigen Waaren. Jeder größere englische Fabrikant errichtete in Paris ein Depot. Die Franzosen erholten sich aber rasch; sie kauften sich englische Maschinen und vermöge ihrer gründlichen Kenntniß der Fabrikation und der Bedürfnisse bes Landes vertrieben sie nicht nur die Ein= bringlinge binnen Kurzem in allen bessern Fabrikaten wieder aus dem eigenen Lande, sondern vermehrten alljährlich ihren Erport nach England.

Die französische textile Industrie steht auf einem sehr gesunden Boden; so lange sie den bisherigen Prinzipien der Vervollkommnung folgt, wird sie die hohe Stellung, welche sie an allen internationalen Ausstellungen einges nommen hat, beibehalten.

Die deutsche textile Industrie steht nach unserem Dafürhalten in der Mitte zwischen England und Frankreich. Der deutsche Fabrikant hat eine bessere allgemeine Bildung und ist sehr schmiegsam. Während der französische Industrielle seine Fabrikate fast ausschließlich dem Bedarf bes eigenen Landes anpaßt und es dem Pariser Kommissionär überläßt, aussindig zu machen, wohin seine Waaren erportirt werden können; mährend der Engländer blos den großen Spezialbedarf von Indien, China 2c. berücksichtigt, fabrizirt der Deutsche für die ganze Welt und setzt eine Shre darein, mit möglichst vielen Ländern in direktem Verkehr zu sein; er zersplittert seine Kraft sehr oft mit dem Vielerlei und ift leicht zu fehr Theoretiker. Die Bahlungsverhältnisse im Lande selbst sind fehr schlecht und bebingen ein großes Betriebskapital, wenn bas Geschäft vortheilhaft betrieben werden soll; der gewöhnliche Verkaufs= termin ift 6 Monat. Dabei ift der deutsche Räufer gerne Chicaneur und sucht durch Abzüge ober langsichtige Wechsel auf Nebenplätze noch ein Extra-Bene zu erhaschen. Die elfäßische Industrie kann sich in diese mißlichen Chancen bes neuen Vaterlandes fehr schwer finden; wenn ihr irgend etwas die rechte Liebe zu ihm erschwert, so ist es die Un= möglichkeit, mit Berlin ein eben so rundes, coulantes Geschäft zu machen wie mit Paris. Die Entwicklung ber deutschen Industrie ist durch diese Verhältnisse sehr gehemmt. Der Kabrikant ist für das Rohmaterial zu sehr auf den Zwischenhändler angewiesen, ber ben Banquier macht. Die starke Konkurrenz macht es ihm schwer, zu einem großen Beschäft zu gelangen, und sein Benefice ift im Berhältniß zum Umsatz nicht groß genug, um rasch vorwärts kommen zu können.

Wenn der deutsche Fabrikant seine Kraft zu konzentriren

versteht und wenn er die nöthigen Kapitalien besitzt, so leistet er sehr viel; es giebt einzelne Fabrikanten, welche in großen Artikeln wie Sammte, Wollstoffe, Strumpswaaren 2c. sowohl England als Frankreich vollkommen die Spitze bieten.

* Die österreichische textile Industrie hat Jeder= mann durch ihre Ausstellung überrascht. Dieselbe zeigte in allen Branchen eine Perfektion und einen Geschmack wie es Niemand erwartete; sie steht in jeder Beziehung auf der Höhe ber Zeit und zählt eine Reihe großartiger Ctabliffe= mente, welche Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Druckerei, Appretur 2c. vereinigen und beren Fabrikate sich mit dem Beften anderer Länder meffen dürfen. Leider find auch in Desterreich die Geld= und Kreditverhältnisse der Art, daß die Industrie hauptsächlich in den Händen des großen Kapitals liegt. Der große Reichthum bes Landes an Wafferfräften, Brennmaterial, billigen Arbeitslöhnen 2c. könnte noch viel mehr ausgebeutet werden, wenn das= felbe politisch und finanziell endlich in eine geordnete Bahn eintreten murbe. Es ift ein Jrrthum, wenn man glaubt, Desterreich habe kein Gelb. Leiber standen die disponiblen Kapitalien des Landes bis jetzt fast ausschließlich im Dienste ber Spekulation und ber Borse; ber legitime Handel, ber keine so hohe Zinsen in Aussicht stellen konnte, mußte darben. Beim letten Krach fielen in Wien die Borfen= werthe in Zeit von 6 Wochen um volle zwei Milliarden Franken. Es giebt dies einen annähernden Begriff von ben Unsummen, welche bem Börsenspiele zur Verfügung standen. Man hofft, die erhaltene Lehre werde der Industrie dadurch zu Gute kommen, daß in Zukunft das Kapital der Industrie mehr Aufmerksamkeit schenken werde, als es bis anhin geschehen ift. Der öfterreichische Fabrikant ist technisch tüchtig gebildet und würde alle Requisiten besitzen, um auch bei bedeutend ermäßigten Zollschranken feinen Plat vollkommen zu behaupten.

Das industrielle Leben in Italien ist am Aufwachen. Italien war bis in die letzten Jahre Hauptkäufer für schweizerische Baumwoll=, Leinen= und Halbwollwaaren; es macht aber große Anstrengungen, um sich zu emanzipiren, und hat durch die Konzentration großer Kapitalien und durch billige Arbeitslöhne schon einen großen Theil des in= ländischen Bedarses an sich gerissen. Die Ausstellung zeigte, daß seine Industrie in sehr tüchtigen Händen liegt und daß nichts gespart wird, um die Fabrikate mit dem Besten, was das Ausland liesert, konkurrenzfähig zu machen.

Die Schweiz ift zwischen ben letterwähnten vier Großstaaten eingekeilt; ihre natürliche Lage ist eine höchst ungunftige; sie hat keine Metalle, keine Rohlen, wenig und barum theures Holz, keine Kanäle ober schiffbaren Flusse, keinen Anschluß an's Meer; ihr Ackerbau genügt blos zur Ernährung der Hälfte der Einwohner und find deghalb alle Lebensmittel theuer. Noch größere Nachtheile für die Entwicklung der Großindustrie bieten aber die sie wie eine Mauer umgebenden Zollschranken und ber unbe= beutende Absat im eigenen Lande. Während die vorerwähnten Länder 20, 30 und 40 Mill. Einwohner zählen, beren Bedürfnisse genügen, um eine großartige Inbustrie zu alimentiren, zählt die Schweiz blos 21/2 Mill. Gin= wohner, von denen ein großer Theil in äußerster Einfach= heit lebt und sehr wenig konsumirt, so daß es einzelne Städte giebt, wie London, Paris, New-York, welche viel mehr konsumiren als die ganze Schweiz. Die Schweiz hat alle diese Hindernisse durch Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit, Genügsamkeit, praktischen Sinn, Beförderung der Schul= bilbung, Sammlung der disponibeln Kapitalien in Banken zu Gunften der Induftrie überwunden. Anstatt der Kohlen benütte man die Gebirgswasser und Flüsse als Triebkraft; durch ausgezeichnete Schulen wurde das Volk zu Arbeiten befähigt, wo die Intelligenz des Einzelnen maßgebend ift; der von den europäischen Nachbarn verweigerte Absatz murde

in den Kolonien, in Indien, Japan, Afrika und Amerika gesucht; man sandte Pioniere aus, welche die Bedürfnisse dieser Länder studiren und den Verkauf der in der Heimat nachgeahmten Fabrikate an die rohen Naturvölker vermitteln mußten. Der Fabrikant war fleißig, vermied unnüten Luxus und hohe Geschäftsspesen, und verwendete sein Er= spartes für die Berbesserung seines Geschäftes. Der Ur= beiter trieb neben seinem industriellen Berufe meistens etwas Landwirthschaft, war sehr genügsam und strengte sich an, auch bei spärlichem Lohne noch etwas zu erübrigen. Das Kapital in ben größern Städten vermittelte ben Import der Rohftoffe und unterstützte die intelligenten, fleißigen Industriellen durch Kredit. Später schritt man zur Gründung von Aktienbanken, welche die Ersparnisse der Landwirthschaft, des Kleinverkehrs 2c. einsammelten, die Industrie damit unterstützten und es der letztern möglich machten, das Benefice des Zwischenhändlers zu umgehen und sich durch direkten Bezug ber Rohftoffe zu befähigen, ber machsenden Konkurrenz die Spitze zu bieten. Auch die Kredite, welche Schweizer Banquiers in Paris und London ber Industrie bes Heimatlandes gewährten, waren eine sehr bedeutende Unterstützung für die Ermöglichung des -Absates nach fernen Kolonien, wo das Geld oft mehr als ein Jahr engagirt blieb, bis es wieder zurückfam.

Wir haben früher bemerkt, daß verschiedene wichtige Industriezweige sich gegenwärtig in keiner günstigen Lage befinden. In den letzten Jahren sind allerdings die Zollstarise verschiedener europäischer Staaten ermäßigt worden, allein bei den heutigen Fabrikationsverhältnissen ist für den großen Import schon ein Zoll von 10% der Prohibition fast gleichkommend; nur Waaren, bei denen Geschmack und Feinheit der Qualität eine Hauptrolle spielen, können für einregelmäßiges Geschäft 10% Zoll ertragen.

Die außerordentliche Vermehrung der Eisenbahnen und

des internationalen Verkehrs haben in den letzten Jahren den Preis der Lebensmittel aller Länder so weit ausgeglichen, daß die Arbeitslöhne nur noch unbedeutend differiren. In den Fabriken des Kontinents wird Frauenarbeit durch= schnittlich mit Fr. 9-14 per Woche, Männerarbeit mit Fr. 15-22 bezahlt. Die letzten 8 Jahre haben im industriellen Maschinenwesen so wenig Neues gebracht, daß gut eingerichtete Fabriken in allen Ländern fo ziemlich auf ber gleichen Stufe fteben. Ankauf des Rohstoffes machen Transportspesen und Zölle nur einen sehr unbedeutenden Unterschied aus. Die ver= mehrte Konkurrenz hat den Nettonuten auf den meisten größeren Artikeln auf ein Minimum reduzirt. Auch die Schweiz hat keine billigeren Arbeitslöhne mehr als die andern Länder bes Kontinentes. Sie hat ben Vorsprung, welchen sie früher durch rasches Einführen der neuesten englischen Erfindungen besessen hatte, verloren. Die Un= regelmäßigkeit ber Gebirgsmässer zwang viele Fabriken, dem Wassertrieb noch die Dampfkraft beizufügen, deren Bedarf an Kohlen, beren Verzinsung und Amortisation eine tiefe Lücke in ben Jahresnutzen einreißt. Namentlich der hohe Preis der Kohlen ist in vielen Etablissementen ein bedenklicher Faktor geworden; die Schweiz hat von allen industriellen Ländern die theuersten Brennmaterialien; Fabriken in England, Belgien, Rheinpreußen, Böhmen 2c.; haben schon am Unterschied ber Kosten von Brennmaterial ein hübsches Benefice voraus. Die Kohlenkonsumation der Schweiz wird auf zirka 20 Millionen Franken veranschlagt; bas gleiche Quantum würde in den benannten Ländern blos die Hälfte, höchstens zwei Dritttheile kosten.

Die schweizer. textile Industrie verdiente daher in den letzten 10 Jahren bei Weitem nicht so viel, als man im Allgemeinen glaubt. Der überall erwachende Sinn für Verschönerung der Städte hat allerdings die frühere Einfachheit etwas verdrängt und die

reicheren Industriellen veranlaßt, sich schöne Villas zu bauen, allein das Geld dazu ist meistens entweder in den Fünfziger Jahren oder durch glückliche Spekulation in den Rohsstoffen erworben worden.

Rechnen wir die günstigen und ungünstigen Konjunkturen der letten 10 Jahre ineinander, so ergiebt sich auf bem Umfat, nach Abzug ber Rapitalzinsen, Geschäfts= spesen und Amortisationen, und mit Ausschluß der Spekulation auf den Rohstoff, ein durchschnittliches Retto= Fabrikations=Benefice von kaum 5%. Große Zweige, wie glatte Seidenstoffe, erzielen kaum eine höhere Moyenne als 3%, Druckwaaren eher weniger; Spinnerei und Weberei standen sich besser, dürsten aber schwerlich eine höhere Nettorendite als 6% aufweisen; sogar Seiden= bänder lieferten keine höhere Mogenne als 5%. Es mag dies dem Publikum, welches von Profiten von 20-50% und fabelhaften Ginkommen träumt, dem Philantropen, der hinter jedem Industriellen einen Menschen sieht, welchen ber Materialismus und ber Egoismus aller höhern Ge= fühle der Nächstenliebe beraubt hat, dem internationalen Apostel, der seinen Jüngern vorpredigt, daß die Träger bes Rapitals, die Kabrikanten, diese Keinde der Menschheit, sich aus dem Schweiße des Arbeiters Reichthümer sammeln. um sie in Saus und Braus wieder zu verpraffen — wohl als sehr unglaublich vorkommen, allein nähere Er= fundigungen werden sie von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Nachdem es leider auch in unserm Vaterlande manchenorts fremden und einheimischen Demagogen nur zu gut gelungen ist, die Herzen des Arbeiterstandes durch Unwahrheiten und falsche Vorspiegelungen zu vergiften, nachdem sogar einzelne Kantonsregierungen der Ansicht sind, man musse den Arbeiter burch gesetzliche Bestimmungen vor Ausbeutung durch den Arbeitgeber schützen, ist es gewiß an

Zeit, die falschen Musionen zu zerstören und die Situation klar und mahr barzulegen wie sie ist.

Die Lage des schweiz. Fabrikanten ist noch nie eine begünstigte gewesen; noch nie hat sich Einer ohne schwere Arbeit, ohne Ringen und Schaffen emporarbeiten können; heute ist aber die Lage mancher Zweige entschieden schwies riger als je.

Wir zählen sehr viele Industrielle, welche mit sorgenvollem Herzen studiren, wie sie ihren Geschäften die frühere Ergiedigkeit wieder verschaffen, dem in Gebäulichkeiten und Maschinen vergrabenen Vermögen seinen Werth erhalten können und die nur zu froh sein würden, ihr Geschäft irgend einer Produktivgesellschaft oder einem sonstigen humanitären Konsortium, das sie beneidet, abzutreten.

Die Situation der schweizer. Industrie ist allerdings noch keine verzweiselte; sie wird schon wieder neue und verbesserte Wege sinden, wenn Fabrikant und Arbeiter im Bewußtsein gemeinsamer Interessen friedlich zusammenarbeiten, wenn der Arbeiter seinen Shef um die bessere Stellung nicht beneidet und der Arbeitgeber in seinem Arbeiter den gleichberechtigten Mitbürger achtet und für sein materielles und sittliches Wohl nach besten Kräften besorgt ist. Aber die Lage kann für manche Zweige eine verzweiselte werden, wenn der Fabrikant durch Arbeiter und Sesetzgebung in seinem schwierigen Kampfe mit dem in jeder Beziehung mehr begünstigten auß= wärtigen Konkurrenten gehemmt, seine Auß= dauer und sein guter Wille gelähmt werden.

Es ist gewiß hohe Zeit, daß die Mißverständnisse durch klare Erkenntniß der Sachlage gehoben werden, daß sich manche Zweige unserer textilen Industrie mit aller Energie aus der jetzigen Situation herauszuarbeiten suchen. Und wenn wir uns fragen, welcher Weg für den letzteren Punkt einzuschlagen sei, so kommen wir zu folgendem Schlusse: Wir sind im Allgemeinen zu sehr auf das Niveau des Gewöhnlichen, ja in manchem Zweige unter das Mittel= mäßige gesunken. Die geringe Waare ist immer die un= rentabelste. Alle, die damit zu thun haben, können nur wenig verdienen. Der Engländer, welcher mit dem gleichen Kapital einen viermal größern Umsatz macht, kann darin seine Rechnung sinden, aber eine in beschränkten Grenzen sich bewegende Industrie nicht.

Der einzige Weg, ber uns offen bleibt, ist ein energisches Aufraffen für den Fortschritt, ein beharrliches Anstreben des Besten, Schönsten und Vollkommensten. Wir müssen so viel wie möglich von den billigen Wassenartikeln, bei denen dem Arbeiter nur ein geringer Lohn bezahlt werden kann, wo Packung und Transportspesen das Benefice auf Null reduziren, absehen und die jenigen Fabrikate in's Auge fassen, wobei die Intelligenz, der Geschmack und die Genauigkeit eine Hauptrolle spielen.

Wir sind befähigt, dieses Ziel zu erreichen; der schweizerische Arbeiter ist wohl etwas langsam, allein er ist gelehrig, durchschnittlich intelligent und strebsam und kann bei gutem Willen zu tüchtigen Leistungen gelangen. Der schweizerische Fabrikant ist ausdauernd und praktisch, er war aber dis anhin zu sehr Empiriker und strebte zu sehr bloß Effekt und Billigkeit an. Es gilt durch ausgezeichnete Fachschulen die höchste Ausdildung, durch Sammlungen den Sinn für das Schöne zu erwerben. Wir freuen uns, daß Zürich und Winterthur in dieser Richtung schon die Initiative ergriffen haben, und wünschen nur, daß die Hauptaufmerksamkeit dem praktischen Element und nicht bloß oberslächlichen Theorien gewidmet werde.

Ein weiterer Faktor, dem bis anhin viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde und der in erster Linie der höchsten Vervollkommnung bedarf, ist die Ausrüstung: Färberei, Bleicherei und Appretur. Wir stehen hier in

feiner Branche, außer der Seidenfabrikation, auf der Sobe der Zeit, geschweige im Fortschritt. Es gibt allerdings einige Etablissemente, welche für die neuesten Ginrichtungen große Summen verwendet haben, allein dieß ift bloß der Anfang. Wir muffen uns mit dem Besten, mas irgend ein anderes Land leistet, messen können; wir haben ba noch viel zu lernen und stehen in keinem Artikel auf der Höhe des Auslandes, tropdem die in der Schweiz bestehenden Preise durchschnittlich höher sind. Die Hauptgründe, warum wir in diesem Zweige allgemein so zurück sind, sind theils übelverstandene Dekonomie, theils Mangel an richtigem Ausammenwirken berjenigen, welche sich der gemeinsamen Interessen für den Fortschritt hätten bewußt werden sollen. Anstatt nicht blos Maschinen anzuschaffen, sondern auch gleichzeitig tüchtige Fachleute im Auslande zu holen, begnügte man sich sehr oft, eine ältere, gebrauchte Maschine billig anzukaufen, im besten Falle eine Reise zu machen, sich in einige Etablissemente Eintritt zu verschaffen und dann auf empirischem Wege das gewünschte Resultat anzustreben. Jene Zeiten, ba man auf diesem Wege zu einem genügenden Biele gelangen konnte, sind vorbei. Es gilt jede Neuerung mit Ernst und möglichster Gründlichkeit anzufassen; sind die Kräfte des Einzelnen zu schwach, so sollen die dabei Betheiligten zusammenstehen.

Ein für unsere Industrie sehr wichtiger Punkt, dem noch viel größere Ausmerksamkeit geschenkt werden sollte als es bisher geschehen, ist der Waarentransport zwischen der Schweiz und dem Meere.

Derselbe beträgt vielleicht 90% des Exportverkehres; es ist daher für uns von allergrößter Wichtigkeit, daß nicht nur möglichst billige, sondern auch möglichst prompte Verbindungen hergestellt werden.

Der vermehrte internationale Verkehr und der Telesgraph haben in äußerst wohlthätiger Weise auf den Handel eingewirkt. Durch die Verkürzung der großen Distanzen

und die Gewinnung der durch die Correspondenz in Anspruch genommenen Zeit sind die Bestellungen regelmäßiger geworden. Früher mußte g. B. ber Amerikaner seinen Bedarf für eine Saison auf einmal bestellen, weil eine Nachsendung vom Innern des europäischen Continentes vom Datum seines Briefes bis zur Ankunft der Waare mindestens zwei Monate bedurfte, auch wenn sich die Waare vorräthig auf Lager befand. War dann eine Saison gut und wurden die Importe zu gunftigen Preisen geräumt, fo bestellte Jeber für bie nächste Saison ein stärkeres Quantum. Europa kam in Bewegung. Die erften für den Guden beftimmten Fruh= jahrslieferungen mußten schon Anfang Dezember abgehen; für den Norden reichte der Termin bis Ende Januar. mußte Tag und Nacht gearbeitet und alle ordentlichen Kräfte angespannt werden, um die Zeit einzuhalten. Mit Ende Januar war der Sturm vorüber; nachdem man kaum in ben rechten Zug gekommen, sollte man wieder abstellen. Es blieben dem Fabrikanten noch zwei volle Wintermonate zur Arbeit; mas follte er thun? die in so schönem Schwung befindliche Fabrikation reduziren? Konnte es bei den gunstigen Aussichten ein Rifico fein, dieselbe fortlaufen zu lassen und an einen in Amerika etablirten guten Freund noch eine Partie in Consignation zu schicken? Die nächste Saifon brachte bann ziemlich sicher eine Ueberfüllung bes Marktes; die amerikanischen Importeure, welche mit ihrer Waare zuerst auf dem Plate waren, machten gute Preise; der letzte Importeur, der spekulative Fabrikant, kam zum Nachsehen und opferte nicht selten auf seiner Sendung das Benefice bes ganzen Saisongeschäftes. Der Telegraph und die Ausdehnung des Gisenbahnnetzes haben die Verkaufs= saison ausgebehnt, gestatten dem europäischen Industriellen längere Fabrikationszeit und geben ihm keine Veranlassung mehr zu Consignationen, welche ben legitimen Groffisten in seinen Verfügungen burchfreuzen, den Markt unregel= mäßig machen und beren Consequenzen schließlich am aller=

empfindlichsten auf den Fabrikationsplat selbst zurückfallen. In je fürzerer Zeit die Waare vom Fabrikationsplate zum Consumenten gebracht werden kann, besto länger wird der Termin, welchen man dem Produzenten für die Erstellung einräumen kann. Es ist daher von der größten Wichtigkeit für die Schweiz, daß sie den Nachtheil eines Binnenlandes burch prompte Spedition möglichst ausgleiche. Die Ena= länder zeigen auch in diesem Puntte ihren praktischen Sinn; fie geben vom Prinzipe aus, es fei Zweck und erfte Aufgabe ber Gisenbahnen, dem Handel und der Industrie zu bienen und dieselben so viel als möglich zu fördern. Auf dem Continente dagegen kennen die Gisenbahnen im Allgemeinen keine andere Aufgabe, als den Handel zu Gunften fetter Dividenden möglichst auszubeuten und sich im Uebrigen um commerzielle Interessen möglichst wenig zu bekümmern.

Wenn ein in Glasgow, Bradford, Manchester, Notting= ham ober London 2c. wohnender Fabrikant am Freitag ein Telegramm von New-York erhält, sofort eine Partie Waare zu verschiffen, und er dieselbe vor 6 Uhr Abends der Bahn übergibt, so trifft sie in gang gewöhnlicher Fracht am nächsten Morgen in Liverpool ein und kann noch gleichen Tages verladen werden. Rechnen wir 13 Tage für die Ueberfahrt, so erhält ber amerikanische Importeur die Waare in 14—15 Tagen vom Datum seiner Bestellung, also fast in der gleichen Zeit, welche ein Collo in ordinärer Fracht von Plauen nach Berlin, von Mülhausen nach Havre ober von St. Gallen nach Genf braucht. Wenn ein Groffist in London nach Manchester um Waare telegraphirt, so wird sie bei zeitiger Aufgabe am Abend, so sicher wie ein Brief am nächsten Morgen vor 10 Uhr in sein Magazin abgeliefert; bestellt er aber die gleiche Waare in Winterthur, so bauert es in gewöhnlicher Fracht mindestens 14 Tage, bis er sie erhält, während dieselbe bei rationeller Beförderung unbedingt in 4-5 Tagen am Bestimmungsorte anlangen könnte.

Die Consequenzen eines solchen Nachtheils sind klar; jeder Grossist reduzirt sein Lager auf das Nothwendigste, wenn er das Verkaufte rasch ersetzen kann; er wird bei dem weit entfernten Fabrikanten nur dann bestellen wenn er dessen Fabrikate entweder nicht in der Nähe sindet oder wenn er ganz bedeutend billiger kaufen kann; bei einer Differenz dis auf 5% wird er in den meisten Fällen der promptesten Lieferung den Vorzug geben.

England kennt das französische Ausbeutereisnstem von petite, moyenne, grande vitesse, grande accélérée, messagerie und express nicht; es hat nicht einmal den Unterschied von gewöhnlicher Fracht und Gilgut; der englisch e Waarentransport hat nur eine Schnelligkeit.

Wir haben ein größeres Interesse als irgend ein anderes Reich, den Nachtheil eines Binnenlandes und der großen Entfernung von unferen größten Abfat= gebieten durch die Erstellung günftiger Verkehrsverhältniffe möglichst auszugleichen. Die Frachten zwischen dem Meere und der Schweiz sind in den letten 15 Jahren allerdings wesentlich reduzirt worden; die Geschwindigkeit, oder viel= mehr die Langsamkeit ber Spedition blieb aber fo ziemlich die gleiche. Die einzige geregelte Spedition besteht zwischen Zürich und Marseille; wir verdanken ber Nordostbahn wöchentlich zwei Spezialzüge, welche in 4 Tagen nach Marfeille laufen, mit den Steamern ber Meffageries maritimes correspondiren und für den Verkehr mit den Häfen des Mittelmeeres von unschätzbarer Wichtigkeit find. Die schweizerische Nordostbahn scheint überhaupt die einzige Bahngesellschaft zu sein, welche den Interessen des Handels Aufmerksamkeit schenkt. Auch zwischen Lindau und Hamburg besteht ein befriedigender Spezialdienst mit gewöhnlich em Frachtansatz, bagegen läßt die Umladung in Hamburg noch viel zu munschen übrig. Gine ähnliche Verbindung zwischen Zürich und Havre oder Zürich und Boulogne fam leider noch nicht zu Stande; es ift allerdings in jüngfter Zeit

ein Spezialdienst zwischen Basel und Havre, Basel und Boulogne errichtet worden, der aber keinen Vortheil bietet.

Die schweizerischen Exporteure sind bis zur Stunde genöthigt, ihre pressanten Güter für Amerika, England 2c. entweder durch die theure grande vitesse, per Messagerie oder gar per Post, zu befördern. Wir behaupten, daß die Schweiz an Mehrfrachten für Eilgut 2c. jährlich Hundertstausende opfern muß. Von der Spedition der Rohsprodukte wie Baumwolle, Eisen 2c. ist gar nicht zu reden; es ist schwer, in gewöhnlicher Fracht in kürzerer Zeit als 3 Wochen von Liverpool einen Ballen Baumwolle zu bestommen. Der Manchester Spinner kann seine, am gleichen Tage in Liverpool gekaufte Waare spinnen und wieder verkausen, ehe der Schweizer die seinige zu Gesichte bekommt.

Es scheint uns nicht schwer, diesen bedenklichen Miß= ständen durch gemeinsames Zusammenwirken der Indu= striellen endlich abzuhelfen.

Wir erlauben uns noch mit einigen Worten die schweizerischen Gelbverhältnisse zu berühren.

Schweiz seit 30 Jahren in außerordentlicher Weise zugenommen hat. Während sie noch Anfangs der FünfzigerJahre für die ersten größeren Eisenbahnbauten und die großen Aktienbanken gerne die Hülfe von Deutschland entgegennahm, wurden seither nicht nur eine große Zahl weiterer Unternehmungen fast ausschließlich mit Schweizergeld gedeckt, sondern die Schweizerwerthe in den Händen des Auslandes sind. Ein weiterer Beweis für den ungemein gehobenen Wohlstand sind die seit 25 Jahren entstandenen Banken, welche an Aktienkapital und Depositen über einen Gesammtwerth von zirka 400 Millionen Franken verfügen. Man ist ziemlich allgemein der Ansicht, die Schweiz vers danke ihren Wohlstand ausschließlich dem Erwerbe der Inschustrie. Dieselbe ist allerdings die Ursache, allein wir hegen die Ueberzeugung, der in direkte Gewinn, welcher durch die enorme Steigerung aller Jmmobilien, durch die Landwirthschaft und durch den Kleinverkehr erzielt worden ist, sei ganz unverhältnißmäßig größer als das direkte, in die Hände der Industriellen gefallene Benefice.

Man nimmt an, der Goldwerth habe sich seit 25 Jahren um zirka 30% vermindert. Wenn mithin Jemand in den Vierziger Jahren ein Haus um Fr. 30,000 faufte und jett Fr. 40,000 löst, so bekommt er bloß die der Goldent= werthung entsprechende Summe. In den industriellen Centren hat aber der Werth von Grund und Boden und Gebäulich= teiten bedeutend mehr aufgeschlagen und der effektive Ge= winn an Immobilien beträgt Hunderte von Millionen. Wenn wir nur den Aufschlag des Grundeigenthums der größeren Städte wie Zürich, Bafel, Bern, Laufanne, Genf mit Umgebung in's Auge fassen, so ergibt sich nicht bloß ein doppelter, sondern ein drei= und vierfacher Mehrwerth innerhalb 30 Jahren. Es ist nun nicht anzunehmen, daß die nächsten Sahrzehnte nur annähernd eine ähnliche Steigerung bringen werben; man ift im Gegentheil der Ansicht, daß bei einem anhaltend schleppenden Geschäftsgang binnen kurzer Zeit viele Werthe wieder bedeutend sinken müßten, weil sie im Berhältniß zur Rentabilität zu hoch getrieben worden find.

Auch die Landwirthschaft hat sich in den letzten 30 Jahren außerordentlich bereichert; wir glauben aber, daß auch in diesem Zweige die nächsten Jahrzehnte keine so günstigen Resultate mehr liesern werden. Der Hauptsortschritt bestand auch bei der Landwirthschaft im Mehrewerth des Bodens, im Ausschlage des Weines, des Holzes und der Milchprodukte. Der Kulturboden hat ine dessen einen Preis erreicht, der im Durchschnitt keine

hohe Rendite und keinen bedeutenden Aufschlag mehr zuläßt.

Im Weitern ist zu beachten, daß gerade die Steigerung der Immobilien auch den Preis aller Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht hat und durch den vermehrten Wohlstand mehr Ansprüche für Bequemlichkeit und Genuß gemacht werden. Man rechnet, daß die Bedürfnisse sich seit 30 Jahren um ca. 50 % vertheuert haben; wir dürsen aber annehmen, daß die durchschnittlichen Familienausgaben sich in den Städten fast verdreifachten. Aus diesem folgt, daß wir von der früheren strengen Dekonomie abgewichen sind und kleinere Ersparnisse gemacht werden, als früher.

Aus Allem dem ift zu schließen, daß wir wahr=
scheinlich am Schlusse einer äußerst günstigen
Periode stehen und die Aeufnung unseres Natio=
nalreichthums im nächsten Decennium viel
langsamere Fortschritte machen wird, als in den
drei vergangenen, indem weder für die Industrie noch
für die Landwirthschaft, noch für einen weiteren Auf=
schlag der Immobilien günstige Aussichten vorhanden
sind. Es mögen natürlich Einzelne immerhin viel verdienen,
dieß fällt aber außer die allgemeine Beachtung.

Wir sind mithin für die Zukunft fast mehr als für die Vergangenheit blos auf die Industrie, auf die Venutung und Entwicklung unserer geistigen und leiblichen Kräfte angewiesen; wir dürfen und können daher industriell nicht still stehen, sondern müssen und neu aufraffen, um nirgends zurückzubleiben.

Länder wie Amerika, England, Frankreich 2c. deren Erde einen ungeheuren Reichthum von Kohlen, Metallen, Petroleum 2c. birgt, deren Bodenprodukte nicht bloß für die Ernährung des ganzen Volkes genügen, sondern noch für Hunderte von Millionen Ueberschuß abwerfen, stehen viel unabhängiger ba als die Schweiz, deren Erde ohne folche Reichthümer und deren Boden kaum für die Hälfte der Bewohner genug Brod bietet.

Wir haben früher bemerkt, daß die Entwicklung ber ichweizerischen Industrie in hohem Maaße ben gutgeleiteten Greditverhältniffen zu ver= danken ift. Auch heute noch kann dieselbe dieser Unterstützung noch nicht entbehren; sie bilden noch immer einen Hauptfaktor für die weitere Bebung der induftriellen Ber= hältniffe und es ift von allgemeiner Wichtigkeit, daß unsere finanziellen Kräfte geordnet bleiben; um dem Handel und der Industrie auch ferner die nöthige Unterstützung leihen zu können. Es hat auf uns den Eindruck gemacht, als ob manche Bankinstitute ihre hohe Aufgabe vergessen und zu sehr die hohen Dividenden zu ihrem Ziele machen. Die Schweiz besitzt heute einen so hohen Werth an Aftien und Obligationen aller Art, daß in benselben natürlicherweise ein sehr großes legitimes Geschäft durch die Hände der Banken geben muß; wir glauben aber, dieselben sollten die reine Spekulation und das ihr sehr naheliegende Spiel nicht nur nicht befördern, sondern ihm geradezu entgegentreten. Die Erfahrungen ber jungften Zeit zeigen genügend, daß das Borfenfpiel die direktefte Teindin geordneter tommerzieller Verhältniffe und kommerzieller Entwicklung ift. Ueberall, wo sich eine folche Bande von Spielern zu einer Macht entwickeln, wo sie das disponible Kapital unter ihren Ginfluß bekommen fann, ift die Industrie gehemmt und gefährdet. Gin bleiben= ber Segen kann sowohl für ben Ginzelnen wie für ein ganzes Land nur durch reelle Arbeit errungen werden.

Eine für die Industrie durchaus nicht gleichgültige Erscheinung sind auch die massenhaften Eisenbahnbauten, welche das bisanhin dem Handel zur Verfügung gestandene Kapital nach und nach bedeutend schmälern müssen. Die Sache hat um so gerecht=

fertigtere Bebenken, als nur wenige dieser neuen Bahnen Handel und Gewerbe wesentlich fördern, im Durchschnitt eine spärliche Rendite abwersen werden und voraussichtlich blos mit Schweizer Kapital gedeckt werden können. Die meisten dieser neuen Anlagen sind nicht blos ein vergrabenes, unrealisirbares Kapital, sondern die vielen faulen und unslukrativen Anhängsel werden auch die schöne Rentabilität der ältern Bahnen in bedenklicher Weise schmälern.

Das schweizerische Bankwesen war bisanhin ohne Zweisel das best organisirte und am besten geleitete; trozdem es Handel und Industrie bedeutende Facilitäten einräumte, machte es bei seinen inländischen Clienten doch wenige Versluste. Seine Leiter waren namentlich in Krisen besonnen und haben durch ihre Umsicht und Gewandtheit unsere Insbustrie in den letzten 20 Jahren über manchen Sturm, der die Schweiz umtobte, hinweggehoben. Wir hoffen, dieselben werden sich auch ferner ihrer hohen Aufgabe bewußt bleiben und ihr richtiges Interesse darin erkennen, in allererster Linie dem Fortschritte von Handel und Industrie zu dienen.

Ehe wir zum Schlusse gelangen, müssen wir noch in Kürze unsere Militärinstitution berühren. Wir sind uns bewußt, daß wir damit in ein Wespennest greisen, allein unsere Aufgabe legt uns die Pflicht auf, alle Punkte zu berühren, welche auf die Entwicklung und den Fortschritt unserer Industrie einen Einfluß haben.

Der europäische Militarismus kommt uns vor wie ein Hohn auf die viel gerühmte Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts; er ist einer der großen Krebsschäden, an denen die Nationen krank liegen, ein Moloch, der Millionen und Milliarden verschlingt und nie wieder etwas zurückgibt, der Hunderttausende von rüstigen Armen aller fruchtbringenden Arbeit ferne hält, der selbst sehr reichen Staaten Schulden aufbürdet, deren Deckung sie nicht mehr erschwingen können und die sie schließlich zum Ruine führen werden.

Auch die Schweiz hat diesem Ungethüm einen schweren Tribut zu bezahlen. Es verschlingt nicht nur den größten Theil der Bundeseinnahmen und belaftet die Budget der Kantone mit schweren Zahlen, sondern auch jeder einzelne rüftige Bürger hat ihm perfonlich schwere Opfer zu bringen. So lange Sandel und Berkehr prosperiren, tann diese Laft verschmerzt werden, wenn aber die Ginnahmen im Allge= meinen etwas spärlicher fließen sollten, so dürfte man sich bewußt werben, daß ber Militarismus die Schweiz nicht minder bedrückt als irgend einen anbern Staat, ja unsere Industrie geradezu ich werer belaftet, als es in irgend einem andern Lande der Fall ist. Schon unsere politischen und sozialen Institutionen verlangen vom Bürger viel mehr Zeit und opferwillige Arbeit für das Gemeinwohl als in monarchischen Staaten. Es kommt aber nirgends vor als in der Schweiz, daß verheirathete Männer, die nichts besitzen als die Einnahmen ihrer tag= lichen Arbeit, wochenlang ihre Familie verlassen und barben laffen muffen, um in irgend einer Raferne bes Landes fich im Waffenspiel zu üben, daß sogar ältere Geschäftsleute für vier, fünf und sechs Wochen aus der Mitte der Arbeit geriffen werden, Haus und Hof steuerlos den Wellen preis= geben muffen, um sich als gehorsame Schüler auf irgend eine militärische Schulbank zu setzen und sich wieder in die allerneuesten Geheimnisse beutscher ober französischer Taktik einweihen zu laffen.

Man hört oft die Klage, daß viele unserer jüngeren Geschäftsleute nicht mehr die gleiche Thätigkeit, die gleiche Energie, den gleichen Gifer für das Geschäft haben, wie ihre Bäter. Wir halten dieses Zwitterding von Halb=Militär und Halb=Geschäftsmann für die Hauptursache dieser Erscheinung. Der junge, angehende Geschäftsmann kann nur schwer in einen rechten, durchgreifenden Arbeits=geist kommen; kaum hat er sich im Geschäfte wieder einige Monate eingelebt, so kommt wieder ein Aufgebot für irgend

einen Schul=, Wiederholungs=, Schieß= oder Reitkurs. Behagt dann einem jungen Manne das Militärleben und der Militärgeist, so wird sich sein Haupt=Interesse jenem zuwenden, das Geschäft wird zur Nebensache und die Industrie hat eine Kraft verloren, welche ihr vielleicht bedeutende Dienste hätte leisten können. Die Dienstpflicht der Angestellten wirkt so nachtheilig auf den geordneten Gang der Geschäfte, daß Fremde und Militärfreie den Vorzug haben und schon mancher tüchtige, wackere junge Mann eine außegezeichnete Lebens=Chance dem Militarismus opfern mußte.

Der Schaben, den diese absolutistische Militärwirthschaft der schweizerischen Industrie schon gebracht hat, ist von solcher Wichtigkeit für das allgemeine Wohl, daß es an der Zeit wäre zu prüsen, ob dieser Krebsschaden, der in so mannigfacher Weise am Marke unseres Volkes zehrt, wirklich als ein unabänderliches Uebel hingenommen werden müsse, oder ob sich die Last nicht erleichtern ließe.

Shluß.

Wir sind am Schlusse unseres Berichtes angelangt. Wir betrachten die Weltausstellungen als Meilensteine, bei denen wir wohl thun, einige Augenblicke stille zu stehen, um unsere Umgebung zu betrachten und um uns für neue Ziele zu orientiren.

Bei aller Großartigkeit der Ausstellungen muß es vorstommen, daß einzelne Industrien blos lückenhaft oder schwach vertreten sind und deßhalb vom wahren Sachbestand kein klares Bild geben; um zu einer richtigen Anschauung der Situation zu gelangen, darf man darum nicht blos das uns durch die Ausstellung Gebotene berücksichtigen, sondern man muß die allgemeinen Verhältnisse mit in Betracht ziehen.

Es steht außer Zweifel, daß die Stellung unserer textilen Industrie sich seit 1867 nicht nur nicht gebessert hat, sondern bedeutend schwieriger geworden ift. Der Kampf mit der fortschreitenden auswärtigen Konkurrenz und der Ungunst unserer kommerziellen Verhältnisse hat sich ver= mehrt, unser Export muß sich mit einem Nuten begnügen, der mit dem Aufwand an Kapital und Arbeit in keinem Verhältnisse steht; allein das Bedenklichste ift, daß die Zukunfteher eine Verschlimmerung als eine Verbefferung in Aussicht stellt. Es gilt daber sowohl für den Einzelnen als für die Gesammtheit, sich aufzuraffen; es gilt, die Hebung des innern Werthes unserer Fabrikate anzustreben. Wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht, da muffen sich Mehrere die Hände bieten, um die nöthigen Verbesserungen zu ermöglichen. Die Kantone und der Bund muffen sich bewußt werden, daß die In= dustrie die Basis unserer Volkswohlfahrt ist; sie mussen sich bewußt werden, daß es wirthschaftlich nicht richtig ist, die durch die Industrie auf Zöllen, Posten 2c. gemachten Einnahmen lediglich dem Militär zu opfern und die Pflege der Einnahmsquelle total zu übersehen. Es gilt auch, die schweizerischen Arbeiter über ihre größten= theils ungerechtfertigten Ansprüche an die Industrie aufzuklären und ihnen begreiflich zu machen, daß ihr eigenes Wohlergehen mit der Prosperität ihrer Chefs Hand in Hand geht.

Die schweizerische textile Ausstellung ist vom Ausland im Ganzen sehr wohlwollend beurtheilt worden; wir konnten es aber nicht als in unserer Aufgabe liegend erkennen, in dieses Lob einzustimmen, sondern hielten es vielmehr für unsere Pflicht, auf die mancherlei Schäden, welche den Fortschritt unserer Industrie hemmen, aufmerksam zu machen.

Es ist für den Einzelnen unmöglich, ein so weites Feld wie die textile Industrie nach jeder Seite klar zu überschauen; um zu einem ersprießlichen Resultate zu geslangen, sollte die Aufgabe in viel kleinere Parzellen abs

getheilt werden. Wir bitten, dieß bei der Beurtheilung unseres Berichtes gefälligst zu berücksichtigen.

Von denen, die unsere Anschauungen nicht theilen, hoffen wir blos auf die Anerkennung, daß wir wenigstens redlich bestrebt waren, durch Offenheit das Wohl unserer vaterländischen Industrie nach besten Kräften zu fördern.